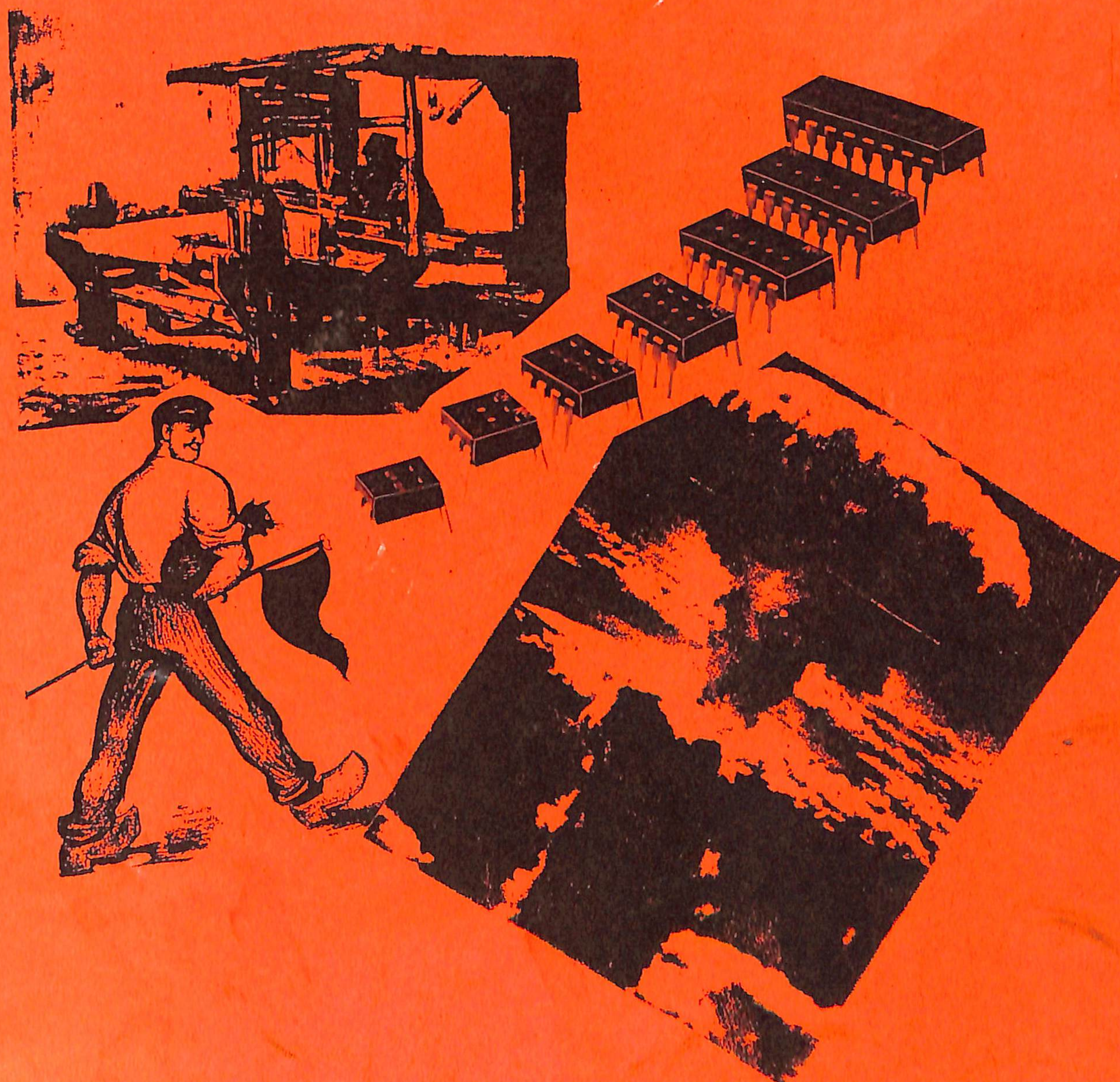
MASCHINENSTÜRMEREI UND SABOTAGE

PRODUZENTEN IN DER VERANTWORTUNG



Inhaltsverzeichnis

Vorwort 3

1. Maschinenstürmerei als Kampf gegen Hunger und Elend:
   Luddismus, Weberaufstände und andere Kämpfe
   in der Anfangszeit der Industrialisierung 7

2. Sabotage als ökonomischer Kampf:
   Die Wobblies in den USA Anfang des 20.Jh. 15

3. Kampf gegen Nazis und Krieg
   a. Sabotage gegen Rüstungsproduktion und -transport:
      Die Bästlein-Jacob-Abshagen-Gruppe 19
   b. Der Wahnsinn bestimmt das Ziel:
      Das Wettrennen in der Atombombenentwicklung 23

4. Die Produzenten in der Verantwortung
   a. Die "neuen Wobblies":
      Die Begrenztheit alltäglicher Sabotage 30
   b. Der "Sachzwang" bringt uns um:
      Maschinenstürmerei als neue Moral 33

Anmerkungen 40

Literatur 41

Herausgeber: Fachgruppe Betrieb & Gewerkschaft
der GAL Hamburg

V.i.S.d.P.: Michaela Stomberg
c/o GAL-Fachgruppe Betrieb & Gewerkschaft
Bartelsstr.30
2000 Hamburg 6
(Bestelladresse)

1.Auflage, Juli 1987

Vorwort

Weit verbreitet ist die Vorstellung, ein Maschinenstürmer sei ein in der Geschichte des Frühkapitalismus vorkommendes menschliches Wesen, in dessen Verzweiflungstat, Maschinen zu zerstören, u.a. seine politische Unreife zum Ausdruck kam.

Schon bei oberflächlicher Beschäftigung mit dem Thema wird deutlich, daß dieser "Vorproletarier", der sich sein Elend nur aus den neumodischen Maschinen erklären konnte, und dessen ganzes Sinnen und Trachten deshalb ausschließlich auf dessen Zerstörung fixiert war, so nie existierte. Es zeigt sich vielmehr, daß das Zerstören von Maschinen und Anlagen auch in der Zeit des Frühkapitalismus nur eine - wenn auch besonders drastische - Form von verschiedenen Widerstandsformen darstellt.

Die Bedeutung dieser besonderen Form erklärt sich aus der Absicht, mit der sie in den jeweiligen sozialen Auseinandersetzungen eingesetzt wurde. Mit den Inhalten der sozialen Auseinandersetzungen änderten sich nicht nur Art und Umfang der Kampfformen, sondern auch die mit ihrem Einsatz beabsichtigten Wirkungen.

Daß Sabotage und Maschinenstürmerei auch in der weiteren Geschichte dieser Auseinandersetzungen immer wieder angewandt wurden, wird nicht erst heute gern vergessen gemacht.

Wenn wir uns mit dieser speziellen Kampfform in verschiedenen sozialen Auseinandersetzungen beschäftigen, dann eben nicht deshalb, weil wir glauben, mit ihr den verlorengegangenen einzigen Schlüssel gefunden zu haben, der die bessere Zukunft erschließt. Uns interessiert vor allem die unterschiedliche Absicht, mit der diese Kampfmittel in verschiedenen Zeiten und Ländern eingesetzt wurden, und natürlich nicht zuletzt heute eingesetzt werden und werden könnten.

Damit korrigiert sich nicht nur das falsche Bild vom primitiven Vorproletarier, dessen Keule und einzige Waffe die Maschinenstürmerei war; aus der Absicht, mit der die unterschiedlichen "Bewegungen" diese Waffe einsetzten, läßt sich oft recht gut auf deren grundsätzliche Haltungen schließen. Ihre Gemeinsamkeit erschöpft sich oft in der Ablehnung des Dogmas von der Unantastbarkeit der Maschinen, wie es von den Gewerkschaften vertreten wird.

Die Gewerkschaften haben sich seit jeher gegen alle Vorwürfe gewehrt, sie seien Maschinenstürmer, und die marxistische Theorie wurde immer so interpretiert, als sei der "Fortschritt der Produktivkräfte" prinzipiell etwas Gutes und nur die Produktionsverhältnisse böse; es gehe also nur um die Frage, wer die Produktionsmittel besitzt, und Fragen nach dem "Was" und "Wie" der Produktion erledigten sich dann quasi von selbst.

Daß schon die Technik selbst von den Zielen des Profitsystems, d.h. den Produktionsverhältnissen geprägt ist, sahen nur wenige. Maschinensturm und Sabotage wurden deshalb als zwar verständliche, aber zu überwindende "Jugendsünde der Arbeiterbewegung" abgetan. Je mehr die neuen Technologien sich auch gegen die Arbeiter selbst richteten (Rationalisierungen, Arbeitsbedingungen usw.), die Gewerkschaften jedoch ihren Anspruch auf Überwindung des kapitalistischen Systems aufgaben, umso mehr verlegten sie ihre Hoffnung auf eine "soziale Mitgestaltung" des technischen Fortschritts - woraus außer ein paar "Humanisierungsprojekten" aber nicht viel geworden ist. Und immer noch gibt es Einzelgewerkschaften, die z.B. den weiteren Ausbau der Atomenergie mit dem Argument "Arbeitsplätze sichern" befürworten, und Betriebsräte, die für Rüstungsaufträge Klinken putzen.

> **Der moderne Weltuntergang wird sich so vollziehen, daß gelegentlich der Vervollkommnung der Maschinen sich die Betriebsunfähigkeit des Menschen herausstellt. Den Automobilen gelingt es nicht, die Chauffeure vorwärts zu bringen.**
>
> Karl Kraus

Am Fall Boehringer (Dioxinproduktion) und am Arsenskandal um die Norddeutsche Affinerie ("Affi") in Hamburg wurde wohl nicht nur uns erschreckend klar, daß wir nicht in jedem Fall für den Erhalt von rbeitsplätzen eintreten können, sondern in immer mehr Fällen die Schließung bestimmter Produktionsstätten fordern müssen - oft auch im Interesse der dort Arbeitenden, die sich ja selbst mit vergiften, manchmal aber auch bewußt gegen deren unmittelbare Interessen an einem Arbeitsplatz.

Auch die Atomkatastrophe von Tschernobyl hat unter Kolleginnen und Kollegen Diskussionen ausgelöst und uns drastisch vor Augen geführt, wie notwendig es ist, die Frage nach den Zielen und Folgen des "technischen Fortschritts", nach der Entwicklungsrichtung der Produktivkräfte auch und gerade in den Betrieben zu stellen - und wie wenig wir das bisher geschafft haben.

Als Lohnabhängige unterstützen wir - mehr oder weniger direkt - diese Produktionsweise, die immer mehr Destruktivkräfte hervorbringt. Wir als Erwerbstätige bauen AKWs, die nicht nur bei einem Unfall gefährlich sind; wir konstruieren oder programmieren Computer für die Rüstungsindustrie und die Überwachung der Bevölkerung; wir bauen Panzerwannen und Kriegsschiffe auf den Werften; wir schaffen einen riesigen Dioxinberg oder verseuchen die Umgebung mit Arsen, und, und, und... Die Beispiele sind endlos. Wir tragen mit unserer Produktionsweise zur Ausplünderung der Dritten Welt und irgendwann zur Vernichtung der ganzen Menschheit bei.



Angesichts des Drucks und der mangelnden Bewegung in den Betrieben ist bei vielen die Konsequenz, Politik in die "Freizeit" auszulagern. Es gab Aufrufe von Gewerkschafter/inn/en zu Demonstrationen nach Brokdorf oder zu Manöverbehinderungen und Blockaden vor Kasernen. Aber es gibt viel zu wenig Fälle, wo die Forderungen und Aktionen der Ökologie- und Friedensbewegung Konsequenzen in den Betrieben haben - einerseits in der Diskussion um eine für Menschen und Natur sinnvolle Produktion, andererseits aber auch in der Suche nach Möglichkeiten, wie wir als Lohnabhängige dazu beitragen können, menschenfeindliche Produktion zu verhindern.

Ein wichtiger Ansatz hierfür sind die verschiedenen Arbeitskreise "Alternative Fertigung" - z.B. auf den Werften - die aus einer Kritik an Rüstungsproduktion entstanden sind und sozial und ökologisch sinnvolle Alternativen entwickelt haben. Ihr Problem ist allerdings die praktische Durchsetzung ihrer Ideen. Ungeachtet ihrer doch so vernünftigen Alternativvorschläge werden weiter - und zwar zunehmend - Rüstungs"güter", AKWs, chemische Gifte usw. produziert.

Bleibt uns deshalb also nichts anderes übrig, als bei schöner Theorie stehenzubleiben, uns auf parlamentarische Mehrheiten zu verlassen oder auf eine wie auch immer geartete Revolution zu warten? Oder müssen wir nicht vielmehr zu einer möglichst offenen Diskussion darüber kommen, inwieweit es möglich ist, menschen- und umweltfeindliche Produktion zu behindern, zu verzögern, den reibungslosen Ablauf zu stören?

Manche nennen so etwas "Sabotage" und setzen es mit konspirativen Einzelaktionen gleich. Aber für uns fallen unter diesen Begriff sehr unterschiedliche und vor allem möglichst auch kollektive Aktionen: von offenen politischen Stellungnahmen als Lohnabhängige gegen bestimmte Produkte, über Langsamarbeiten und andere Formen informellen Widerstands, bis hin zu Arbeitsverweigerung und Streik.

Zerstörung von Maschinen oder Produkten ist nur ein mögliches Mittel unter vielen. Wesentlich ist, daß bei immer mehr Erwerbstätigen ein Bewußtsein geschaffen wird, daß nicht Wirtschaftswachstum und Konkurrenzfähigkeit, sondern menschenwürdiges Leben und Arbeiten die oberste Maxime sein muß.

"Maschinenstürmerei" ist für uns also erst in zweiter Linie eine Frage nach bestimten Kampfformen. In erster Linie ist es ein Ernstnehmen unserer Verantwortung als Produzenten, eine inhaltliche Stellungnahme dazu, daß wir nicht länger unsere Arbeitskraft für eine systematische Vernichtung der Menschheit zur Verfügung stellen wollen - Hauptsache, die Kohle stimmt. Jeder Tag, an dem wir mithelfen können, daß irgendein gefährlicher Schrott nicht das Werk verläßt, bringt uns ein Stück Lebensqualität und schafft uns Zeit, Alternativen zu entwickeln.

Wann, wo und vor allem warum gab es in der Geschichte Maschinenstürmerei, theoretische und praktische Kritik von Arbeitenden am Was und Wie der Produktion, Kampfformen wie Produktionsbehinderungen, Zerstörung von Maschinen, Sabotage? Bei der Erarbeitung dieser Broschüre kamen wir zu der Schlußfolgerung, daß ähnliche Kampfformen jeweils entsprechend der historischen Situation sehr unterschiedliche Motive und Ziele hatten - zum Teil ganz andere, als unserer Ansicht nach heute nötig sind.

Entsprechend dieser unterschiedlichen Begründungen haben wir vier uns wesentlich erscheinende "Epochen" untersucht und die Broschüre danach unterteilt.

1. Maschinenstürmerei als Kampf gegen Hunger und Elend: Luddismus, Weberaufstände u.a.

Die zum Teil hochorganisierten direkten Aktionen der sogenannten "Luddisten" Ende des 18.Jh./Anfang des 19.Jh., aber auch Maschinenstürmerei in bestimmten Gegenden Deutschlands in der ersten Hälfte des 19.Jh. (z.B. Schlesische Weberaufstände) waren im eigentlichen Sinn keine proletarischen Kämpfe, da sie sich gegen den Beginn eines Prozesses stellten, als dessen Ergebnis erst von einer Arbeiterklasse gesprochen werden kann.

Ihr Widerstand richtete sich gegen die ersten Kapitalisten und deren Produktionsmittel, die zu deren Macht über die Arbeiter wurden und die Existenz der ehemals selbständigen Handwerker und Bauern bedrohten. Maschinen wurden zerstört, weil sie traditionelle, qualifizierte Arbeit wertlos und die "Eigentümer" solcher Fähigkeiten austauschbar machten und dem Hungertod auslieferten.

Es geht uns nicht darum, die "guten alten Zeiten" vor dem Entstehen der "großen Industrie" hochzustilisieren - das Elend und die körperlich harte, z.T. gefährliche Arbeit in den vorindustriellen Gesellschaften sind bestimmt nicht das, was wir uns als gesellschaftliches Ideal vorstellen. Aber es ist u.E. falsch, diese Kämpfe gegen die Maschinen, gegen "technischen Fortschritt", von vornherein als reaktionär und überholt zu bezeichnen. Die Maschinenstürmer des 19.Jh. waren im Gegenteil praktische Leute, die sehr genau die Ursache ihres Elends in der neuen Produktionsweise sahen, die ihnen real eben als Maschine gegenübertrat - und die sie deshalb auch konkret angriffen, und nicht nur abstrakt als Produktionsverhältnis.

2. Sabotage als ökonomischer Kampf: Die Wobblies in den USA

Die militanten Kämpfe und informellen Widerstandsformen der "Industrial Workers of the World" (IWW; auch "Wobblies" genannt), einer Organisation von überwiegend un- und angelernten Wanderarbeitern in den USA Anfang des 20.Jh., fanden in einer Zeit und in einem Land statt, wo von vorindustriellen Produktionsweisen nicht mehr viel zu spüren war. Ihre Organisation verstand sich bewußt als **Industriegewerkschaft**, in Abgrenzung auch gegen die noch von ständischen Vorstellungen geprägten Facharbeitergewerkschaften.

Ihr Verhältnis zur Arbeit war ein rein abstraktes, entsprechend ihrer Funktion als variables Kapital, entleert von jeder Frage nach dem Sinn der Produktion. Sie wollten mehr Lohn und weniger Arbeit, am liebsten gar keine Arbeit: Sollten doch die Maschinen für die Arbeiter arbeiten! Auch die Wobblies zerstörten Maschinen, aber sie griffen sie nicht als solche an, sondern als Ausdruck des Privateigentums und des Lohnsystems.

3. Kampf gegen Nazis und Krieg: Sabotage in der Rüstungsproduktion und das Wettrennen in der Atombombenentwicklung

Zur Zeit des 2.Weltkrieges gab es in Deutschland Widerstand gegen Rüstungsproduktion, und zwar

- erstens von Arbeitern in Rüstungsbetrieben,
- zweitens von Naturwissenschaftlern, die an der Entwicklung der Atombombe mitarbeiteten.

Die Sabotageakte und anderen Produktionsbehinderungen von Rüstungsarbeitern im faschistischen Deutschland waren die ersten betrieblichen Aktionen, die ausdrücklich mit der Menschenfeindlichkeit der Produkte (Waffen gegen Faschismusgegner: Spanien) und mit politischen Zielen (Beendigung des Krieges und Sturz des Hitlerregimes) begründet wurden, und nicht vor allem mit unmenschlichen Arbeitsbedingungen, ausbeuterischen Löhnen oder zu langen Arbeitszeiten (obwohl auch letzteres eine nicht unerhebliche Rolle spielte). Mit einer moralisch-politischen Motivation wurden von Arbeitern - seien es deutsche Facharbeiter auf den Werften, Frauen in Munitionsfabriken, ausländische Zwangsarbeiter oder Häftlinge in KZs - die Produktion und der Transport von Rüstungs"gütern" behindert; nicht nur durch "Maschinensturm" im engeren Sinn (zerstören bzw. beschädigen von Maschinen und Produkten), sondern auch durch kollektive Arbeitsverweigerungen, Langsamarbeiten, Krankfeiern, unbegründetes Fernbleiben von der Arbeit u.ä.

Antifaschistische Widerstandsorganisationen, z.B. die "Weiße Rose", riefen auch auf zur "Sabotage auf allen wissenschaftlichen Gebieten, die für eine Fortführung des Krieges tätig sind".

Im Zuge einer zunehmenden Verwissenschaftlichung der Produktion und eben auch der Kriegsführung wurde im 2.Weltkrieg die Rolle, die Naturwissenschaft und Technik unter herrschenden Verhältnissen spielen (und eben nicht nur im Faschismus), immer deutlicher. "Wissenschaftlich-technischer Fortschritt" bedeutet immer mehr die Entwicklung und Produktion von Destruktivkräften gegen Menschen und Natur. Militärische Forschungen legten den Grundstein für den heute auch in "Friedenszeiten" unübersehbaren Wahnsinn:

- die Entwicklung der Atombombe auf der Basis der Entdeckung der Kernspaltung (1938 im faschistischen Deutschland), deren Möglichkeiten (und Gefahren!) zur Energieerzeugung auch schon damals gesehen wurden;

- die Massenproduktion chemischer Gifte zur Kriegsführung und Judenvernichtung durch die IG Farben, deren direkte Nachfolger (BASF, Hoechst, Bayer) heute die Flüsse vergiften;
- die Entwicklung der ersten Computer für den militärischen Einsatz, aber auch für Volkszählungen, "Rassenhygiene" und andere Verfahren zur Überwachung und Klassifizierung der Bevölkerung.

Zum ersten Mal begannen damals Naturwissenschaftler, die zunehmend als Lohnabhängige in riesigen Forschungszentren arbeiteten, über die Folgen ihrer Arbeit und die moralische Verantwortung nachzudenken und Konsequenzen zu diskutieren, bis hin zum persönlichen "Ausstieg" aus der Forschung bzw. verschiedenen Möglichkeiten der Behinderung oder Verzögerung menschenfeindlicher Entwicklungen.

Relativ gut dokumentiert sind Diskussionen unter Kernphysikern in Deutschland und den USA vor und nach dem Abwurf der ersten Atombombe auf Hiroshima am 6.8.1945. Sie sollen deshalb als Beispiel für diese historische Epoche dargestellt werden - dafür, "wie die Wissenschaft ihre Unschuld verlor" (Titel eines Buches von A.Herrmann), und was überlegt wurde, dagegen zu tun, bzw. was einige getan haben (offensichtlich zu wenige und zu spät).

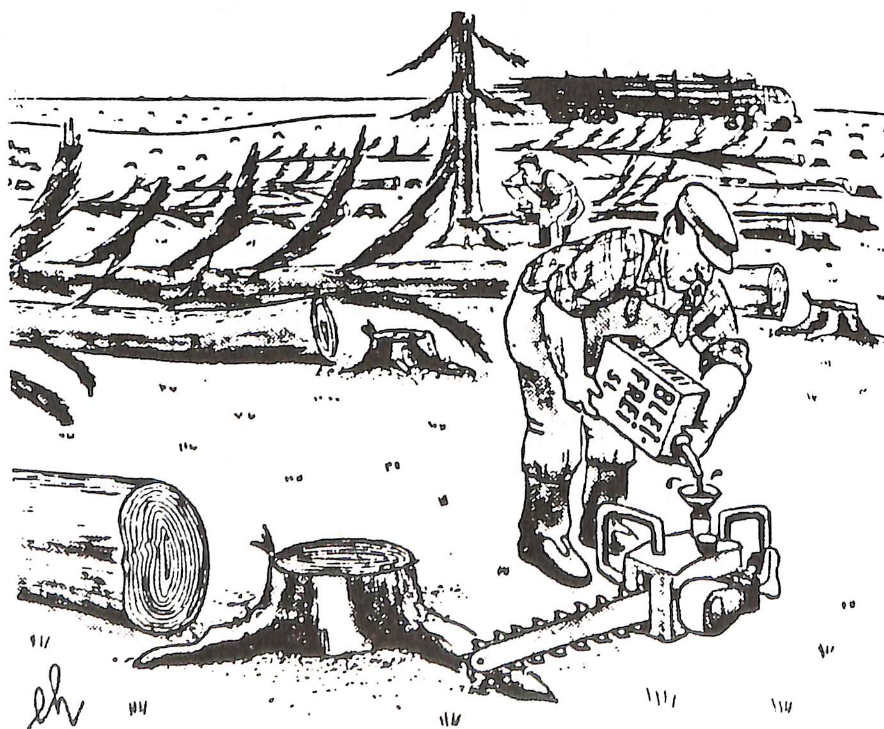
In den USA, wo die Atombombe zunächst für einen "guten Zweck" - den Kampf gegen den Faschismus - entwickelt wurde, bekamen einige Forscher zunehmend Zweifel, ob es ausreicht, die **Anwendung** bestimmter Technologien, also ihren Besitz in den falschen Händen zu verhindern, oder ob nicht schon viel früher die **Entwicklungsrichtung** des "technischen Fortschritts" gebremst und verändert werden muß.

Von den Propagandisten des hemmungslosen "technischen Fortschritts", der "Wertfreiheit" und "Neutralität" von Naturwissenschaft und Technik wurden diese Menschen als Maschinenstürmer beschimpft - und werden es noch heute.

4. <u>**Die Produzenten in der Verantwortung**</u>

Auch heute gibt es "Wobblies", un- und angelernte, flexible Arbeitskräfte und Erwerbslose, die sich wehren, und auch heute gibt es Gruppen, die sich auf die Maschinenstürmerei im Sinne der Luddisten beziehen mit einer sehr grundsätzlichen Technikkritik. Und es gibt Diskussionen und Aktionen verschiedenster Gruppen, z.B. gegen AKW, Umweltvergiftung, Kriegsvorbereitungen, Gentechnologie, Verdatung und Kontrolle. Aber die meisten dieser Aktionen finden außerhalb der Betriebe statt. Unter der Fragestellung "Verantwortung der Produzenten" wird Widerstand gegen menschenfeindliche Produktion von eben diesen "Verantwortlichen" fast nirgends diskutiert.

Wir können und wollen mit dieser Broschüre keine fertigen Lösungen vorstellen, wie eine "neue", an den oben angerissenen Gedanken orientierte Betriebs- und Gewerkschaftspolitik aussehen sollte. Aber wir wollen mit der Broschüre dazu beitragen, eine Diskussion darüber in Gang zu bringen mit möglichst vielen Leuten - einzelnen und Gruppen - aus dem betrieblichen Bereich, aber auch aus außerbetrieblichen Gruppen und Initiativen. Nur wenn eine Verbindung entsteht zwischen den verschiedenen "Bewegungen" und Diskussionsansätzen, ist es möglich, eine praktische Politik zu entwickeln, die den "Sachzwängen" der heutigen menschen- und umweltzerstörenden Produktionsweise etwas entgegensetzt.



1. Maschinenstürmerei als Kampf gegen Hunger und Elend:

Luddismus, Weberaufstände und andere Kämpfe in der Anfangszeit der Industrialisierung

Die Umwälzung von der vorindustriellen, bäuerlich-handwerklichen Produktionsweise zum industriellen Maschinenzeitalter bedeutete eine grundsätzliche Veränderung des Verhältnisses der Menschen zur Arbeit und damit verbunden zur Zeit.

"Die Umstellung auf eine mechanische Zeitmessung im Stunden- und Minutentakt als Grundlage der Bemessung der Arbeitsleistung war eine stille Revolution, die an innerer Dramatik den politischen Revolutionen von 1688 und 1789 nicht nachstand. (...) Zu Beginn der Neuzeit waren Kirchtürme die ersten Symbolträger des neuen Zeitbewußtseins. Gerade in ländlichen Gebieten aber, in denen die Arbeit sich nach den Jahreszeiten, nach dem Wetter, nach den unmittelbaren Erfordernissen der Vieh-, Feld- und Hauswirtschaft regulierte, zählte etwa der Hahnenschrei als Zeichen des Tagesbeginns mehr als der Glockenschlag von der Turmuhr." (1)

Allerdings waren diese so idyllisch anmutenden, vorkapitalistischen Arbeits- und Lebenszusammenhänge alles andere als paradiesisch. Dies belegt z.B. eine Schilderung des einfachen Landlebens zur Zeit Friedrichs II. von seinem Bewunderer Mirabeau:

"Der Flachs stellt also einen der größten Reichtümer des Bauern in Norddeutschland dar. Zum Unglück für das Menschengeschlecht ist das nur ein Hilfsmittel gegen das Elend und kein Weg zum Wohlstand. Die direkten Steuern, die Frondienste und Zwangsdienste aller Art richten den deutschen Bauern zugrunde, zumal er auch noch indirekte Steuern bei allem, was er kauft, mitbezahlen muß, (...), und um seinen Ruin vollständig zu machen, wagt er seine Produkte nicht dort und so zu verkaufen, wie er will; er wagt auch nicht, das, was er braucht, bei den Kaufleuten zu erstehen, die es ihm zu billigerem Preis liefern könnten.
All diese Ursachen ruinieren ihn langsam aber sicher, und ohne die Spinnerei wäre er nicht im Stande, die direkten Steuern am Verfallstage zu zahlen. Sie bietet ihm eine Hilfsquelle, indem sie sein Weib, seine Kinder, seine Mägde, seine Knechte und ihn selbst nützlich beschäftigt. Doch trotz dieser Hilfsquelle, welch mühseliges Leben! Im Sommer arbeitet er wie ein Sträfling beim Pflügen und bei der Ernte; um 9 Uhr legt er sich schlafen und steht um 3 Uhr auf, um mit seinen Arbeiten fertig zu werden; im Winter müßte er seine Kräfte durch längere Ruhe auffrischen; aber es würde ihm das Korn für Saat und Aussaat fehlen, wenn er sich der Bodenfrüchte entledigt, die er verkaufen müßte, um die Steuern zu bezahlen.
Um dies Loch zu stopfen, muß er daher spinnen (...), und zwar mit größter Beharrlichkeit. So geht denn der Bauer im Winter um Mitternacht oder 1 Uhr zur Ruhe und steht um 5 oder 6 Uhr auf, und so alle Tage seines Lebens, abgesehen vom Sonntag. Dies Übermaß von Wachen und Arbeiten verbraucht den Menschen, und so kommt es, daß auf dem Lande Männer und Frauen viel früher altern als in der Stadt." (2)

"(...) in den Städten vollzog sich der Übergang von einer subjektiven, aufgabenbezogenen Zeiteinteilung zu der durch die Uhr kontrollierten Arbeitszeit langsam und in sehr widersprüchlichen Abläufen. (...) Synchronisierung der Arbeit, Fabrikdisziplin, genormte Zeit - diese in den entwickelten Industrieländern selbstverständlich gewordene Realität mußte sich historisch gegen Widerstände auf vielen Ebenen durchsetzen. Das Feiern von Kirchweihtagen und anderen Festen, das hartnäckige Festhalten am 'Blauen Montag', dem nicht selten ein Blauer Dienstag folgte, gehörten dazu." (3)



Der "Blaue Montag" war Ausdruck traditioneller Alltagskultur und Lebensfreude, aber gleichzeitig auch eine Form des Widerstands gegen die ungeregelten, körperlich sonst gar nicht durchhaltbaren Arbeitszeiten und -bedingungen. Ein Volkslied der Schuhknechte aus der Zeit um 1820 brachte beides zum Ausdruck:

Am Montag, am Montag, da schlaf ich bis um viere.
Dann kommt mein lustiger Spießgesell,
da gehen wir zum Biere.
Am Dienstag, am Dienstag, da schlaf ich bis um zehne.
Und wenn mich dann der Meister weckt,
dreh ich mich um und gähne."

"Der Montag war Flicktag, Zechtag, Versammlungstag, Badetag, Gerichtstag, Schwurtag, Wandertag, Markttag, Spiel- und Volksbelustigungstag. (...) Der Blaue Montag war ein 'Lundi perdu' (verlorener Montag) für die Volkswirtschaft, eine indirekte Erhöhung des Lohnes durch die Verkürzung der Arbeitszeit und ein Schutzmittel der mittelalterlichen Arbeiterschaft gegen die aufreibende Überarbeit. Ohne den freien Montag wären die 14 bis 17-

stündigen Arbeitstage nicht durchzuhalten gewesen, schon gar nicht nach der Reformation, deren Ergebnis unter anderem war, daß die Anzahl der kirchlichen Feiertage radikal vermindert wurde." (4)

Die Pfaffen, vor allem die der protestantischen Kirchen, an ihrer Spitze die Calvinisten und die englischen Puritaner, bemerkten noch eher als manche Fabrikherren, "wie wichtig es war, eine bestehende Alltagskultur einzuebnen und alte Moral- und Wertvorstellungen umzudirigieren. Vom Müßiggang, der aller Laster Anfang sei, bis zum Jüngsten Gericht, vor dem jede vertane Arbeitsstunde mit ewigen Höllenqualen geahndet würde, reichte das Arsenal der ideologischen Indoktrination, die von den Kanzeln gepredigt wurde." (5)

Der Kampf um den arbeitsfreien Wochentag ging verloren und wurde abgelöst durch den Kampf um andere Formen der Arbeitszeitverkürzung. Dies war keine graduelle Veränderung, sondern der Bruch mit vorindustriellen Lebens- und Arbeitsweisen. Die Fabrikarbeiter "gewöhnten sich an eine rational eingeteilte Zeit, mit einer Bemessung des Lohnes eben nach dieser Zeiteinheit. Sie kämpften nicht mehr gegen die Arbeitszeit, sondern um die Begrenzung der Arbeitszeit." (6)

Die Gewerkschaften als Kinder des Kapitalismus vertraten diese Veränderung der Zielrichtung offensiv:

"Die kämpfende Arbeiterschaft der ganzen Welt ist ein Feind des wüsten, blauen Montags und der ungeregelten Arbeitsdauer, wie sie überall dort herrscht, wo der blaue Montag noch Sitte ist. Das kämpfende Proletariat will ja gerade die Dauer des Arbeitstages regeln." (7)

Die schlaglichtartig dargestellten Veränderungen der Arbeits-, Lebens- und Kampfbedingungen mit dem Beginn des industriellen Kapitalismus vollzogen sich alles andere als bruchlos. Es gab nicht nur Widerstand gegen das neue Zeitbewußtsein, sondern auch gegen Maschinen als Ausdruck der Industrialisierung. -

In Mittelengland in den ersten Jahrzehnten des 19.Jh. vereinigten sich die Arbeiter in den industriellen Gewerben gegen Arbeitslosigkeit, sinkende Löhne, Veränderungen im Lohnsystem, die Abschaffung qualifizierter Arbeit, die Verminderung der Produktqualität und gegen das Fabriksystem an sich, das einen Verlust an Eigenständigkeit und Kontrolle über die eigene Arbeitskraft mit sich brachte. Sie waren sich bewußt, daß die Einführung der neuen Maschinen durch die Unternehmer ihre eigene Vernichtung bedeutete.

Bis Ende des 18.Jh. verliefen die Arbeitskämpfe friedlich. Die Handwerker verlegten sich darauf, die Arbeitszeit sowie die Löhne durch den Magistrat regulieren zu lassen. Die Heimarbeiter und die Arbeiter in den Kleinstwerkstätten waren gewöhnlich in kleinen Gruppen zusammengefaßt. Diese konnten sich nur schwer über Forderungen miteinander abstimmen. Eingaben an den Magistrat waren zeitraubend und deshalb nicht das geeignete Kampfmittel. Um Druck auf die Manufakturbesitzer auszuüben, zerstörten sie dessen Haus, Werkstatt und Maschinen. Weit häufiger richteten sich derartige Angriffe auf die Zerstörung gewerblichen Eigentums, als gegen Personen und Privathäuser. Dies zeigt sich am Beispiel der Zeugenaussage des Buchhalters einer Sägemühle in Limehouse/England, die von 500 Sägern überfallen wurde. Auf die Frage nach ihrem Begehr erklärten sie:

"(...) daß die Sägemühle arbeite, während Tausende von ihnen aus Mangel an Brot Hunger litten. Daraufhin legte ich dar, daß das Sägewerk keinerlei Arbeit verrichtet habe, durch die sie benachteiligt oder in ihrem Gewinn beeinträchtigt worden wären. Ich wollte wissen, wer ihr Anführer wäre, um mit ihm zu reden, unterhielt mich eine Weile mit ihm und setzte ihm auseinander, daß die Mühle den Sägern keinen Schaden zugefügt habe. Er meinte, das möge zum Teil wohl stimmen, aber selbst wenn es bislang nicht der Fall gewesen sei, würde es später doch sicherlich dahin kommen, und sie seien mit dem festen Entschluß hier, sie niederzureißen, und so solle es auch geschehen." (8)

Dies ist ein frühes Beispiel von Maschinenstürmerei aus dem Jahre 1768.

Die organisierte Maschinenstürmerbewegung der "Luddisten" (benannt nach ihrem fiktiven Führer, General Ludd) vollzog sich in einer großen und drei kleineren Wellen. Die große (1811/12) beschränkte sich zunächst auf die Spitzen- und Strumpfwirkergewerbe in Nottingham, Leicester und Derby. Hier machte sich die Not besonders drastisch bemerkbar. Zum einen durch den steigenden Weizenpreis, hervorgerufen durch die Mißernten der Jahre 1809-12, in deren Verlauf der Getreidepreis um das 50-60-fache stieg. Zum anderen durch den beklagenswerten Zustand der Gewerbe. Besondere Not herrschte in den für den Exportmarkt produzierenden Gebieten. Durch die unmittelbare Schließung des amerikanischen Marktes brach der Export zusammen, so z.B. in den mittelenglischen Grafschaften um Nottingham, dem Zentrum des Spitzen- und Strumpfwirkergewerbes, und von dort austrahlend auch in Derbyshire und Leicestershire. Hier vermietete der Kaufmann und Verleger seine Wirkstühle an die Meister, welche ihrerseits die Arbeit von Wirkern ausführen ließen. Dieser Gewerbezweig hatte schon eine lange und stürmische Geschichte hinter sich und pflegte den Arbeitskampf, wie frühe Beispiele beweisen, bereits 1710 mittels Zerstörung von Maschinen zu führen.

In Zeiten wirtschaftlicher Flauten gewannen die Streitfragen - Löhne, Wirkstuhlmieten, Herstellung billiger und minderwertiger Waren - größere Bedeutung. Wenn es nicht gelang, durch Verhandlungen mit

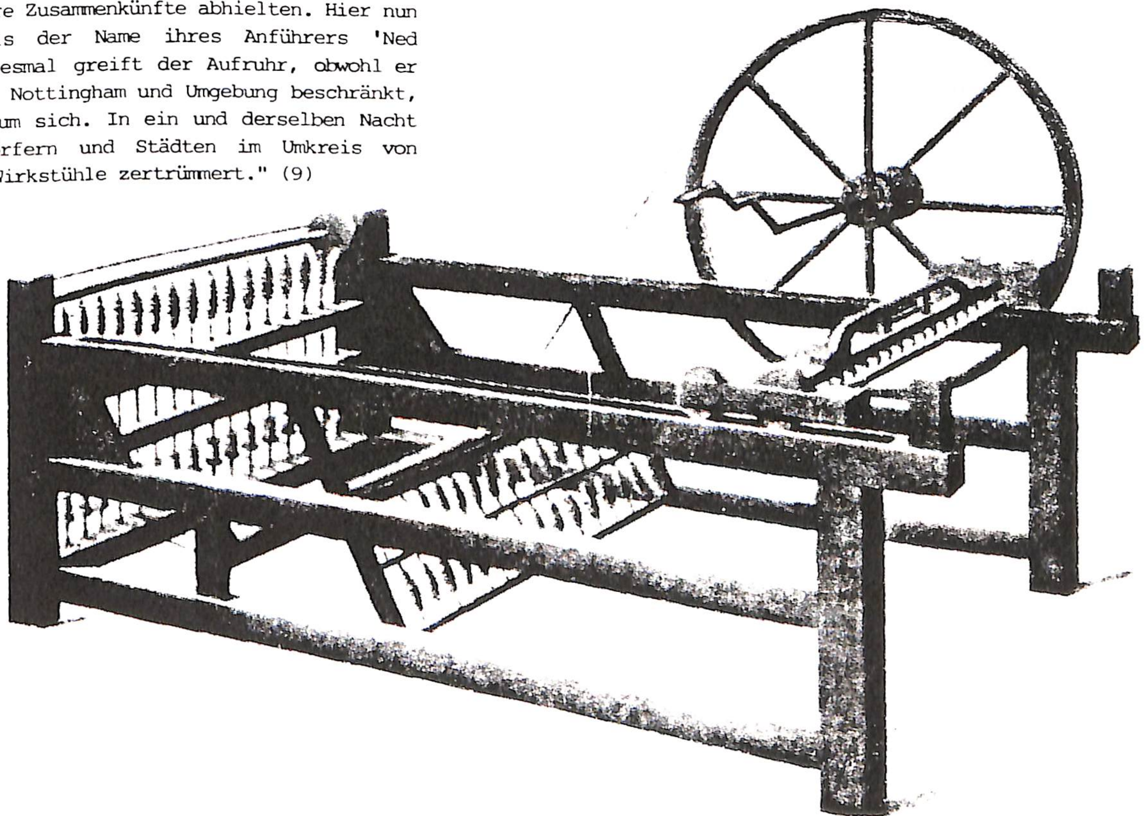
den Kaufleuten und Verlegern oder Eingaben ins Parlament rechtzeitig Abhilfe zu schaffen, machte sich die wachsende Erregung nicht selten in Aufruhr Luft. So z.B. 1811, als die schon länger schwebenden Verhandlungen über Löhne, Wirkstuhlmieten und "Geschnittene" (ein ganz besonderer Zankapfel, da diese minderwertige Ware von ungelernten Arbeitern für niedrige Löhne hergestellt werden konnte) scheiterten und der sagenumwobene General Ned Ludd seine Laufbahn begann.

> "Arnold, eine Kleinstadt bei Nottingham, wo auf breiteren Wirkstühlen 'Geschnittene' hergestellt wurden, gab im Februar 1811 den Auftakt. Wirker brachen in die Werkstätten der betreffenden Strumpffabrikanten ein, setzten die Wirkstühle durch Entfernung der Platinen außer Betrieb und gaben damit den Nachbardistrikten das Signal zum Aufruhr. Versammlungen wurden abgehalten, darunter eine Massenzusammenkunft der Strumpfwirker auf dem Marktplatz von Nottingham. Bald darauf kam es zu einem weiteren Aufruhr in Arnold, und als Anfang April der Aufmarsch von Militär vorübergehend für Ruhe sorgte, waren 200 der ärgerniserregenden Wirkstühle zerstört.
> Nach einer Zwischenpause erfolgte dann im November ebenso unerwartet der zweite Ausbruch, diesmal in Bulwell, einem Dorf, in dessen umliegenden Wäldern die Wirker ihre Zusammenkünfte abhielten. Hier nun fällt erstmals der Name ihres Anführers 'Ned Ludd', und diesmal greift der Aufruhr, obwohl er sich noch auf Nottingham und Umgebung beschränkt, schon weiter um sich. In ein und derselben Nacht werden in Dörfern und Städten im Umkreis von 12-15 Meilen Wirkstühle zertrümmert." (9)

sammelten Geld für ihre Sache. Einem Strumpfwirker, den sie dazu aufsuchten, wurde folgender Brief vorgelesen:

> "Ihr Herren alle!
> Ned Ludds Empfehlungen samt der Hoffnung, daß Ihr eine Kleinigkeit zur Unterstützung seiner Truppen geben werdet, da er sich sehr wohl auf die Kunst, Wirkstühle zu brechen, versteht. Wollt Ihr dem willfahren, ist alles gut, wo nicht, werde ich euch selber aufsuchen.
> Edward Ludd!" (10)

Mittlerweile war ein Truppenaufgebot in einer Stärke von 2.000 Mann aufgeboten worden, wie es noch zu keinem Zeitpunkt vorher zur Unterdrückung eines lokalen Aufstands für nötig befunden wurde. Und tatsächlich gelang es in Leicester und Derbyshire, die Bewegung innerhalb weniger Wochen zum Stillstand zu bringen. Nur in Nottinghamshire kam es noch bis Februar 1812 zur Zertrümmerung von 200 Webstühlen pro Monat. Hier konnte der Aufstand nur durch das Angebot der Unternehmer, höhere Löhne zu zahlen sowie die Herstellung geschnittener Ware einzustellen, gebremst werden. Nachdem die Unruhen kurz wieder aufflackerten, hielten die Unternehmer es



„Jenny" – frühe Spinnmaschine, 1764

auch ohne eine vertragliche Übereinkunft im eigenen Interesse für zweckmäßig, auf Billigware zu verzichten und höhere Löhne zu zahlen.

Die Luddisten waren allem Anschein nach bereits recht gut organisiert, traten in geschlossenen Gruppen auf und konnten offensichtlich mit der Unterstützung der Einheimischen rechnen; selbst die Wirkmeister, deren Stühle sie zerstörten, standen eher auf ihrer Seite als auf der der Händler und Wirkstuhlvermieter. Außerdem gingen die Luddisten gezielt vor, wählten ihre Feinde mit Überlegung aus und

Am 14.Februar wurde durch die Verabschiedung der "Frame-Breaking Bill" die Zertrümmerung von Wirkstühlen zum Kapitalverbrechen erklärt. Im Winter 1812/13 flakkerten die Unruhen noch einmal auf, doch sie waren nicht mehr bemerkenswert.

Mittlerweile hatte sich die Bewegung in die Gebiete um Liverpool und Cheshire verlagert. Hier war die Geburtsstätte der neuen mechanischen Baumwollindustrie. Das Fabriksystem steckte noch in der Anfangsphase, und der Handweber, der noch zu Hause arbeitete, war noch der maßgebliche Typ des Arbeiters. Der dampfgetriebene Webstuhl, der diese Arbeitsweise bald von Grund auf ändern sollte, war noch nicht weit verbreitet (1813 gab es etwa erst ein Dutzend). Zwar verfolgten die Handweber dessen Einführung mit Argwohn, doch solange es noch genug zu essen gab, waren die Proteste nur halbherzig. Zwar waren die Löhne seit Jahren stetig gefallen, aber erst etliche Mißernten und die Schließung des amerikanischen Marktes sowie die explosionsartig steigenden Preise in den Fabrikationsgebieten machten die Krise deutlich. Durch das ansteckende Beispiel der Luddisten angeregt, machte sich die Krise in Maschinenstürmerei und Teuerungsaufständen Luft. Strenggenommen handelte es sich bei diesen Aufständen nicht um Luddistenaufstände im eigentlichen Sinne. Man verlegte sich nicht auf das Zerstören der verhaßten Maschinen, sondern plünderte die Kaufleute und brannte ganze Fabriken nieder.

> "Am Freitagnachmittag gegen vier Uhr griff ein großer Trupp von Arbeitern plötzlich die Webfabrik der Messrs. Duncroft und Wroe in Houghton an, die sie in ihre Gewalt brachten und unverzüglich anzündeten. Das Gebäude samt der Maschinen und Stoffe verbrannte. Als Grund wurde Weben mit Dampf genannt." (11)

Der Miliz sowie den eintreffenden Truppen gelang es in kurzer Zeit, die Proteste zu zerschlagen.

Ende des Jahres 1813 wurden in Lancaster und Chester über 100 Arbeiter vor dem Schwurgericht abgeurteilt, wobei 23 Todesurteile ergingen, von denen 12 vollstreckt wurden. -

Das dritte Gebiet, in denen die Unruhen ausbrachen, waren die Moore Yorkshires. Dieses Gebiet deckte sich mit dem Hauptgebiet der Tuchschererbranche. Wie die Wirkmeister in Nottingham, so beschäftigten auch die Schermeister kleine Gruppen von Gesellen und Lehrlingen, die die von den reichen Tuchhändlern erteilten Aufträge ausführten. Die Meister und Gesellen standen durch ihre gemeinsame Tradition auf freundschaftlichem Fuß. Die Scherer hatten wie die Wirker und Weber unter den Mißernten und dem Rückgang des Gewerbes zu leiden und versuchten, durch Zertrümmerung der Maschinen ihr Auskommen zu sichern.

Die Maschinen, die sie zerstörten, waren nicht die ihrer Meister, sondern die neuen Schermaschinen in den fabrikähnlichen Werkstätten, welche durch ihre arbeitskraftsparende Wirkung den Zorn der Scherer erregten. Allerdings hatten die Scherer sich erst mit friedlichen Mitteln begnügt, und erst unter den harten Bedingungen der Not im Jahre 1812 zu gewaltsamen Aktionen gegriffen. So erhielten Fabrikanten, die sich freimütig zum Einsatz der Maschinen bekannten, folgenden Brief:

> "Werter Herr!
> Soeben erhalten wir Kunde, daß Ihr solch verabscheuungswürdige Schermaschinen in Gebrauch habt. Nehmt zur Kenntnis, daß ich, sofern sie nicht bis Ende kommender Woche beseitigt, einen meiner Stellvertreter beauftragen werde, sie zu zerstören, und solltet Ihr die freche Stirn haben, auf einen meiner Männer zu schießen, so haben sie Befehl, Euch umzubringen und Euch Haus und Habe niederzubrennen.
> Gez. Ned Ludd, Schriftführer, General der Armee der Nothelfer." (12)



General Ludd

Solche Drohungen waren bei den Luddisten Yorkshires durchaus an der Tagesordnung. Im Verlauf der Unruhen wurde ein Fabrikant von einer Kugel getötet; dies war die einzige Gewalttat dieser Art von seiten der Luddisten, doch kostete sie ihnen die Sympathie der Bevölkerung. Dafür versetzte diese Tat die Fabrikanten in solches Erschrecken, daß sie vorläufig auf den weiteren Einsatz der neuen Maschinen verzichteten. Gegen Ende des Jahres brach der Aufstand in allen Grafschaften des Nordens zusammen; mehr als 100 Personen wurden festgenommen, von denen 17 gehenkt wurden.

Die Einführung der mechanischen Maschinen war nicht auf England begrenzt, sondern erstreckte sich auch auf vergleichbare Gebiete des europäischen Kontinents. Dazu ein Beispiel aus einem Gebiet in der Eifel. In Eupen hatte die Firma C.W.Stolle die neuen Schermaschinen aufgestellt. Die Arbeit bestand darin, die gewebten Tücher so zu bearbeiten, daß die Tücher

eine glatte Oberfläche erhielten. Diese Arbeit, die neben ihrer Schwere eine große Genauigkeit erforderte, machte die Scherer zu Fachleuten, die nicht durch Ungelernte ersetzt werden konnten. Diesen Umstand verstanden die Scherer bei der Regulierung von Löhnen und Arbeitszeit auszunutzen. All das war aber in Gefahr, als die Firma Stolle begann, die neuen Schermaschinen aufzustellen. An diesen Maschinen konnte die Arbeit dreimal so schnell verrichtet werden. Wofür früher 40 Scherer benötigt wurden, brauchte man jetzt nur noch 13, und die Arbeit erforderte keine besonderen Vorkenntnisse mehr. Die Scherer begriffen ihre schwierige Situation: Durch den Einsatz der neuen Schermaschinen wurde ihr Beruf ausgelöscht.

In der Nacht auf den 11.4.1821 wurden die mechanischen Schermaschinen in der Firma Stolle zerstört. Da diese auf Kredit von der Herstellerfirma bezogen worden waren und durch die Zerstörung nicht mehr arbeiteten, wandte sich der Fabrikant an die zuständige Regierung. Diese tat zunächst sehr verwundert, daß ein Fabrikant es wagt, in einer Zeit, in der durch Nahrungsmittelknappheit allergrößte Not herrschte, diese neuen Maschinen aufzustellen und damit einen großen Teil seiner Arbeiter um Lohn und Brot zu bringen. Fabrikant Stolle schwieg zunächst erschrocken. Als ein paar Monate später erneut ein Angriff auf sein Wohnhaus geschah, richtete der Landrat Von Scheibler auf sein Drängen hin nächtliche Patrouillen ein. Ob in der Zeit von April bis Dezember, in der beide Überfälle geschahen, die neuen Maschinen wieder arbeiteten, ist nicht bekannt, aber - wie die neuen Angriffe zeigen - anzunehmen. Der Landrat bat um Entsendung von zusätzlichen Polizeikräften. Dieser Bitte wurde aber erst entsprochen, als Stolle mit der Schließung und Verlegung seines Unternehmens drohte. Landrat v.Scheibler ließ 17 Maschinenstürmer verhaften - 14 Tuchscherer, 2 Fabrikarbeiterinnen, 1 Dachdecker - die zu hohen Geldstrafen und langjähriger Haft verurteilt wurden. Den Scherern wurde also nicht die Ehre zuteil, die neuen Maschinen, wenn auch nur vorläufig, aufzuhalten. In der Chronik von Eupen heißt es für das Jahr 1821 weiter:

"Dem Herrn Landrat v.Scheibler wurde der rothe Adler-Orden dritter Klasse verliehen, und dem beigeordneten Bürgermeister Herrn Nicolai das allgemeine Ehrenzeichen erster Klasse verliehen." (13)

Wie die Strumpfwirker in England und die Scherer in der Eifel, die gegen die Zerstörung ihes Handwerks kämpften, so erhoben sich in England einige Jahre später die Landarbeiter gegen die Mechanisierung der Landarbeit. Im Jahre 1830 begannen sie sich in den südenglischen Provinzen gegen Lohnunterdrückung, Beschäftigung von Fremdarbeitern und den Einsatz von Dreschmaschinen zu wehren. Obwohl die Löhne im allgemeinen den Zündstoff für Unruhen lieferten, war der Funke, der die Bewegung in Gang brachte, nicht so sehr die Weigerung der Pächter, mehr zu zahlen, als vielmehr die Einführung von Dreschmaschinen. Als Ende August in der Gegend von Canterbury die ersten zum Einsatz gelangten, nachdem die Pächter zuvor schon billigere irische Arbeitskräfte beschäftigt hatten, zerstörten die Landarbeiter die neuen Maschinen.

Doch das war erst der Anfang. Bald wurden auch in anderen Distrikten Maschinen eingeführt, und die Unruhen erfaßten weitere Grafschaften. In vielen Gemeinden sprach man immer erst im Pfarrhaus vor und nahm dem Pfründinhaber höflich, aber entschieden das Versprechen ab, den "Zehnten" herabzusetzen. Vereinzelt gelang dies, und die restliche Summe wurde unter den Pächtern zur Auszahlung der Landarbeiter aufgeteilt. Meist wurden die Pächter höflich behandelt, und nur denen Repressialien angedroht, die sich weigerten, höhere Lohnverträge zu unterschreiben.

Der Forderung, alle Dreschmaschinen zu zerstören, kamen viele der kleinen Pächter gerne nach, da sie sich von den Maschinen keine großen Vorteile versprachen. Wo sie sich jedoch weigerten, wurden Heuschober angezündet und der Widerborstige in den Teich geworfen. Meist hatten die Aufrührer aber die Sympathie der Pächter. Sie wurden von ihnen bewirtet, und man bot ihnen Geld an. Außerdem wurden sie durch das Niederbrennen der Scheunen nicht ernsthaft geschädigt, denn ihre Scheunen waren im Gegensatz zu denen, in denen der Zehnte lagerte, versichert. Desweiteren erhofften sich die kleinen Pächter durch die Kämpfe eine Herabsetzung des Zehnten und der Pachten.

Durch ihr Verhalten sah sich das Innenministerium gezwungen, seinen Beamten ein Rundschreiben zugehen zu lassen. Darin stand, daß Drohungen oder Einschüchterungsversuchen behufs einheitlicher Lohnsätze und dem Verzicht auf den Einsatz von Dreschmaschinen keinesfalls nachzugeben sei, da letztere, wie zu recht geltend gemacht wurde, wie alle anderen Maschinen unter dem Schutz des Gesetzes stünden. Die Behörden waren also ernsthaft beunruhigt und trafen außerordentlich harte Vergeltungsmaßnahmen, nachdem sie den Aufstand niedergeschlagen hatten.

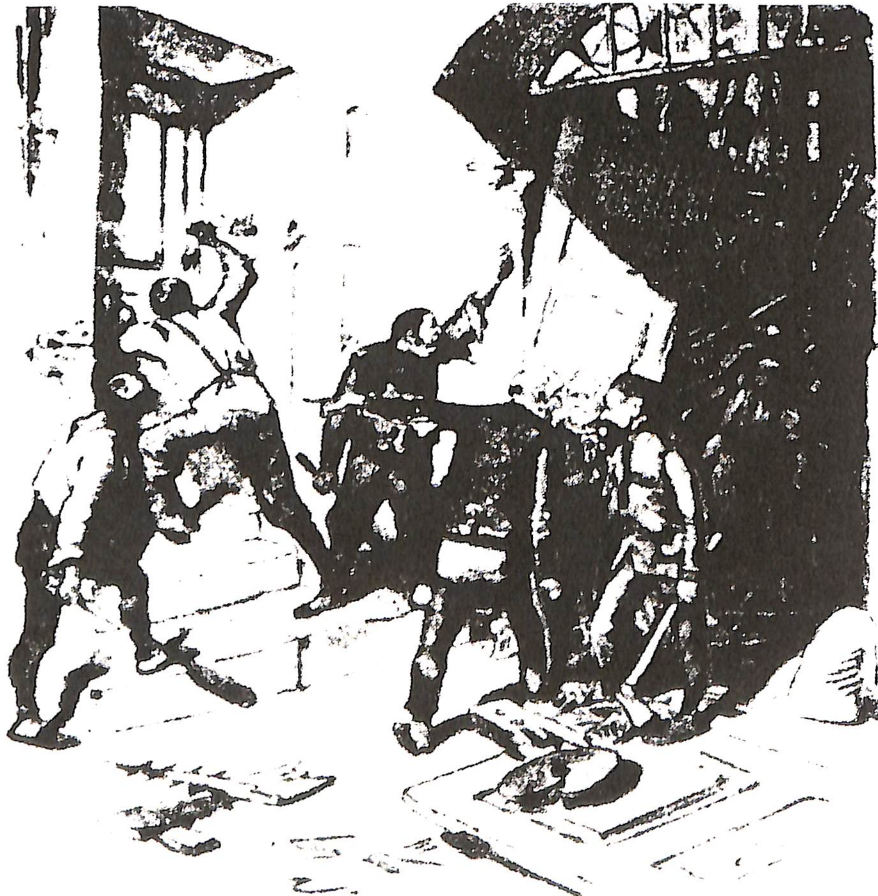
"Zwischen November 1830 und März 1831 wurden 1.406 Aufrührer oder Verdächtige vor die Gerichte gestellt, davon wurden 9 zum Tode verurteilt, 657 ins Gefängnis geworfen und 464 in die australischen Kolonien deportiert. Es war der größte Gefangenentransport, der eines gemeinschaftlich begangenen Delikts wegen von England abging - deutliches Indiz, wie ernst Regierung und Behörden es nahmen, daß Mitglieder der Arbeitenden die Verdrängung der menschlichen Arbeitskraft durch die Maschine bekämpften." (14)

In der ersten Hälfte des 19.Jh. war die Not in den Quartieren der Arbeitenden in Deutschland allgemein. So auch im Eulengebirge bei den in den Tälern lebenden und arbeitenden Webern. Dort wurde auch der Einsatz von Maschinen und die Fertigung billiger Ware vor allem in den Zentren betrieben. Die Handarbeiter mußten sich dem Preisdiktat von Verleger und Kaufmann unterwerfen. Denn obwohl die Weber z.T. noch ihre eigenen Webstühle besaßen, war es ihnen nicht mehr möglich, den Wert ihrer Produkte selbst zu bestimmen. Die ehemals selbständigen Handwerker wurden zu reinen Lohnarbeitern degradiert. Die Rohware und das fertige Produkt waren Eigentum des Fabrikanten, der auch den Lohn für die Arbeit festlegte. So heißt es in einem Vers des Weberliedes "Das Blutgericht":

"Kommt nun ein armer Weber an,
Die Arbeit wird besehen,
Findt sich der kleinste Fehler dran,
Wirds ihm gar schlecht ergehen." (15)

Durch den geringen Lohn wurden die Weber gezwungen, sich bei den Verlegern und Kaufleuten zu verschulden, die die Schuld dann von den Webern in fertiger Ware zurückforderten. Sobald ein Weber aber versuchte, für jemand anderen zu produzieren, der ihm mehr bezahlte, wurde die Schuld in Barem fällig. Konnte nicht bezahlt werden, wurde Hab und Gut konfisziert.

Bei den Webern entlud sich die Wut gegenüber den Verlegern und Kaufleuten. Sie organisierten Protestmärsche, bei denen gedroht wurde, Haus und Werkstatt der Verleger und Kaufleute zu zerstören, wenn sie nicht gerechtere Löhne zahlten. Als dies nicht fruchtete, gingen die Weber daran, ihre Drohungen in die Tat umzusetzen. So wurde z.B. am 4./5.Juni 1844 das Wohn- und Fabrikgebäude des Kaufmanns Zwanziger in Peterswaldau zerstört, der - 30 Jahre zuvor noch völlig mittellos - nunmehr ein Vermögen von 230.000 Talern sein Eigen nannte, und dessen Härte in der Ausbeutung der Weber in der gesamten Region "gerühmt" wurde, sowie auch etliche andere Kaufleute und Fabrikanten geschädigt und ihre Maschinen zerstört. Die Wut richtete sich gegen die Kaufleute, die wie Zwanziger hartherzig gegenüber den Webern waren. Die anderen genossen den Schutz der Weber; ja, diese stellten sogar dort Wachen auf. Innerhalb der nächsten 14 Tage wurde der Aufstand mit einem großen Truppenaufgebot niedergeschlagen, wobei viele Menschen getötet und andere zu Krüppeln geschlagen wurden. Danach wurde eine Jury gebildet, die sich zusammensetzte aus Fabrikherren, aus den selbständigen Webern und aus jenen, die für erstere arbeiteten, um zu ermitteln, auf welcher Seite die meiste Schuld lag. -



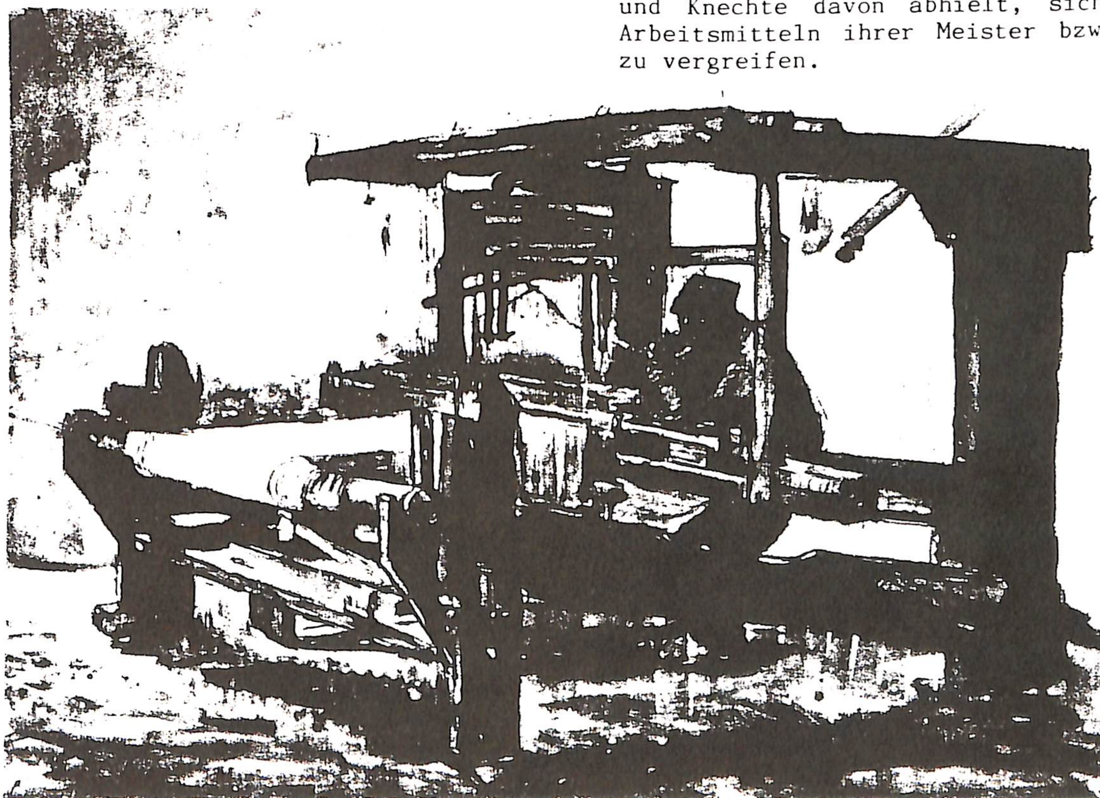
Schlesischer Weberaufstand, 1844

Das vorstehend Beschriebene ist nur eine kleine Auswahl dessen, was sich in der Zeit der Ersten Industriellen Revolution an Maschinenstürmerei abspielte. Es mag so aussehen, als hätten verschiedentlich Arbeiter, Handwerker oder andere Maschinen oder Gebäude zerstört, ohne sich Gedanken zu machen, ob die von ihnen zerstörten Maschinen nicht eine Hilfe gewsen wären, sie von schwerer, monotoner Arbeit zu befreien. Die Kritik an den Maschinen wurde aber sehr wohl von ihnen anders interpretiert.

"So erklärten die Weber von Bolton im Jahre 1834: Der Hauptvorteil des Motorwebstuhls ist die leichtere Durchführung eines Arbeitspensums unter direkter Kontrolle der Kapitalisten, sowie die Verhinderung von Veruntreuung, und nicht die Verringerung der Produktionskosten.
Die Boltoner Weber hatten erkannt, daß die von den Fabrikanten propagierte Produktivität der Motorwebstühle nicht ihr Vorteil war." (16)

hätte die Einführung der Dreschmaschinen sie nicht so aufgebracht. Wenn sie die Wahl hatten zwischen den Maschinen der Kapitalisten und ihrem eigenen Leben, dann hatten sie keine Probleme, sich zu entscheiden. -

Die historische Möglichkeit von Sabotage im Arbeitsprozeß setzt logisch die Trennung von Produzent und Produktionsmittel voraus. Es ist schlicht kein vernünftiger Grund vorstellbar, aus dem heraus handelnd ein Bauer sein Vieh oder seine Äcker freiwillig verkommen läßt, oder ein Handwerker seine Werkzeuge zertrümmern sollte. Das angeblich erst mit dem Kapitalverhältnis entstandene Elend und die Entfremdung sind nicht die eigentlichen Ursachen für das Entstehen dieser Kampfformen, sondern die kapitalistische Aneignung dieser Produktionsmittel ist ihre historische Voraussetzung. So war es sicherlich nicht ihr erfülltes Dasein, daß die damals abhängig Beschäftigten, die Gesellen, Mägde und Knechte davon abhielt, sich an den Arbeitsmitteln ihrer Meister bzw. Bauern zu vergreifen.



Der Weber. Aquarell, 35 25 cm. Nuenen, 1884
Sammlung V. W. Van Gogh, Amsterdam

Denn durch den Einsatz der Maschinen verloren sie ihre Fertigkeiten und Arbeitsplätze, und sie wurden in ein Fabrikleben gezwungen, wo sie unter direkter Kontrolle standen.

Auch die Landarbeiter in England, die sich an den sog. "Swing-Aufständen" um 1830 beteiligt hatten, waren nicht gegen die Dreschmaschinen an sich. Wäre der damit erwirtschaftete Profit auf sie alle verteilt und sie nicht von der Maschine in die Arbeitslosigkeit gedrängt worden, dann

Die "ökologische Nische" des Bauern (und von seinem Mehrprodukt lebten hauptsächlich alle anderen) war zwar historisch gestaltete Natur, insofern also gesellschaftlich, stellte sich dem Produzenten aber dar als im Jahreszeitenrhythmus diktiertes, immer gleiches notwendiges Tun. Das Bild vom im Boden verwurzelten Bauern spiegelt diesen Zustand treffend wider. Wie eine Pflanze wächst er auf dem von seinem Vorgänger präparierten Boden, erhält ihn durch seinen Stoffwechsel mit ihm in diesem Zustand, sinkt nach einer gewis-

sen Anzahl von Aussaaten und Ernten in die Scholle zurück und schafft so Platz für den Nachfolger usw. Diesem völlig in der Natur verhafteten Schicksal entspricht eine geistige Haltung, die von Marx mit "Naturidolatrie", im Kommunistischen Manifest auch polemischer mit "Idiotismus des Landlebens" bezeichnet wurde.
Wo ein anderes Produzieren nicht einmal denkbar ist (es sei denn als Märchen vom Schlaraffenland, wo einem die Tauben schon gebraten in den Mund fliegen), ist das Zerstören von Arbeitsgeräten gleichzusetzen mit dem Abschneiden der lebendigen Arbeit von ihren natürlichen Quellen. Deshalb findet sich Sabotage als Kampfform erst unter den kapitalistischen Produktionsbedingungen, wo die Produktionsmittel Kapital sind, und nicht allein deshalb, weil man seine eigenen Sachen nicht gern zerstört. In vorkapitalistischer Zeit war eine solche Handlung nur einem Irren, oder - wie im Dreißigjährigen Krieg - sengenden und plündernden Landsknechten zuzutrauen.

Nicht viel anders im Handwerk. Auch hier waren die Arbeitsabläufe sowie Art und Verwendung der Arbeitsmittel genau definiert, wenn auch nicht - wie in der Landwirtschaft - vermittels erfolgreicher Ernte durch die Natur, sondern durch die Zunftordnung bestimmt. Auch hier ist eine Zerstörung von Arbeitsmitteln durch die daran Beschäftigten als Kritik an den Verhältnissen nicht vorstellbar, allenfalls noch als Rache eines Gesellen am Meister, von dem er sich - wider die Zunftordnung - ungerecht behandelt fühlt (in gleichem Maß galt das für die Magd und den Knecht; nachweislich war das öfter der Fall, daß unzufriedenes Gesinde nachts dem Bauern den Hof anzündete und sich davonmachte; Ursache war aber auch in diesem Fall immer persönliche Rache, weil man sich über die Maße schlecht behandelt fühlte, und keinesfalls Kritik an den Methoden der Landwirtschaft, die bis auf Nuancen überall die gleichen waren). Der flüchtende Geselle konnte sich für sich selbst nichts besseres vorstellen, als in der neuen Stadt als Meister mit genau den gleichen Arbeitsmethoden sein Handwerk zu praktizieren. Nicht etwa, weil diese Arbeitsmethoden besonders angenehm gewesen wären, wurden sie beibehalten! Das "Ganzheitliche" dieser Arbeits- und Lebensweise bestand vor allem darin, daß dem Gesellen nach der Arbeit auch wirklich alle Knochen wehtaten. Gerade gegen Ende der alten Zunftordnung häuften sich Vorschläge, die die Arbeit erleichtert hätten, sie wurden aber bis auf Ausnahmen abgelehnt, sobald sie eine Produktivitätssteigerung mit sich gebracht und so die soziale Ordnung der Zünfte gefährdet hätten.

Die Besitzergreifung der Produktionsmittel durch das Kapital veränderte diese selbst in immer rascherer Folge, da sich das eingesetzte Kapital im Konkurrenzkampf nur durch ständig steigende Produktivität vermehren ließ. Weil das Lohnarbeitsverhältnis zum Kapital ein ganz offensichtlich historisch gewachsenes und wachsendes Verhältnis war, wurde es vom ehemaligen Handwerker/Bauern im Gegensatz zu seinem früheren Dasein nicht als naturgegebenes, schicksalhaftes gesehen, sondern als gesellschaftliches Verhältnis durchschaut. Die Tatsache, daß das Kapital die Produktivkräfte ständig veränderte, war selbst der Beweis dafür, daß auch besseres machbar wäre.

Nicht also allein die veränderte juristische Form des Eigentums an Produktionsmitteln, sondern deren veränderte Form als Kapital lassen das ehemalige Gesinde wie auch den früheren Bauern jetzt an deren Kritik denken. Zwar sind sie zum Anhängsel von Maschinen geworden, als Anhängsel aber nicht mit ihnen verwachsen. Ihre Tätigkeit daran ist durch ein gesellschaftliches Verhältnis vermittelt. Erst jetzt kann, was früher als archaischer persönlicher Racheakt vorkam, zu einer Waffe in sozialen Auseinandersetzungen werden. Mit den veränderten Auseinandersetzungen veränderte sich aber auch ständig deren Bedeutung.



2. Sabotage als ökonomischer Kampf:
Die Wobblies in den USA Anfang des 20.Jh.

"Die schottischen Hafenarbeiter führten 1889 einen Streik durch, den sie verloren. Aber sie schickten, als sie zur Arbeit zurückkehrten, jedem Hafenarbeiter in Schottland ein Zirkular, das ihre Erfahrungen und Schlüsse aus der bitteren Niederlage enthielt:
'Unternehmer mögen Streikbrecher, sie haben deren Arbeit immer gelobt, haben gesagt, wie weit sie über uns ständen, sie haben ihnen doppelt soviel gezahlt, als sie uns jemals gaben. Laßt uns jetzt zurück zu den Docks gehen, entschlossen, das gleiche zu tun wie diese Arbeiter, die sie so mögen und deren Art von Arbeit sie so fördern. Wir werden die Weinfässer über die Kais gehen lassen, wie es die Streikbrecher taten. Wir werden große Kisten mit zerbrechlichen Gegenständen auf die Kais fallen lassen, wie es die Streikbrecher taten. Wir werden die Arbeit genauso ungeschickt, langsam und destruktiv machen wie die Streikbrecher, und wir werden sehen, wie lange unsere Unternehmer diese Art von Arbeit ertragen können.'
Es dauerte nur wenige Monate, bis sie durch dieses Prinzip der Sabotage all das errungen hatten, wofür sie mit ihrem Streik vergeblich gekämpft hatten. Es war dies die erste offene Ankündigung von Sabotage in einem englischsprachigen Land." (1)

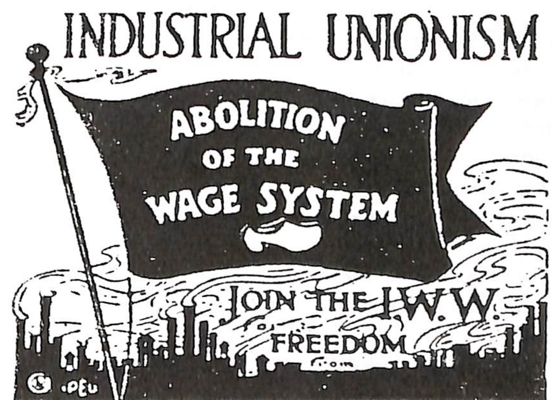
Dieses Beispiel brachte das "Rebel-Girl" der Wobblies, Elizabeth Gurley Flynn, in einem 1915 veröffentlichten Aufsatz über Sabotage. Ihrer Meinung nach beginnt Sabotage im englischsprachigen Raum also 1889. Das ist schon ein bißchen verwunderlich, denn immerhin wurden schon knapp 80 Jahre zuvor allein in der Gegend um Nottingham mehr als 1.000 Spinnereien von den Ludditen zerstört. Diese Aktionen finden im Aufsatz aber überhaupt keine Beachtung.

Das ist sicher kein Zufall und erst recht keine Unwissenheit: Den Wobblies ging es immer darum, sich von den, wie sie meinten, irrationalen Formen der Maschinenstürmerei abzugrenzen. Sie lehnten Maschinenstürmerei ab und versuchten gerade auch für den Bereich der Sabotage eine eigene Identität zu finden. Das Privateigentum und nicht die Maschine war für die Wobblies die Quelle allen Übels. Die Ideologie zu neuen Maschinen, und damit die grundlegende Ablehnung der Maschinenstürmerei, wird in einem Aufsatz von 1911 deutlich:

"Laßt die Maschine für die Arbeiter arbeiten! Eine der übelsten Seiten an den Angehörigen der Arbeiterklasse ist es, daß sie sich nicht glücklich fühlen, wenn sie nicht hart arbeiten. (...)
Maschinen entstanden, um die Arbeiterklasse zu befreien. Bis zur Erfindung der Maschinen waren die Arbeiter durch kleine Werkzeuge an den Boden gebunden. Für sie hieß es, arbeite oder verhungere. Arbeiten oder verhungern heißt es immer noch, aber nicht weil die Natur Sklaverei nötig macht, sondern weil sie den Weg heraus aus diesem Zustand noch nicht gefunden haben. (...) Aber für die Mehrheit der Jungen und eine beträchtliche Zahl der Älteren trifft dies nicht mehr zu: sie wollen mehr Lohn und weniger Arbeit. Sie wollen sich ausruhen und freie Zeit haben." (2)

So entwickelte sich bei den Wobblies eine ablehnende Haltung zur Arbeit an sich.

"Die Arbeit ist die lebendige Grundlage des Privateigentums, das Privateigentum als die schöpferische Quelle seiner selbst. Das Privateigentum ist nichts als vergegenständlichte Arbeit. Nicht allein das Privateigentum als sachlichen Zustand, das Privateigentum als Tätigkeit, als Arbeit, muß man angreifen, wenn man ihm den Todesstoß versetzen will.
Es ist eines der größten Mißverständnisse, von freier, menschlicher, gesellschaftlicher Arbeit, von Arbeit ohne Privateigentum zu sprechen. Die 'Arbeit' ist ihrem Wesen nach die unfreie, unmenschliche, ungesellschaftliche, vom Privateigentum bedingte und das Privateigentum schaffende Tätigkeit. Die Aufhebung des Privateigentums wird also erst zu einer Wirklichkeit, wenn sie als Aufhebung der 'Arbeit' gefaßt wird." (3)



Abschaffung des Lohnsystems. Komm zu den IWW.

Freiheit von Lohnsklaverei.

Die Wobblies lehnten also die Maschinenstürmerei ab, traten aber sehr offensiv für Sabotage ein. Ihre Theorie von Fabrikguerilla und Sabotage wollen wir uns etwas näher betrachten (wir beschreiben die IWW bzw. die Wobblies hier ausschließlich unter diesem Aspekt; wir haben keineswegs den Anspruch einer historischen Arbeit und wollen auch keine Einschätzung dieser Organisation geben).

1904 beschloß der Kongreß der "Western Federation of Miners", "eine einzige große Gewerkschaft" zu gründen. Sie sollte eine revolutionäre Organisation sein, die die gesamte Arbeiterklasse der Vereinigten Staaten, ja der ganzen Welt umfaßt. Am 2.1.1905 wurde in Chicago in einer Geheimkonferenz von 32 Delegierten beschlossen, den ersten Kongreß der "Industrial Workers of the World" (IWW) im Juni abzuhalten. 34 Arbeiterorganisationen mit 186 Delegierten nahmen an diesem "Gründungskongreß" teil. 1908 gab sich die IWW nach etlichen Fraktionskämpfen folgende Präambel:

Präambel der I.W.W.-Verfassung (1908)

Die Arbeiterklasse und die Unternehmerklasse haben nichts gemein. Es kann keinen Frieden zwischen ihnen geben, solange Millionen von arbeitenden Menschen in Hunger und Not leben und die wenigen, die die Unternehmerklasse ausmachen, alle guten Dinge des Lebens haben. Zwischen diesen zwei Klassen muß ein Kampf stattfinden, bis alle Arbeiter der Welt sich als eine Klasse organisieren, von der Erde und der Produktionsmaschinerie Besitz ergreifen und das Lohnsystem abschaffen.

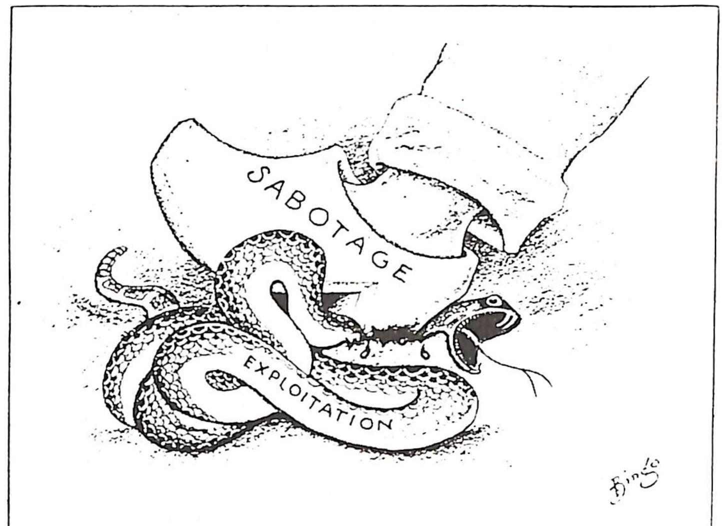
Wir stellen fest, daß die Zentralisierung der Industrie in immer weniger Händen die Gewerkschaften unfähig macht, mit der wachsenden Macht der Unternehmerklasse fertig zu werden. Die Gewerkschaften fördern Zustände, in denen die einen Arbeiter gegen die anderen in derselben Industrie ausgespielt werden können und dadurch Niederlagen in Lohnkriegen ermöglicht werden. Überdies unterstützen die Gewerkschaften die Unternehmerklasse darin, die Arbeiter in dem Glauben zu wiegen, daß beide gemeinsame Interessen hätten.

Diese Bedingungen können nur geändert werden durch eine Organisation, die es ermöglicht, daß alle ihre Mitglieder in einer Industrie oder, falls nötig, in allen Industrien, die Arbeit niederlegen, wann immer ein Streik oder eine Aussperrung in irgendeiner Teilindustrie eintritt: das Unrecht, das an einem begangen wird, ist Unrecht an allen.

Statt des konservativen Mottos: »Ein fairer Tageslohn für eine faire Tagesarbeit« müssen wir auf unser Banner die revolutionäre Losung schreiben: »Abschaffung des Lohnsystems«.

Es ist die historische Aufgabe der Arbeiterklasse, den Kapitalismus zu beseitigen. Die Produktionsarmee muß nicht allein für den alltäglichen Kampf mit den Kapitalisten organisiert werden, sondern auch, damit sie die Produktion fortführen kann, wenn der Kapitalismus überwunden sein wird. Indem wir uns industriell organisieren, formen wir die Struktur der neuen Gesellschaft innerhalb der Schale der alten.

1909 nahmen die Wobblies neben der schwarzen Katze auch den Holzschuh als Symbol auf und begannen, offen von Sabotage zu reden und sie offen zu propagieren. Bis 1913 wurde eine interne Debatte über Fabrikguerilla und Massenstreik geführt. 1908 hatte die IWW gegen das Motto des amerikanischen Gewerkschaftsdachverbandes AFL: "Ein fairer Tageslohn für eine faire Tagesarbeit" die Losung gestellt: "Abschaffung des Lohnsystems". Das neue Motto der IWW hieß jetzt: "Sabotage ist eine unfaire Tagesarbeit für einen unfairen Tageslohn." (5)



DON'T WEAR SABOTS; IT HURTS THE SNAKE

»Tragt keine Holzschuhe, es könnte die Schlange verletzen.«

"Sabotage", schreibt Elizabeth Flynn, "bedeutet in erster Linie: Entzug der Arbeitsleistung. Das heißt, die kapitalistische Produktion entweder zu verlangsamen und so die Quantität zu beeinflussen, die Qualität durch Pfusch zu verschlechtern oder schlechten Dienst zu leisten. Sabotage ist nicht die Anwendung physischer Gewalt, sondern dem industriellen Prozeß immanent. Sie wird innerhalb der vier Wände der Fabrik ausgefochten.
Die drei Formen von Sabotage - die Herabsetzung von Qualität, der Quantität und die schlechte Dienstleistung - sind darauf gerichtet, die Profite des Eigentümers zu mindern. Dadurch wird der Unternehmer gezwungen, bestimmte Bedingungen einzuräumen - genauso wie der Arbeitsstreik ihn dazu zwingt. Sabotage ist nur eine andere Form von Druck." (6)

In diesem Zusammenhang haben die Wobblies Sabotage gesehen; nicht als abgehobene Aktion, um sich zu rächen oder "symbolisch" etwas aufzuzeigen, sondern als eine Art effizienteren Streik. Der "Industrial Worker", die Zeitung der Wobblies, schrieb: "Wir wollen keine lang hingezogenen Hungerstreiks. Wenn wir unsere Forderungen in ein paar Tagen nicht durchsetzen können, gehen wir zurück und nehmen die Lohne, während wir am Arbeitsplatz streiken." (7) Was das heißt, schreibt der "Industrial Worker" auch: "Am Arbeitsplatz streiken heißt, alles zu tun, was den Boß zu dem zwingen wird, was du für fair hälst." (8)

Arbeitsverlangsamung, Streik, Streik am Arbeitsplatz und direkte Aktionen waren verschiedene Kampfformen, die in einem Arbeitskampf zum Teil ineinander übergingen. Es wurden verschiedene Taktiken

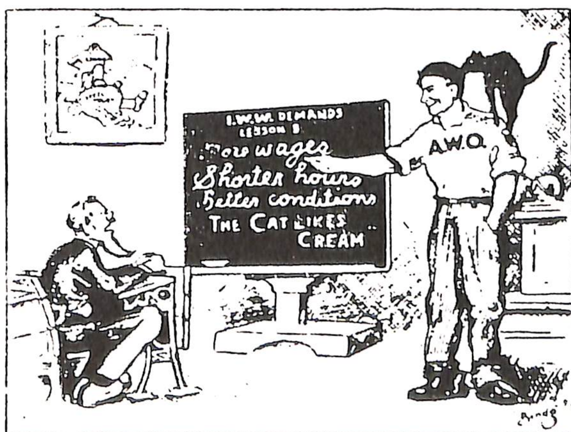
gleichzeitig oder hintereinander angewendet, bis die konkrete Forderung durchgesetzt werden konnte. Die verschiedenen Aktionsformen wurden als Einheit, und keineswegs gegensätzlich gesehen. Das kann man selbst an den Begriffen der verschiedenen Aktionen sehen. So wurde die Weigerung von Druckern, bestimmte Lügenartikel zu drucken, genauso wie langsames Arbeiten oder gar der Dienst nach Vorschrift als Sabotage bezeichnet. Wie unwichtig Begriffe zum Teil waren, zeigt folgender Bericht eines Arbeiters:

> "Ich war vor 11 Jahren beim Streik der Färber dabei, und wir haben verloren. Wir sind zurück an die Arbeit gegangen und hatten diese Streikbrecher, die unseren Streik kaputtgemacht hatten, neben uns bei der Arbeit. Wir waren ganz schön sauer. Also, jedesmal, wenn sie grüne Farbe einmischen sollten, haben wir zugesehen, daß sie Rot reintaten, und wenn sie Blau reinmischen sollten, haben wir zugesehen, daß sie Grün reintaten. Sie haben so festgestellt, daß das Streikbrechen ein ganz unprofitables Geschäft ist, und beim nächsten Streik haben sie sich uns angeschlossen. Ich weiß nicht, ob man das Sabotage nennt, aber es wirkt." (9)

Die Wobblies führten diese Kämpfe für - wie wir heute sagen würden - reine Gewerkschaftsforderungen: für kürzere Arbeitszeit und vor allem für höhere Löhne. "Die IWW steht für das volle Produkt der Arbeit, aber wir haben keine Lohnskala außer der, die durchzusetzen wir stark genug sind." (10) "Löhne müssen auf Kosten der Profite erhöht werden - und das heißt offensichtlich Klassenkampf", schreibt Walling. (11)

Aus diesen Überlegungen heraus lehnten die Wobblies auch Tarifverträge ab. Dazu Lewis: "Ein Vertrag ist ein juristisches Dokument, verfaßt in juristischen Begriffen, juristischer Auslegung durch Experten unterworfen. Der Unternehmer kennt sich hier gut aus, denn die Bürger haben einander immer im Namen des Gesetzes betrogen."(12)

John Farmer's First Lesson



Die IWW fordern - Lektion 1: Mehr Lohn, weniger Arbeit, bessere Arbeitsbedingungen. „Die Katze mag Sahne."

Die Wobblies setzten dagegen: "(...) dem Boß zu sagen, wie lange wir arbeiten werden und wieviel von unserem Produkt er haben kann." (13) Deutlich macht das wieder eine Geschichte von Elizabeth Flynn:

> Ich habe meinen Großvater erzählen gehört, wie einer seiner Kumpel zur Eisenbahn kam, um da zu arbeiten, und der Boss fragte:
> "Was kannst du denn?"
> "Ich kann fast alles", antwortete er, ein großer, kräftiger Kerl.
> "Na gut. Kannst du mit Hacke und Schaufel umgehen?", fragte der Boß.
> "Klar, wieviel zahlen Sie für diesen Job?"
> "Einen Dollar am Tag."
> "Ist das alles? Na gut, ich brauch den Job ziemlich dringend. Ich denke, ich nehme ihn."
> Also nahm er seine Hacke und ging gemächlich an die Arbeit. Schon bald kam der Boß vorbei und fragte:
> "Sag mal, kannst du nicht schneller arbeiten?"
> "Sicher kann ich das."
> "Also, warum tust du es nicht?"
> "Dies ist mein Ein-Dollar-den-Tag-Tempo."
> "Na ja, dann laß mal sehen, wie dein 1,25-Dollar-den-Tag-Tempo aussieht", sagte der Boß. Das lief ein bißchen besser. Darauf der Boß:
> "Laß mal sehen, wie dein 1,50-Dollar-den-Tag-Tempo aussieht." Der Mann zeigte es ihm.
> "Das war in Ordnung, vielleicht machen wir einsfuffzig draus."
> Der Mann rückte bereitwillig mit der Information heraus, daß sein 2-Dollar-den-Tag-Tempo "ein Knüller" sei.
> Durch solch instinktive Form der Sabotage erreichte dieser arme, unscheinbare Eisenbahnarbeiter in Maine eine Lohnsteigerung von 100 Prozent." (14)

Selbst bei dieser zugegebenermaßen sehr cleveren Lohnfeilscherei spricht das "Rebel-Girl" von Sabotage. Damit hat sie im konsequenten Wobblie-Verständnis auch vollkommen recht.

Die IWW versuchte allerdings auch über reine Betriebsaktionen hinaus neue Ansätze des Widerstands zu finden. Sie organisierte Mietstreiks, Restaurantbesetzungen und Hungerrevolten. 1914 beschloß die IWW, daß die Arbeitslosen dort demonstrieren sollten, wo es Essen und Kleidung gab. Sie riefen dazu auf, "Essen zu stehlen und was immer sie brauchen, um ihre Gesundheit und ihr Wohlergehen zu erhalten, und wir behaupten, daß dies nur dem Namen nach Stehlen ist, aber nicht tatsächlich." (15)

Um diese Aufrufe und Aktionen richtig verstehen zu können, werden kurz die gesellschaftlichen Bedingungen dieser Zeit angerissen. Louis Adamic berichtet von 4 Millionen konstanten Arbeitslosen und von einem Hungermarsch mit 20.000 Menschen nach Washington schon im Jahre 1894. Weiter schreibt er:

> Gegen Ende des 19.Jh. bestimmte die große Industrie vollständig das gesellschaftliche Leben der Vereinigten Staaten. Die Westgrenze gab es nicht mehr - die Pionierzeit war vorbei. Die Leute zogen nicht mehr westwärts, sie gingen in die Städte und

suchten sich Arbeit in den Fabriken. Im ersten Jahrzehnt des 20.Jh. nahm die Landbevölkerung schlagartig und beträchtlich ab. Die jungen Leute, die von den Farmen kamen, strömten massenweise in die Hüttenwerke und Minen. Die Städte dehnten sich in rasender Geschwindigkeit aus. Die Kinderarbeit nahm zu. Und immer noch strömten neue Emigranten ins Land. Alles war der industriellen Expansion, der Akkumulation von Reichtum unterworfen; die Macht konzentrierte sich in den Händen der riesigen Gesellschaften und Trusts. Die populistische und bryantistisch-demokratische Bewegung der neunziger Jahre, die vom Kleinbürgertum und von kleinen Unternehmern getragen war, hatte versucht, die Regierung der Kontrolle des Volkes zu unterwerfen; diese Bemühungen waren restlos gescheitert - genauso wie der Kampf des Industrieproletariats um die Verbesserung seiner Lebensbedingungen." (16)

Das Proletariat setzte sich also anders zusammen als in Europa. Vor allem aber hatte es eine andere Tradition; es gab hier keinen Feudalismus, keine Zünfte und in dem Sinne auch keine Handwerkertradition wie in Europa. Hier waren es in erster Linie Siedler und Farmer und vor allem Emigranten, die in den Maschinenprozeß geschleudert wurden. Die Luddisten oder die schlesischen Weber sahen sehr wohl ihre Dequalifizierung durch die neuen Maschinen und Manufakturen. Sie wußten genau, was die Verwandlung vom Handwerker zum Maschinenarbeiter bedeutete. Die Emigranten in den Vereinigten Staaten dagegen band an ihre neue Heimat, und vor allem an ihre neue Arbeit, nichts als der erhoffte Lohn. Lewis beschreibt aus einem Stahlbetrieb:

"Die Arbeiter hatten nicht das geringste Interesse daran, was ihre Arbeit bedeutete oder wie sie mit den Vorgängen in den übrigen Fabriken zusammenhing. (...) Es kam ihnen nur darauf an, so wenig zu tun, wie der Boß zugestand. Sie schienen von ihren Jobs nichts anderes zu wollen, als das Geld." (17)

Diese gleichgültige Haltung zum Produktionsprozeß und zum Produkt wurde von der IWW nicht nur aufgenommen, sondern durch ihre eigene Theorie und Praxis noch verstärkt. Die IWW sah die unmittelbaren Interessen der Arbeiterklasse gespalten in Gelernte und Ungelernte.

"Die Ungelernten müssen sich selbst helfen, und der einzige Weg dafür ist, sich autonom und getrennt von den Gelernten zu organisieren, eine Organisation zu finden, die in ihrer Konzeption und Form tatsächlich das Gegenteil derjenigen der Gelernten ist. Die Ungelernten müssen sich als Kern und Triebkraft einer solchen Organisation konstituieren. Sie können nicht auf die bestehende Form aufgepfropft werden: sie müssen für sich selbst eine Form finden." (18)

Walling sah die Lösung so:
"Der neue Unionismus führt zum ersten Mal Demokratie in die Arbeiterbewegung ein; denn die Organisierung Gelernter und Ungelernter innerhalb einer einzigen Industrie-Union bedeutet, daß jede Entscheidung absolut in die Hände der ungelernten Mehrheit gelegt wird. Und eine von den Arbeitern derart ernst genommene Demokratie bedeutet die allmähliche Ausschaltung aller Privilegien der Gelernten." (19)

Die IWW ging davon aus, daß die Ungelernten oder das "Maschinenproletariat", wie Lewis sie nannte, rasch zunehmen würde. Da das Maschinenproletariat im Gegensatz zum gelernten Facharbeiter auch keine Privilegien zu verteidigen hatte, bezeichnete er es als "militantes Proletariat". Konsequent organisierten die Wobblies schwerpunktmäßig diese Kräfte. Mitglieder der IWW konnten alle Arbeiter werden, ungeachtet "ihrer Rasse, ihrer Konfession, ihrer Hautfarbe, ihres Geschlechts und ungeachtet dessen, ob sie früher Sklaven waren oder nicht". (20)

Die Beitrittskosten waren sehr gering. Beides also Dinge, die damals in anderen Organisationen nicht unbedingt üblich waren.

Mit der Organisierung der Ungelernten hing aber auch eine andere Sache zusammen, die für die Aktionen der Wobblies nicht unwichtig war. Die Masse der Wobblies war ungebunden; ohne festen Wohnsitz, unverheiratet, ohne irgendwelchen Besitz, ohne Verpflichtungen, ohne Wahlrecht und vor allem - wie wir gesehen haben - ohne irgendeine sentimentale Bindung an ihre Arbeit. So war es sicher eine Tendenz innerhalb der IWW, die in folgendem Leserbrief zum Ausdruck kommt:

"Wir Proletarier sind müde; wir wollen ausruhen, wir wollen aufhören, jene Undankbaren zu füttern, zu bekleiden und zu behausen, die uns kriminalisierte Proletarier ermorden, aushungern und einsperren. Uns ist es gleichgültig, ob der Sozialismus 'ästhetisch', 'geistvoll', 'moralisch' oder 'unmoralisch' ist. Wir wollen nicht mehr die schmutzige Wäsche dieser müßigen, verschwenderischen Herrenklasse waschen und wollen unsere Zeit und Energie dazu benutzen, etwas Eßbares anzupflanzen, Kleider für uns selbst zu machen, ein Haus zu bauen, um selbst darin zu leben, und wir wollen lange Zeiten der Ruhe und Muße, wir wollen einen Tag oder zwei in der Woche damit verbringen, im Schatten eines Baumes zu liegen - he, Arbeiter und Freunde, wäre es nicht ein angenehmes Gefühl, jetzt im grünen Gras zu liegen, statt in einer giftigen Werkstatt Sklavenarbeit zur Herstellung von 'ästhetischen' Möbeln für die gefühllosen Reichen zu leisten?!
'Recht hast du', höre ich euch sagen. Ruhe, Ruhe, Ruhe - das ist, was wir ausgemergelten Proletarier wollen, und das sehen wir im Sozialismus; das heißt, daß die produzierende Klasse nur ein paar Stunden am Tag zu arbeiten braucht, dann können wir viele, viele Stunden auf dem Gras im Schatten eines Baumes verbringen. Wir haben genug von der Arbeit, Arbeit, Arbeit. Wir sind unzufrieden mit der gegenwärtigen 'Zivilisation'. Wir wollen den Sozialismus. Und wenn wir den Sozialismus nicht kriegen können, dann werden wir die gegenwärtige 'Zivilisation' erst recht abschaffen, denn gleichgültig, was das Ergebnis sein wird, wir sind sicher, daß wir mehr Ruhe haben werden als jetzt." (21)

Viele Zeitgenossen, auch Wobblies, übersetzen IWW daher auch nicht mit "Industrial Workers of the World", sondern mit: "I won't work".

3. Kampf gegen Nazis und Krieg

a. Sabotage gegen Rüstungsproduktion und -transport: Die Bästlein-Jacob-Abshagen-Gruppe

Bereits im 1.Weltkrieg gab es eine Reihe von Streiks, aber auch verdeckte Widerstandsformen wie "immer mehr überhand nehmende Arbeitsversäumnisse, Aufsässigkeit gegenüber Meistern und Vorgesetzten, passive Resistenz (Sitzenbleiben am Arbeitsplatz, während gewählte Vertreter Forderungen vortrugen), bewußte Verlangsamung des Arbeitstempos oder maßlose Faulheit und Bummelei" in Rüstungsbetrieben, vor allem auf den Hamburger Werften. (1)

Vorherrschend sind jedoch Klagen, auch und gerade von Kommunisten, über die kriegsbefürwortende Haltung der meisten Kollegen, insbesondere in den ersten Kriegsjahren. "Die technische Leistung interessierte", schreibt z.B. Bredel über den U-Boot-Bau. (2) Und Retzlaw berichtet über Vorwürfe von Fronturlaubern, "daß wir zuviel arbeiten. 'Wenn ihr nicht so viel arbeiten würdet, müßten wir wegen Munitionsmangel Schluß machen; gewinnen können wir den Krieg sowieso nicht mehr.'" (3)

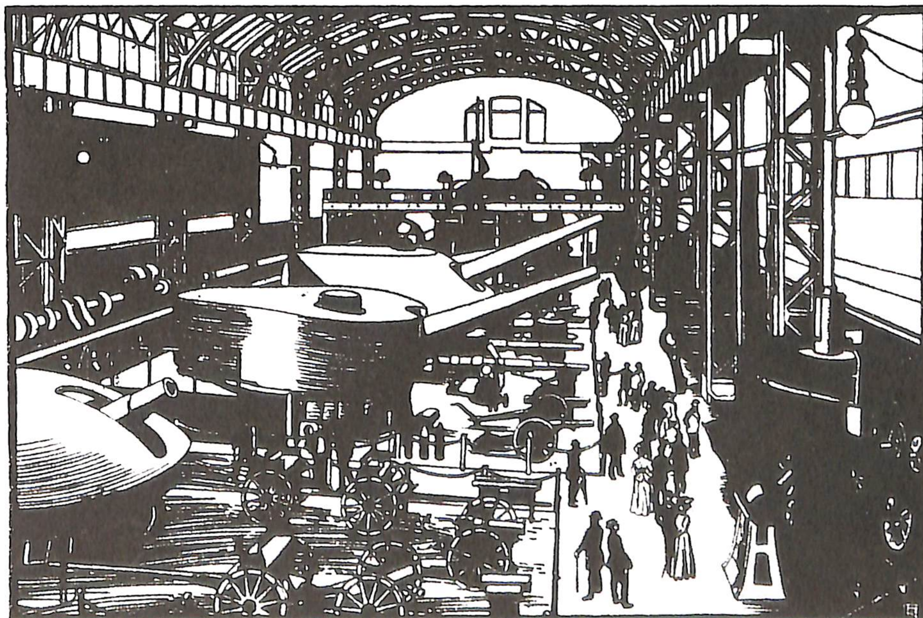
Die Streiks der Munitions- und Werftarbeiter 1916-18 wurden überwiegend ohne die Gewerkschaftsverbände geführt, die durch die "Burgfriedenpolitik" nicht einmal mehr die dringendsten ökonomischen Forderungen ihrer Mitglieder vertraten und zunehmend ihre Basis verloren. Rebellisches Element auf den Werften waren vor allem jugendliche Arbeiter, denen noch nicht mit dem Einzug zur Front gedroht werden konnte, aber auch von der Front reklamierte, schwer ersetzbare Facharbeiter.

Kennzeichnend ist jedoch, daß sowohl in den betrieblichen Kämpfen als auch bei den teils sehr militanten Hungerkrawallen auf den Straßen (Plünderungen von Läden, eingeschlagene Schaufenster u.ä.), die vor allem von Frauen und Jugendlichen getragen wurden, **ökonomische** Forderungen im Mittelpunkt standen: Anpassung der Löhne an die fortschreitende Teuerung, Verbesserung der Ernährungslage und Verkürzung der Arbeitszeiten.

Trotzdem trug nach Ansicht von Ullrich die Bewegung **politischen** Charakter. Er zitiert einen Arbeiter, der aussprach, was (angeblich) alle dachten: "Wir sollen nicht sagen dürfen, was uns hierher führt: Wir wollen Friede, Freiheit und Recht!" (4)

Daß es zu keiner stärkeren Politisierung der Massenstreiks und nicht zu weitergehenden Aktionen - z.B. Sabotage - kam (zumindest existieren keine Dokumente darüber), hängt wohl mit der relativen Stabilität der mehrheitssozialdemokratischen Position, gerade auch in Hamburg, und der Repression gegen Kriegsgegner zusammen.-

Die ersten ausdrücklich politisch motivierten Aktionen von Arbeitern im Hamburger Hafen, über die es allerdings nicht viel mehr als einen Artikel in einer kommunistischen Zeitung gibt, fanden 1936/37 während des Spanischen Bürgerkrieges statt. Der Kommunist Dagobert Biermann, Arbeiter auf der Deutschen Werft, organisierte einen Kontroll- und Meldeausschuß,



Die Halle der Firma Krupp auf der Industrieausstellung in Düsseldorf 1902

dessen Mitglieder Informationen über Waffenlieferungen an Franco aus dem ganzen Hafengebiet zusammentrugen und mit Handzetteln, Flugblättern und Parolen an Schiffen darauf aufmerksam machten. Deutsche Seeleute weigerten sich im Verlauf dieser Aktionen, Waffen- und Munitionsladungen nach Spanien zu befördern. So musterte z.B. die gesamte Mannschaft eines Spanien-Dampfers ab (mit der offiziellen ↗ Begründung, das Essen sei zu schlecht). Eine andere Besatzung forderte Gefahrenzulage, da unterwegs Flaschen mit Nebelsäure zersprungen waren, und drohte mit Abmusterung. Ein holländisches Schiff mußte die ganze Ladung wieder löschen, weil die Mannschaft die Fahrt ablehnte, als sie erfuhr, daß Waffen für Franco an Bord waren. (5) -

Franco-Hafen Hamburg

Ehre und Ruhm den Hamburger Seeleuten

Die Naziregierung hat in grenzenloser Frechheit nach ihrem Austritt aus der Kontrolle der spanischen Küsten die dauernde Sperrung der französisch-spanischen Grenze gefordert. Die nachfolgenden konkreten Mitteilungen unseres Hamburger Korrespondenten über die seit Monaten aus Hamburg erfolgenden Waffentransporte an Franco enthüllen eindeutig das schamlose Doppelspiel der Nazi-Diplomatie. Die Hamburger Arbeiterschaft ist der Meinung — teilt unser Korrespondent mit — »Die Kontrolle in den spanischen Gewässern ist absolut wirkungslos, wenn sie nicht durch eine internationale Kontrolle des Hamburger Hafens über alle dort ausgehenden Schiffe ergänzt wird.« Hier seine aufsehenerregenden Meldungen.

Unter falscher Flagge

Im April fuhr der Dampfer »Amalienburg« aus und landete im spanischen Hafen Vigo. Ein Marineoberleutnant war Kommandant. Die Matrosen berichten: Vor dem Hafen Vigo wurde längere Zeit gekreuzt. Erst nach Verständigung mit deutschen Fliegern kam ein Lotse an Bord, der den Dampfer in den Hafen führte. Die Franco-Presse tarnte dieses Manöver, indem sie schrieb: »Wieder ein bolschewistischer (!) Dampfer mit Kriegsmaterial gekapert.« In der ersten Maiwoche kehrte die »Amalienburg« nach Hamburg zurück und fuhr am 15. Mai mit neuem Kriegsmaterial unter dem neuen Namen »Acme« unter der Panamaflagge nach Spanien aus. Die Mannschaft erhielt jetzt 60% Heuerzuschlag.

Der Lloyddampfer »Schleswig«, 5000 Tonnen, erhielt nach Renovierung den Namen »Maranon«. Er fährt jetzt unter der Peru-Flagge mit Kriegsmaterial ständig nach Spanien.

Der Dampfer »Catania« (Sloman-Linie, 6600 Tonnen) wurde in der Woche vom 2. bis 9. Mai

am Francokai

(so nennen die Hafenarbeiter den Kai im Parkhafen) mit Kriegsmaterial beladen. Niemand durfte auf das Schiff hinauf, es wurde von Gestapo bewacht.

Der Dampfer »Sexta«, Flensburg, ist am 11. Mai von seiner Spanienreise mit einer Schwefelkiesladung zurückgekehrt. »Sexta« fuhr seinerzeit mit Kriegsmaterial unter der Panama-Flagge nach Spanien. Bei der Rückkehr hat die ganze Besatzung abgemustert.

Am 9. Mai wurde ein angeblich dänischer Dampfer »Marienborg« (in den dänischen Schiffsregistern existiert dieser Name nicht) mit Flugzeugen, Tanks und Fliegerbomben unter der Panama-Flagge nach Spanien geschickt.

Der schwedische Dampfer »Allegro« wurde von der Woermann-Linie gechartert und im Bagenhafen (Woermann-Magazin) mit Stahlmatratzen beladen. In der Woche vom 9. bis 16. Mai fuhr er damit nach Spanien. Mit diesem Fall beschäftigt sich gegenwärtig die schwedische Polizei.

Das ist ein Geschäft

Der proletarische Überwachungsausschuss des Hamburger Hafens hat festgestellt, dass von Januar bis März mindestens 80 Millionen Patronen für Gewehre und Maschinengewehre verladen wurden. Die Lieferungen gehen ununterbrochen weiter. Sie kommen von der Karlsruher Maschinenbau-A.-G. bei Berlin. Ein Teil dieses Betriebes arbeitet ausschliesslich für Franco. Als Agent für Schiffe, die nach Spanien fahren, trat im Mai besonders das Frachtkontor Mathias Rohde, Hamburg, Ferdinandstrasse, hervor. Allein vier Schiffe mit Kriegsmaterial von diesem Frachtkontor verladen, gingen in diesem Monat nach Spanien.

Soldaten-Transporte in Zivil zu diesen Schiffen macht der Ewer-Führer Jensen. Alle Angestellten der beteiligten Firmen werden durch besonderen Eid zum Stillschweigen verpflichtet. Die Lager-Schuppen 33 und 34 im Hamburger Hafen sind vollbelegt mit Kriegsmaterial, insbesondere Tanks und Flaks. Die Schuppen 31 und 32 sind für dieselben Zwecke reserviert. Andere Frachtgutverladung darf von diesen Schuppen aus nicht mehr erfolgen.

Deutsche Matrosen mustern ab

Nach der Rückkehr eines Dampfers der Oldenburg-Portugal-Linie aus Spanien musterte die gesamte Mannschaft ab. Der von ihnen angegebene Grund war das schlechte Essen. Die Matrosen machten aber kein Hehl daraus, dass sie die Waffenlieferungen für Franco nicht unterstützen wollen. Die nächste Fahrt nach Spanien trat der Dampfer mit Unterbemannung an, weil er nicht genügend Seeleute bekommen konnte.

Der Dampfer »Achime«, Sloman-Linie, lief vor kurzem mit 6 Kampfflugzeugen, Munition und [illegible] Flaschen gefüllte unverdünnte Nebelsäure nach Spanien aus. Unterwegs zersprangen einige Flaschen. Zurückgekehrt, hat die Mannschaft Gefahrenzulage gefordert und mit der Abmusterung gedroht.

Ein in Neumühlen liegendes Schiff der Oldenburg-Portugal-Linie war auf der letzten Reise beschossen worden. Es hatte Sprengstoffe an Bord. Ein Teil der Besatzung weigerte sich, die nächste Reise anzutreten. Die Reederei [illegible] die Seeleute bei Nacht aus den Wohnungen holen. Sie wurden von der Gestapo per Taxi zum Hafen gebracht. Die Hafenpolizei übernahm sie und schleppte sie unter Waffenandrohung an Bord. Nach ihrer Übergabe an Bord fuhr das Schiff sofort in aller Stille ab.

Ende März sollte ein holländischer Dampfer, der am Schuppen 28 lag, für Franco Kriegsmaterial laden. Als der Mannschaft das bekannt wurde, lehnte sie die Fahrt ab. Das Schiff musste die Ladung wieder löschen. Die Hafenarbeiter waren darüber sehr begeistert.

Als die »Kamerun« nach ihrer Beschlagnahme durch spanische Regierungsschiffe wieder in Hamburg einlangte, weigerten sich 5 Mann der Besatzung, darunter ein Offizier, auf neue Fahrt nach Spanien zu gehen; sie wurden fristlos entlassen.

Aus Hamburg kommt Francos »Flotte«

Auf der Norderwerft in Hamburg wurden 15 Flachdampfer für Kriegszwecke umgebaut. Kanonen, Maschinengewehre und anderes Kriegsgerät wurde aufmontiert. Die Werftarbeiter mussten Tag und Nacht daran arbeiten. Alle waren für Franco bestimmt.

Zeitungsausschnitt DVZ vom 11.7.1937

Betrieblicher Widerstand in Form von "Maschinensturm" und Sabotage ist erst in Dokumenten aus dem 2.Weltkrieg und der Aufrüstungsphase kurz davor zu finden. Allerdings ist es nahezu unmöglich, das Ausmaß dieser Form des Arbeiterwiderstands zu bestimmen. Denn zum einen gehört es zum Wesen der Sabotage, daß sie unbemerkt bleibt und aussehen soll wie eine normale Produktionsstörung durch Materialverschleiß o.ä. Deshalb ist von einer hohen Dunkelziffer an unentdeckten Sabotageakten auszugehen. Zum anderen ist der Übergang vom "Langsamarbeiten" aus Erschöpfung oder mangelnder Anlernung zur absichtlichen Zurückhaltung aus politischen Gründen fließend und nicht präzise bestimmbar. Werkschutz und Gestapo stellten bereits bei jeder nicht eindeutig erklärbaren Produktionsstörung Ermittlungen an.

Eine Form der Strafe in Betrieben mit Fremdarbeitern war z.B., die Täter "im Werk selbst in Anwesenheit der Belegschaft aufzuhängen und dabei anzudrohen, daß in künftigen Fällen die zehnfache Anzahl aus dem Kreise der verdächtigen oder vorschubleistenden Personen aufgeknüpft wird". (6) Einige Fälle erfolgreicher Sabotage sind dennoch überliefert. Nach unvollständigen Angaben der Gestapo gab es im alten Reichsgebiet schon von September bis Dezember 1938 (!) 47 Streiks und 28 Sabotageakte. Als Beispiele werden von Klaus Mammach u.a. genannt:

"- Arbeiter in den Junkers-Werken in Dessau verstopften 1936 Leitungen in Flugzeugen mit Lappen
- vom Fliegerhorst Barth nach Damgarten führende Fernsprechleitungen wurden mehrmals durchschnitten

- in der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg wurden Dieselmotoren absichtlich nicht sachgerecht gefertigt
- in der Firma Schumann & Co. stieg der Granatenausschuß zeitweilig auf 25-30%, bei der Krautheim AG in Chemnitz sogar auf 40-50%
- an Militärfahrzeugen der Firma Rudolf Sack wurden Kupplungsvorrichtungen und Ventile entfernt und Salzsäure in die Bereifung gespritzt
- in den Optischen Werken Carl Zeiss Jena sägten Antifaschisten 1938 die Kette eines Krans an, so daß ein U-Boot-Sehrohr herunterfiel." (7)

Über Frauen in Munitionsfabriken wird berichtet:

"Zum ständigen Erscheinungsbild in den Betrieben gehörte das 'Blaumachen', meist zu Wochenbeginn, Verlangsamen des Arbeitstempos, Krankmeldungen, Produktion von Ausschuß und selbst Fälle von Sabotage. (...) Allein in Hamburg wurden 1941 wegen KPD-Verdachts 15 Personen festgenommen, wegen sonstiger Opposition 48 Personen, und wegen Arbeitsverweigerung 180 (!) Personen. Teilweise fehlten bis zu 50% der weiblichen Belegschaft in verschiedenen Betrieben; mindestens aber ein Sechstel."(8)

Die Produktion ganzer Betriebe sank oftmals bis zu 25%. Zwei Arbeiterinnen wurden mit der Begründung verhaftet, "durch häufiges Fernbleiben von ihrem Arbeitsplatz die rechtzeitige Fertigstellung staatspolitisch wichtiger Aufgaben gefährdet zu haben". (9) KZ-Häftlinge in Neuengamme wurden beschuldigt, eine Schweißnaht falsch gelegt oder ein wichtiges Teil eines Zünders in die Latrine geworfen zu haben.

Viele dieser Aktionen geschahen sicher spontan, ohne eine dahinterstehende Organisation und einheitliche politische Begründung. Es gab jedoch gerade in Hamburg auch eine Widerstandsgruppe, deren ausdrückliches Ziel es war, "in den Industriebetrieben wieder Fuß zu fassen und Gruppen zu schaffen, die die Arbeit leiten und Sabotageakte organisieren" konnten, um dazu beizutragen, "den Sturz des Hitlerregimes und die Beendigung des Krieges beschleunigen zu helfen". (10)

Aufgebaut wurde diese Gruppe ab 1940 von einer Anzahl aus dem KZ Sachsenhausen entlassener politischer Gefangener, darunter die Kommunisten Bästlein, Jacob und Abshagen. Schwerpunkt der Organisation sollten



Bästlein - Jacob - Abshagen - Gruppe

die Großbetriebe, insbesondere die Rüstungsfirmen sein, weil dort die faschistische Kriegswirtschaft am empfindlichsten zu treffen war. Ziel war es, in jedem wichtigen Betrieb mehrere Zellen von je drei Personen zu schaffen, die untereinander keinen Kontakt haben sollten, sondern nur über einen Verbindungsmann zur zentralen Leitung, was aber in der Praxis kaum durchzuführen war, da viele Kollegen einander kannten. 1940-42 hatte die Organisation über 30 illegale Zellen, vor allem auf den Werften und in Metallbetrieben, aber auch im Bausektor (berühmt war hier die sog. ABC-Kolonne, die als erste Kontakt zu französischen Zwangsarbeitern aufnahm), bei den Verkehrsbetrieben, im Holz- und Chemiebereich. Halblegale Gruppen gab es in verschiedenen Sportvereinen. Insgesamt hatte die Widerstandsgruppe 1940-42 ca. 210, 1943-45 mindestens 300 aktive Mitglieder. Sie kamen mehrheitlich aus der Arbeiterschaft, außerdem gab es einige Angestellte und Mitglieder der technischen Intelligenz (die z.T. nach der Taktik des "Trojanischen Pferdes" Schlüsselstellungen in Betrieben innehatten), sowie mehrere Lehrer.

Zentrale Informationsstelle war ein Tabakkiosk auf dem Rathausmarkt. Beratungen der Leitung, Flugblatterstellung usw. fanden in einem Atelier am Rödingsmarkt statt, und das Archiv war im Thalia-Theater untergebracht, wo ein Mitglied als Bühnenbildner arbeitete. Kontakte über Hamburg hinaus bestanden vor allem zu einer Berliner Widerstandsgruppe. Neben der Betriebsarbeit leistete die Gruppe Aufklärungsarbeit in der Bevölkerung, illegale Arbeit unter deutschen Soldaten und organisierte Solidaritätsaktionen mit ausländischen Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen. Mit letzteren führten sie in mehreren Betrieben gemeinsame Widerstandsaktionen durch. Bei den Vereinigten Deutschen Metallwerken kam es sogar zu einem erfolgreichen Streik französischer Zwangsarbeiter.

Wie die verschiedenen Formen des Widerstands in den Betrieben in der Praxis nebeneinander liefen, und wie eine die andere bedingte und ergänzte, kommt sehr gut in dem Bericht eines Maschinenbauers aus dem Hamburger Freihafen zum Ausdruck. Widerstandsarbeit hieß

> "(...) Stimmungsberichte sammeln, Aufklärung, Zersetzung, Sabotage. Aufklärung tat vor allem Not, um den Arbeitern bewußt zu machen, daß sie durch Akkord und Überstunden mit an Deutschlands und damit an ihrer eigenen Vernichtung halfen. Propaganda für geringe Arbeitsleistung wurde gemacht; dies fiel besonders durch die schlechte Ernährung auf fruchtbaren Boden. Für einige Zuverlässige hatten wir einen besonderen Auftrag: die Schmierstellen der Maschinen statt mit Öl mit Sand zu versorgen. Das hatte zur Folge, daß die Schiffsmaschinen ihre Reise stoppen mußten, da die Lager ausgelaufen waren. Die Stimmung gegen die Nazis vergrößerte sich, und wir konnten zu offenen Diskussionen übergehen." (11)

Einige weitere Beispiele für Formen indirekter und direkter Sabotage:

- Das "Arbeite-langsam"-System wurde z.B. bei Heidenreich & Harbeck praktiziert. Ein Antifaschist aus dem Konstruktionsbüro unterrichtete die Betriebszelle über die Reaktionen der Geschäftsleitung.
- Um Termine nicht einzuhalten, wurde z.B. bei der Howaldt-Werft bei wichtigen Arbeitsvorgängen krankgespielt oder nach Luftangriffen gefehlt.
- Maschinen und Arbeitsgeräte wurden lahmgelegt oder beschädigt, z.B. bei Blohm & Voss Transformationsriemen zerschnitten oder bei den Vereinigten Deutschen Metallwerken Feuerwehrschläuche beschädigt. Auf der Howaldt-Werft wurden Schläuche und Hölzer für Stapelläufe unbrauchbar gemacht. Ca. 50 Sauerstoffflaschen wurden in die Elbe geworfen. Als Vorbereitung auf den Gaskrieg sollten die Betriebe ihre Bestände angeben. Durch die Versenkungsaktionen der Arbeiter fehlten ständig Sauerstofflaschen, was die Produktion behinderte.
  E-Schweißmaschinen und -stäbe wurden ebenfalls ins Wasser geworfen, andere mit Sand außer Betrieb gesetzt.
- Fehlerhafte Rüstungsprodukte wurden hergestellt, Schrott in verschleierter Form abgeliefert und massenhaft Material "verschnitten" (Deutsche Werft). In der DAG Düneberg ließen Arbeiterinnen Tonnen von Pulver verderben.
- In einem "Merkblatt für Bauarbeiter", die nach Norwegen und an die Ostfront kriegsverpflichtet worden waren, wurde von der Bästlein-Jacob-Abshagen-Gruppe aufgerufen: "Stört den planmäßigen Aufbau der Befestigungsbauten! Sorgt für langsames und qualitativ schlechtes Arbeiten! Sabotiert die deutsche Kriegsführung!" Dieses Flugblatt wurde im Sommer 1942 in Hamburg in mehreren hundert Exemplaren verteilt (eins davon liegt in der Thälmann-Gedenkstätte aus). (12)

Im Sommer/Herbst 1942 wurden viele Mitglieder der Hamburger und Berliner Widerstandsgruppe verhaftet. Vier Männer, darunter Jacob, entkamen, tauchten unter und bauten 1943/44 in Berlin und Brandenburg eine neue Organisation auf. Ende Januar 1944 gelang Bästlein bei einem Bombenangriff die Flucht aus dem Berliner Zuchthaus; er wurde aber bald wieder verhaftet.

In Hamburg wurde im Frühsommer 1943 der Prozeß gegen mindestens 102 Angehörige der Widerstandsorganisation vorbereitet. Ende Juli setzten jedoch schwere Bombenangriffe den Gestapo- und Justizapparat vorübergehend außer Funktion. Untersuchungsgefangene - darunter fast alle der Bästlein-Gruppe - erhielten zwei Monate Hafturlaub. Etwa 20 von ihnen gingen in den Untergrund und führten die Widerstandstätigkeit fort. Im September 1943 setzte eine zweite Verhaftungswelle gegen die Hamburger Organisation ein, gefördert durch den V-Mann

Alfons Pannek, der sich in die Gruppe einschlich. Im Frühjahr 1944 fanden die sog. Hamburger Kommunistenprozesse gegen die Mehrheit der Bästlein-Organisation statt. Insgesamt wurden in 22 Prozessen 24 Angehörige der Gruppe zum Tode verurteilt. Fast 50 wurden ohne Prozeß ermordet oder in den Tod getrieben. Ein kleiner Kreis setzte jedoch die illegale Tätigkeit bis zum Ende des Weltkriegs fort.

Der Schwerpunkt des Kampfes der Organisation Bästlein-Jacob-Abshagen lag in den Jahren vor der Kriegswende bei Stalingrad, "in einer Zeit, in der das Ende des NS-Regimes noch nicht absehbar war, in der sich die Mehrheit der Deutschen noch von den 'Blitzsiegen' der Wehrmacht beeindrucken ließ". (13) Es war schon schwer, an die Masse der Arbeiter heranzukommen, um sie für den Kampf um ihre eigenen Arbeits- und Lebensbedingungen zu gewinnen. "Ein noch schwierigeres Problem war das der Bereitschaft der Arbeiter zur aktiven Behinderung der faschistischen Rüstungsmaschine, die Bereitschaft zur 'Sabotage', zu Diversionsakten, zu Auslandskontakten". (14) Solche Aktionen fielen in den Bereich des "Landesverrats", da sie ja dem "Feind" halfen. Die offizielle Geschichtsschreibung verschweigt nicht zufällig, daß es überhaupt solche Widerstandsaktionen gegeben hat.

Ebenfalls kaum bekannt ist, daß auch andere, eher aus dem bürgerlichen Milieu kommende Widerstandsgruppen wie z.B. die "Weiße Rose" (Geschwister Scholl) bewußt zur Sabotage in Rüstungs- und kriegswichtigen Betrieben zur Verhinderung des Ablaufs der Kriegsmaschinerie aufriefen. Im gleichen Flugblatt forderten die Geschwister Scholl auch auf zur "Sabotage auf allen wissenschaftlichen (...) Gebieten, die für eine Fortführung des gegenwärtigen Krieges tätig sind - sei es an Universitäten (...), Laboratorien, Forschungsanstalten, technischen Büros". (15)

Wie notwendig ein solcher Aufruf war, aber auch welche Schwierigkeiten und Widersprüchlichkeiten seiner Befolgung im Weg standen, soll im folgenden am Beispiel der Atombombenentwicklung untersucht werden.

b. Der Wahnsinn bestimmt das Ziel: Das Wettrennen in der Atombombenentwicklung

Bereits der 1.Weltkrieg enthielt zumindest im Ansatz die meisten Elemente einer wissenschaftlichen Kriegsführung. Beispielhaft ist der Chemiker Fritz Haber, der neben der Ammoniaksynthese zur Lösung des deutschen Munitionsproblems aus eigenem Antrieb auch den Gaskrieg entwickelte. Trotz erheblicher Neuerungen und "Verbesserungen" (U-Boot, Maschinengewehr, Motorisierung) wurde der 1.Weltkrieg jedoch "im wesentlichen mit den Waffengattungen und Strategien des 19.Jh. ausgetragen und entschieden, also Infanterie, Artillerie, Kavallerie und Seeflotte". (16)

Die vor dem und während des Krieges mit großem wissenschaftlich-technischem Aufwand entwickelten, völlig neuen Waffen Panzer (Tank), Militärflugzeug und Gaskampfstoffe kamen zwar noch zum Einsatz, trugen aber "außer zur Verlängerung des Krieges und weiterer Vernichtung kaum etwas zur militärischen Entscheidung bei, zumal die neuen Systeme noch anfällig waren und Gegenmaßnahmen (z.B. Gasmaske) gefunden wurden". (17) Zustimmend zitiert deshalb Scheffran den amerikanischen Militärhistoriker Walter Millis: "Die militärischen Erfahrungen während eines Krieges pflegten gewöhnlich ihre volle Wirkung erst im nächsten Krieg zu entfalten " (18)



A. Paul Weber, Die Komplizen, Lithographie 1956

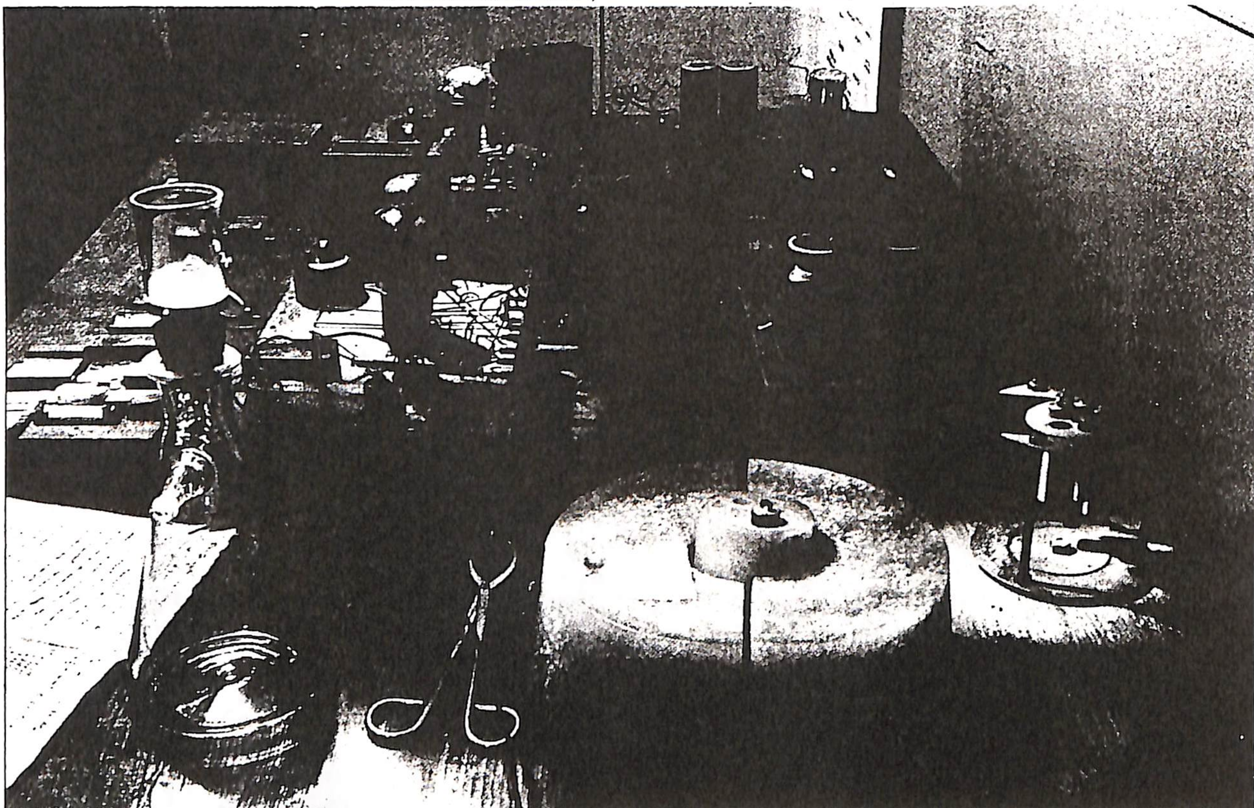
Der "totale Krieg", d.h. die Unterordnung aller gesellschaftlichen und ökonomischen Interessen unter die des Krieges wurde zwar schon im 1.Weltkrieg geprobt, aber insbesondere die totale Vereinnahmung der Forschung für Kriegszwecke gelang erst im faschistischen Deutschland. Fast alle jüdischen und eine Reihe anderer Wissenschaftler wurden zur Auswanderung gezwungen, unter ihnen Einstein, Meitner, v.Neumann und Teller. In Deutschland blieben aus unterschiedlichen Gründen u.a. die Atomphysiker Heisenberg, Hahn, v.Weizsäcker, Planck und v.Laue.

Wesentlicher Schwerpunkt der deutschen Rüstungsforschung war neben Raketentechnik (Domberger/v.Braun) und Chemie (IG Farben) das Projekt zur Entwicklung einer Atombombe, das den Anstoß gab für ähnliche Forschungen in den USA, England und der UdSSR. Hunderttausende Wissenschaftler, Techniker und Arbeiter stellten mehr oder weniger freiwillig ihre Arbeitskraft zur Verfügung für die Entwicklung eines Produkts, das 1945 seine "Funktionsfähigkeit" bewies und seitdem - nicht nur im Krieg - für den Wahnsinn unseres "Fortschrittsdenkens" steht. Nicht zufällig gab die "erfolgreiche" Herstellung und Anwendung einer Atombombe auch den Anstoß für die Infragestellung dieser Art von "naturwissenschaftlich-technischem Fortschritt" und das Bewußtwerden der politisch-gesellschaftlichen Verantwortung bei einer Reihe von Naturwissenschaftlern und führte in mehreren Ländern zu Ansätzen einer Bewegung gegen menschenfeindliche Entwicklungen im heutigen, immer mehr direkt Kapitalinteressen untergeordneten Wissenschaftsbetrieb.

Zunächst einmal gaben jedoch sowohl in Deutschland als auch in den USA Briefe von Physikern an ihre jeweilige Regierung den Anstoß für den Einsatz gewaltiger Mittel zur Entwicklung einer Atombombe.

Atomforschung im faschistischen Deutschland

1938 entdeckten Hahn und Straßmann in Berlin die Uranspaltung, deren Konsequenzen einigen Physikern schnell bewußt wurden, vor allem, als ein Jahr später in Frankreich der Nachweis gelang, daß bei der Kernspaltung eine Kettenreaktion möglich ist, die prinzipiell zur Freisetzung der ungeheuren Energien genutzt werden könnte. Nach einem Brief des Physikers Harteck vom April 1939, in dem er auf die "nicht einzuholende Überlegenheit" durch den neuen Explosivstoff hinwies, versammelte das Reichskriegsministerium über Einberufungsbefehl (!) geeignete Wissenschaftler in Berlin und faßte sie am Kaiser-Wilhelm-Institut für Physik zum "Uran-Verein" zusammen. Der bisherige Leiter des Instituts wurde abgesetzt, da er sich weigerte, auf die Bedingungen der Nazis einzugehen, und Werner Heisenberg wurde mit der Leitung des Projekts beauftragt.



Experimentiertisch von Otto Hahn 1938

Über die Gründe der Wissenschaftler, an dem Projekt mitzuarbeiten, gibt es sehr unterschiedliche Aussagen und Interpretationen. Heisenberg selbst empfand die Vorstellung, "Hitler Atombomben in die Hand zu geben, gräßlich". (19) Rückblickend äußerte er sich 1983 in seinem Buch "Der Teil und das Ganze" über seine Motive:

"Wenn die technische Ausnutzung der Atomenergie noch in unabsehbar weiter Ferne liegt, so kann es nichts schaden, daß wir uns damit beschäftigen. Dann gibt uns dieses Projekt sogar die Möglichkeit, die begabtesten der jungen Menschen, die wir im letzten Jahrzehnt für die Atomphysik gewonnen haben, relativ ungefährdet durch den Krieg zu bringen. Wenn aber die Atomtechnik sozusagen vor der Türe steht, so ist es besser, Einfluß auf die Entwicklung nehmen zu können, als sie anderen oder dem Zufall zu überlassen. Natürlich weiß man nicht, wie lange man als Wissenschaftler eine solche Entwicklung in der Hand behalten könnte. Aber es mag doch ein länger dauerndes Zwischenstadium geben, in dem die Physiker tatsächlich die Kontrolle über das Geschehen ausüben. (...)
Wir wußten um diese Zeit (1941), daß man grundsätzlich Atombomben machen kann, und kannten ein realisierbares Verfahren, wir haben aber den dazu nötigen technischen Aufwand eher für noch größer gehalten, als er dann tatsächlich war. So waren wir in der glücklichen Lage, unserer Regierung völlig ehrlich über den Stand des Problems berichten zu können, und gleichzeitig sicher zu wissen, daß ein ernsthafter Versuch zur Konstruktion von Atombomben in Deutschland nicht angeordnet werden würde. Denn ein so großer technischer Aufwand für ein in unsicherer Ferne liegendes Ziel war bei der angespannten Kriegslage für die deutsche Regierung kaum akzeptabel.
Trotzdem hatten wir das Gefühl, an einer sehr gefährlichen wissenschaftlich-technischen Entwicklung beteiligt zu sein." (20)

Auch v.Weizsäcker interpretiert die Situation in Deutschland im Nachhinein so, daß den Physikern "die letzte Schärfe dieser Frage in der Praxis erspart blieb. Wir fanden keinen technisch gangbaren Weg, mit den in Deutschland verfügbaren Mitteln während des Krieges in Deutschland eine Atombombe herzustellen". (21) Den unter einigen Physikern aufgetauchten Gedanken, Kollegen in allen Ländern sollten alle ihre Regierungen täuschen und ihnen das Geheimnis der Bombe vorzuenthalten, bezeichnet v.Weizsäcker als Utopie. "Kein Berufsstand kann der Gesinnungen aller seiner Glieder gewiß sein." (22)

Ein weiterer Grund, die Atomforschung nicht grundsätzlich abzulehnen, war für viele Physiker wohl auch die wissenschaftliche Faszination und die Hoffnung in die "friedliche Nutzung" der Kernenergie (v.Weizsäcker änderte erst in den letzten Jahren seine Position dazu). Das kommt z.B. in Tagebuchnotizen des Physikers E.Bagge vom 7.8.1945 zum Ausdruck, also einen Tag nach dem Abwurf der ersten Atombombe auf Hiroshima. Er äußert sich zu den vorher aufgetauchten Plänen, zur Verhütung dieser Katastrophe alles Uran ins Meer zu versenken: "Aber kann man gleichzeitig die Menschheit um all die segensreichen Wirkungen bringen, die das Uran andererseits auslöst?" (23)

Kennzeichnend für diese Haltung ist auch ein weiteres Zitat aus Heisenbergs Buch, das sich auf ein Gespräch mit v.Weizsäcker bezieht:

"(...) wir waren überzeugt - und das war insbesondere der Fortschrittsglaube des 19.Jh. - daß mit wachsender Kenntnis das Gute überwiegen werde, und daß man die möglichen schlechten Folgen in der Gewalt behalten könne." (24)

»Wenn Wissenschaftler, eingeschüchtert durch selbstsüchtige Machthaber, sich damit begnügen, Wissen um des Wissens willen anzuhäufen, kann die Wissenschaft zum Krüppel gemacht werden, und eure neuen Maschinen mögen nur neue Drangsale bedeuten. Ihr mögt mit der Zeit alles entdecken, was es zu entdecken gibt, und euer Fortschritt wird doch nur ein Fortschreiten von der Menschheit weg sein. Die Kluft zwischen euch und ihr kann eines Tages so groß werden, daß euer Jubelschrei über irgendeine neue Errungenschaft von einem universalen Entsetzensschrei beantwortet werden könnte.«
Bertold Brecht, Leben des Galilei

Heisenberg reiste 1941 nach Kopenhagen zu dem Physiker Niels Bohr mit dem Vorsatz, ihm das "negative Geheimnis" weiterzugeben, daß die Deutschen keine Atombombe zu bauen beabsichtigten, um so vielleicht den Bau einer englischen oder amerikanischen Bombe zu verhindern. Es kam jedoch nicht zu dem offenen Bekenntnis, im Gegenteil: Das Mißtrauen der ausländischen Wissenschaftler wurde bestärkt. Heisenberg beruft sich außerdem darauf, daß er zwar beim Kriegsministerium die Genehmigung zur Weiterarbeit, aber keine höchste Dringlichkeitsstufe (wie für Kriegswaffen üblich) beantragte, "weil wir gar keine Atombombe machen wollten". (25)

Aus einer Diskussion zwischen Heisenberg, v.Weizsäcker, Hahn und anderen nach dem Krieg:

Heisenberg: Wir hätten gar nicht den moralischen Mut aufgebracht, im Frühjahr 1942 der Regierung zu empfehlen, 120.000 Mann einzustellen, nur um die Sache aufzubauen. (...)
v.Weizsäcker: Ich glaube, es ist uns nicht gelungen, weil alle Physiker aus Prinzip gar nicht wollten, daß es gelang. Wenn wir alle gewollt hätten, daß Deutschland den Krieg gewinnt, hätte es uns gelingen können.
Hahn: Das glaube ich nicht, aber ich bin dankbar, daß es uns nicht gelungen ist. (26)

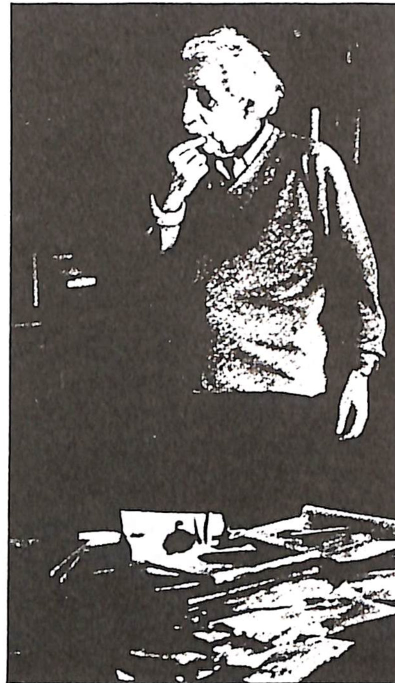
Otto Hahn war von der Nachricht über den Abwurf der Atombombe wie vernichtet, bis hin zu Selbstmordgedanken, und er sagte, er fühle sich für den Tod von Hunderttausenden persönlich verantwortlich, weil seine Entdeckung die Bombe möglich gemacht habe.

Inwieweit es bei den deutschen Atomforschern tatsächlich eine bewußte, politisch begründete Zurückhaltung ihrer Arbeitskraft gegeben hatte, also Ansätze von Sabotage auf wissenschaftlichem Gebiet im Sinne des Aufrufs der Geschwister Scholl, bleibt auch in einem "Spiegel"-Interview von 1967 mit Heisenberg offen.

> Spiegel: Vor allem durch (...) Robert Jungk war in der Öffentlichkeit der Eindruck entstanden, als sei eine moralische Entscheidung ausschlaggebend gewesen für, sagen wir, ein 'go slow' der deutschen Physiker. Nun aber stellt es sich so dar, als seien Sie gar nicht vor eine solche Entscheidung gestellt gewesen.
> Heisenberg: Es gibt auf so einem Gebiet keine hundertprozentigen Wahrheiten, es ist alles so unendlich kompliziert und gemischt. Ganz sicher war es für uns angenehm (...), ehrlich sagen zu können, daß wir Atombomben in der im Krieg zur Verfügung stehenden Zeit nicht machen konnten. (...) Ich habe gelernt, daß wissenschaftliche Erkenntnisse nicht nur gute, sondern auch schreckliche Folgen haben können. Wir müssen uns bemühen, solche Folgen in Zukunft zu vermeiden. (27)

Die Frage, ob es ausreicht, ja überhaupt möglich ist, die Folgen wissenschaftlicher Erkenntnisse zu verhindern, oder ob nicht schon viel früher die Entwicklungsrichtung beeinflußt und bestimmte Forschungen boykottiert, behindert und sabotiert werden müßten, stellten sich die deutschen Wissenschaftler damals noch nicht, jedenfalls nicht öffentlich - was wohl auch im faschistischen Deutschland kaum möglich war. Daß aber zumindest eine verdeckte, aber bewußte Verzögerung wissenschaftlicher Forschung als Form des Widerstands durchaus möglich gewesen wäre, diesen Gedanken spinnt die Mathematikerin Helga Königsdorf in ihrer Erzählung "Respektloser Umgang" in einer fiktiven Auseinandersetzung mit der jüdischen Atomphysikerin Lise Meitner. Gemeinsam mit Hahn und Straßmann arbeitete Meitner an der Entdeckung der Atomspaltung mit, mußte aber kurz vor dem Erfolg Deutschland verlassen (und wurde deshalb nicht am Nobelpreis beteiligt).

Lise Meitner entwickelte zunächst eine falsche Theorie. 1936 war ihr Kollege Straßmann bereits dem richtigen Ergebnis sehr nahe, Meitner aber sagte zu ihm: "Das können Sie ruhig in den Papierkorb werfen!" - was Straßmann dann auch tat. Die Szene ist überliefert - allerdings nicht mit dem Hintergrund, daß sie die Entwicklung verzögern wollte. Tatsächlich war sie wohl politisch eher uninteressiert. Mit ihrer fachlichen Autorität hätte sie jedoch möglicherweise die Atomforscher für längere Zeit auf eine falsche Fährte führen können. Für Königsdorf wäre das durchaus ein Weg gewesen, die politische Verantwortung als Wissenschafter/in ernst zu nehmen. (28)


Albert Einstein (um 1954) in seinem Arbeitszimmer in Princeton (USA)

Das "Manhattan-Projekt" in den USA

Die erste Reaktion in den USA auf die Entdeckung der Uranspaltung in Deutschland war der Versuch von Leo Szilard, ein 1933 aus Deutschland emigrierter Jude und Faschismusgegner, die Atomwissenschaftler in den nicht vom Faschismus beherrschten Ländern zu einer freiwilligen Selbstzensur zu bewegen, um dem deutschen Atombombenbau keinen Vorschub zu leisten. Im Frühjahr 1939 kam es zu einem Briefwechsel zwischen verschiedenen Physikern aus den USA und Europa über die Frage, ob man kriegswichtige Forschungsergebnisse über die Kernspaltung, die zur Atombombe führen könnten, geheimhalten sollte. Die Mehrheit der Wissenschaftler hielt den Vorschlag jedoch für unrealistisch bzw. beteiligte sich gar nicht an der Diskussion. Daraufhin traten Szilard und Wigner (früher TH Berlin) mit ihren Befürchtungen über den Bau einer deutschen Atombombe an Einstein heran, der sich überrascht zeigte. Er erklärte sich sofort bereit, einen gemeinsam entworfenen Brief an Präsident Roosevelt zu unterzeichnen (am 2.8.1939), mit dem die US-Regierung von der Notwendigkeit überzeugt werden sollte, Untersuchungen zur Herstellung einer eigenen Atombombe durch zusätzliche staatliche Finanzmittel und Gewinnung der Mitarbeit industrieller Laboratorien zu forcieren. Einstein machte sich später bittere Vorwürfe:

> "Ich beging einen großen Fehler in meinem Leben, als ich den Brief an Präsident Roosevelt unterschrieb, in dem ich die Herstellung von Atombomben empfahl. Doch bestand eine gewisse Rechtfertigung - die Gefahr, daß die Deutschen sie herstellen würden." (29)

Was die US-Regierung daraufhin aufbaute, war das sog. Manhattan-Projekt. Unter der Leitung von General Groves faßte man alle bedeutenden Atomforscher und Zehntausende von Arbeitern und Technikern zusammen. Insgesamt arbeiteten ca. 180.000 Menschen an der Entwicklung der Atombombe, im August 1945 immer noch 64.000. Die Gesamtkosten betrugen etwa 2 Mrd.Dollar. Die größten Konzerne der USA wurden eingespannt. In Oak Ridge/Tennessee entstanden kilometerlange Fabrikanlagen zur Trennung der Uranisotope, in Hanford auf 1.800 km² Fläche industrielle Großanlagen zur Herstellung des Elements 94, und unter der Tribüne des Stadions in Chicago baute man den ersten Atommeiler, der schon im Dezember 1942 Energie produzierte. Auf einem Hochplateau in der Wüste von New Mexico entstand das eigentliche Atombombenlabor Los Alamos.

Für die Haltung der meisten amerikanischen Atomphysiker vor dem Abwurf der ersten Atombombe sind folgende Zitate von Oppenheimer und Fermi kennzeichnend:

> Obwohl Oppenheimer später, von Reue gepackt, erklärte, er und seine Mitarbeiter hätten in Los Alamos "das Handwerk des Teufels getan", fand er es zunächst "technically sweet", daran zu arbeiten. Als man wußte, daß die Bombe "machbar" sei, war auch Fermi geblendet von der "schönen Physik", wie er seine Tätigkeit bezeichnete. (30)

Die amerikanischen Forscher arbeiteten Tag und Nacht. Die stärksten Triebkräfte waren der Wettkampf mit den deutschen Naturwissenschaftlern und die Faszination durch die physikalischen und technischen Probleme.

> "Das Fortschrittsdenken, das ihren Forschungstrieb nährte, rechtfertigte dieses Handeln gegen anfallende Zweifel dann mit dem utopischen Ziel, durch die Kernwaffenschöpfung die Welt zu verbessern, und dadurch der Freiheit und dem Vaterland dienen zu können." (31)

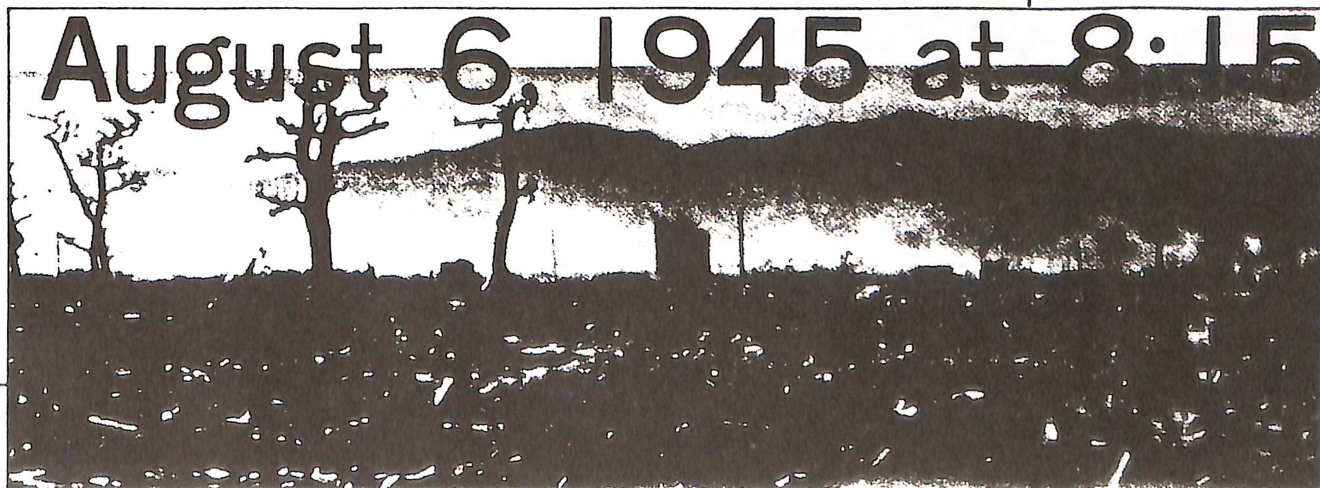
Bis Hiroshima blieben die meisten ihrer traditionellen Vorstellung treu, als "wertfreie" Forscher keiner politischen oder sozialen Verantwortung zu unterliegen. Es blieb jedoch nicht einmal formal bei der "rein wissenschaftlichen" Arbeit der Atomforscher. Im Frühjahr 1945 wurde eine Studiengruppe innerhalb des Manhattan-Projekts gegründet, die sich mit der Auswahl des Ziels für den Abwurf der Bombe zu beschäftigen hatte und die vor allem aus Wissenschaftlern, darunter Oppenheimer, zusammengesetzt wurde. Das Ergebnis ihrer "Arbeit" waren Empfehlungen für einen Einsatz über einem Gebiet mit militärischen Anlagen und Wohngebieten, das bisher noch nicht bombardiert worden war (um die Wirkung "rein" zu demonstrieren), und ohne vorher auf die besondere Natur dieser Waffe warnend hinzuweisen. Ausgewählt wurden mehrere Orte in Japan.

Immer mehr Wissenschaftler bekamen Skrupel, als die Empfehlungen über den Einsatz der Bombe durchsickerten. Von Szilard, Franck und anderen wurde eine Kommission gebildet, die einen Bericht über die "sozialen und politischen Konsequenzen der Atomenergie" ausarbeiten sollte. Der sog. Franck-Report wurde am 11.6.1945 an die wissenschaftlichen Berater des Kriegsministers - Oppenheimer, Lawrence, Fermi und Compton - übergeben. Darin wurde vor einem Wettrüsten mit Atomwaffen gewarnt und gefordert, durch Verzögerung des Einsatzes den Beginn des Wettrüstens hinauszuschieben, sowie ein Test der Bombe über unbewohntem Gebiet befürwortet, um die "öffentliche Meinung unseres Landes und anderer Nationen kennenzulernen". Der Franck-Report scheiterte jedoch. Die vier Berater antworteten:

> "Diejenigen, die eine rein technische Demonstration befürworten, möchten auch, daß man die Anwendung von Atomwaffen verbietet. Wir sehen keine Alternative zur direkten militärischen Anwendung." (32)

Der erste Atombombentest am 16.7.1945 war "erfolgreich", und daraufhin wurde am 6.8.1945 die erste Atombombe über Hiroshima abgeworfen. In Sekunden wurden etwa 80.000 Menschen vernichtet, von denen nur noch Überreste auffindbar waren; weitere 14.000 Menschen wurden vollständig atomisiert. Fast 100.000 starben in den folgenden Tagen, Wochen, Jahren.

Hiroshima



In seiner Rede an das amerikanische Volk am folgenden Tag feierte Präsident Truman diesen Massenmord als "gewonnene Schlacht der Laboratorien" und "größten Erfolg organisierter Wissenschaft". "Wir haben 2 Mrd.Dollar für das größte wissenschaftliche Wettspiel in der Geschichte ausgegeben und gewonnen." (33) Zu den über 100.000 Toten - kein Wort. Organisierte, massenhafte Vernichtung unschuldiger Menschen als "wissenschaftliches Wettspiel" - eine so makabere Charakterisierung von "Fortschritt" macht jeden Kommentar überflüssig.

Am 9.8.1945 wurde eine zweite Atombombe auf Nagasaki abgeworfen, obwohl Japan schon vorher Kapitulationsverhandlungen eingeleitet hatte. Am 15.August nahm Japan die Bedingungslose Kapitulation an. Für die Reaktionen amerikanischer Atomforscher auf den Einsatz der Bombe seien exemplarisch die Aussagen von zwei maßgeblich beteiligten Wissenschaftlern gegenübergestellt.

> Harold Agnew, ein junger Physiker, der mit nach Hiroshima flog:
> "Ich halte es für richtig, daß wir die Bombe abgeworfen haben, denn ich glaube, daß dies den Krieg schneller zum Abschluß brachte, als es sonst möglich gewesen wäre. (...), daß wir in Wirklichkeit Menschenleben gerettet haben - nicht nur das Leben unserer eigenen Soldaten, sondern auch das von Japanern."
>
> Robert Oppenheimer: "Die Physiker haben erfahren, was Sünde ist. (...) Wir wußten alle, daß wir auf die eine oder andere Weise eindeutig und plump in die Geschichte eingriffen; das ist für einen Physiker keine selbstverständliche berufliche Tätigkeit." (34)



Abb. 37: „Nicht wie groß die Bomben sind, spielt eine Rolle Es kommt darauf an, wie groß wir sind"
(Aus: Bulletin of the Atomic Scientists 10 [1954], S. 237)

Oppenheimer äußerte nach dem Krieg starke Bedenken gegen die Weiterentwicklung von Kernwaffen, insbesondere der Wasserstoffbombe, und wurde daraufhin nach einem längeren Anhörungsverfahren als Sicherheitsrisiko eingestuft. Sein Gegenspieler wurde Edward Teller, der den Einsatz der Atombombe für notwendig und richtig hielt, es allerdings als "unnötig und falsch" bezeichnete, "Hiroshima ohne besondere Warnung zu zerstören". (35) Er übernahm später die Leitung des Projekts zur Entwicklung der Wasserstoffbombe. Compton dagegen hat nach Hiroshima aus Gewissensgründen aller physikalischen Tätigkeit entsagt, ist Präsident einer großen Erziehungsanstalt geworden und widmet sich dem Kampf gegen den Mißbrauch von Atomwaffen. -

Der deutsche Physiker Max Born, der 1933 nach England emigrierte, hat sein ganzes Leben lang konsequent abgelehnt, sich in irgendeiner Weise an der Entwicklung von Kernwaffen zu beteiligen, spricht sich aber dennoch nicht von Schuld frei: "Es handelt sich um eine Gesamtschuld, um den Verfall des sittlichen Bewußtseins, an dem wir alle mitschuldig sind - auch ich selbst, obwohl ich nicht beteiligt war." (36)

Die Reaktionen der Mehrheit der Atomforscher auf Hiroshima und Nagasaki sieht der Historiker F.Wagner äußerst kritisch:

> "Der Kreuzzug einiger Wissenschaftler gegen das eigene Werk, der ihre Forschung, der er noch entstammte, nicht einmal in Frage stellte, zeigt eine Bewußtseinsspaltung zwischen Wissen und Gewissen. (...) Die Kernphysiker begannen, die Anwendung ihrer 'schönen Erfindung' als 'Mißbrauch' zu geißeln, als wäre das Werk zwar gut, seine Nutzung aber von Übel, oder gar vor ihm zu warnen, als wäre es nicht ihr Werk.
> Sie warnten die Öffentlichkeit vor der Drohung eines (erst durch sie möglich gemachten) Atomkriegs und riefen nach einer Weltkontrolle wie nach einer Staatskontrolle der 'neuen Kraft', während sie gleichzeitig staatliche Finanzierung und Freiheit für ihre Forschung verlangten, die ihre Freiheit soeben für Rüstungszwecke verkauft hatte. Das Paradox einer Forschung, die ohne politische und soziale Verantwortung Kräfte auslöste, die das politische und soziale Antlitz der Erde verwandelten, und die nun Zuflucht bei einer Regierung suchte, die gleichfalls in verantwortungsloser Weise Vorschläge dieser Forschung verwirklicht hatte, brach unmittelbar nach dem Ende des Krieges auf." (37)



Welche anderen Möglichkeiten hatten und haben Wissenschaftler, die damit beauftragt werden, an einem Rüstungsprojekt mitzuarbeiten - damals und heute? Der Informatiker Frieder Nake, einer der Initiatoren des Forums "Informatiker für Frieden und gesellschaftliche Verantwortung", diskutierte das am Beispiel des Chemikers Robert Havemann; Havemann wurde 1943 in Deutschland als Mitglied einer Widerstandsgruppe zum Tode verurteilt. Freunden gelang es, Vollstreckungsaufschub zu erreichen.

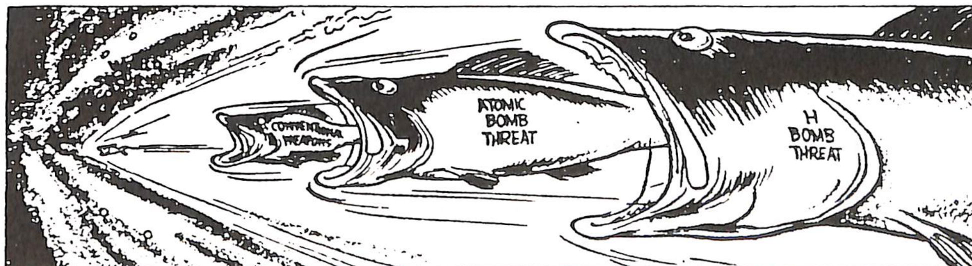
"Im Zuchthaus Brandenburg wurde ein Labor für ihn eingerichtet, in dem er für die Kriegsführung des Deutschen Reiches arbeiten sollte. Die Arbeit hing mit dem Einsatz von Giftgas zusammen. Havemann baute einen Kurzwellenempfänger und paßte ihn so in seine Apparaturen ein, daß er nicht leicht zu erkennen war. Die abgehörten Nachrichten gab er an die Widerstandsgruppe der KPD im Zuchthaus weiter, die für die Verbreitung sorgte. Die Häftlinge waren dadurch gut über die politische Lage informiert. Havemann erlebte das Ende des Krieges."(38)

Ein Wissenschaftler heute, der an einem Rüstungsprojekt mitarbeiten soll, steht nicht gerade vor der Alternative der Todesstrafe. Er hat mehrere Verhaltensmöglichkeiten:

1.) Er begrüßt das Projekt und hat dann natürlich keine Probleme mit der Mitarbeit.
2.) Er verhält sich gleichgültig und fängt technisch Feuer.
3.) Er lehnt das Projekt ab und hat dann folgende Verhaltensalternativen:

"- Er verweigert die Mitarbeit und verliert seinen Arbeitsplatz oder wird zumindest kaltgestellt und vorgemerkt.
- Oder er macht trotz innerer Ablehnung mit und läßt sich auch nichts anmerken. Er verarbeitet den Konflikt privat.
(...)
- Oder er arbeitet aus politischen Gründen an dem Projekt mit, indem er die Gelegenheit zu subversiver Tätigkeit nutzt. In diesem Fall hat er feste Ansichten über gesellschaftliche Veränderungen und wie sie zu erreichen sind." (39)

Entscheidend ist - und hier hat sich in den letzten Jahren trotz wachsender Arbeitslosigkeit und damit auch zunehmendem Druck auf Naturwissenschaftler einiges getan - daß Wissenschaftler und Techniker den politischen Charakter ihrer Arbeit erkennen und in die Öffentlichkeit tragen, daß sie hinterfragen, was "wissenschaftlich-technischer Fortschritt" heute ist, wem er nützt und auf wessen Kosten er geht. Damit würden die Schlagworte von der "Neutralität" und "Wertfreiheit" von Wissenschaft und Technik als Lügen entlarvt. Auf dieser Basis wäre dann eine öffentliche Diskussion möglich, welcher "Fortschritt" durch verschiedene Widerstandsformen (an denen Wissenschaftler sich als Arbeitnehmer und als "Bürger" beteiligen sollten) behindert werden muß, und was Fortschritt im Sinne einer menschlicheren Gesellschaft sein könnte.



„Schneller!" Karikatur zum Wettrüsten

(*Aus:* Bulletin of the Atomic Scientists 9 [1953], S. 326)

4. Die Produzenten in der Verantwortung

a. Die "neuen Wobblies": Die Begrenztheit alltäglicher Sabotage

Nachdem Sabotage über längere Zeit in den Industrieländern in den ersten Jahrzehnten nach dem 2.Weltkrieg keine auffällige Bedeutung in der Produktion hatte, änderte sich das Ende der 60er Jahre und Anfang der 70er Jahre u.a. in den Industriebetrieben Norditaliens. Mit dem "italienischen Wirtschaftswunder" wuchs der Bedarf auch an ungelernten Arbeitskräften für die stupiden Arbeiten an den Bändern der expandierenden Automobilindustrie. Dafür angeworben wurden vor allem süditalienische Landarbeiter, die mit ihren Familien in verslumte Viertel der Industriestädte zogen, und in dieser relativen Isolierung ihre kulturellen Besonderheiten betonten.

Der ungewohnten, stupiden Fließbandarbeit im Rhythmus der Maschinen standen die ehemaligen Landarbeiter nicht gleichgültig, sondern feindlich gegenüber. Der aus dieser Abneigung gegen industrielle Arbeitsformen gespeiste Widerstand erfuhr seine politische Prägung durch die neuen gesellschaftlichen Auseinandersetzungen, die Anfang der 70er Jahre, ausgehend von den Universitäten, sich zunehmend in die Betriebe verlagerte. Für die meisten der sich in den Betrieben neu konstituierenden Gruppen und Organisationen wie z.B. die "Operaisten" waren die unangepaßten süditalienischen Fließbandarbeiter die neue Avantgarde, das handlungsfähigste Widerstandspotential. Ein Arbeiter von Fiat-Mafiori hat es so ausgedrückt:

"Der Beginn der Kämpfe war auf die Rebellion der eingewanderten Arbeiter aus dem Süden gegen die Gewalt der Fabrik zurückzuführen. Zuerst ging es in den einzelnen Abteilungen los, jetzt hat es auf die ganze Fabrik übergegriffen. Jetzt wird für alles gekämpft: um mehr Lohn bis hin gegen die Schädlichkeit der Arbeit. Aber die grundlegende Stoßrichtung aller Forderungen ist: Schluß mit der Bandarbeit, mit der Diktatur der Meister, wir wollen arbeiten, wie es uns gefällt, und mehr Geld.
Durch diesen Kampf, der sich monatelang hinzog, hat sich eine Reife der Bewegung entwickelt, die fast alle Fiat-Arbeiter ergriffen hat. Diese Kampfform hat den Unternehmer überrascht: man brauchte nur eine Abteilung zu blockieren, um die ganze Belegschaft mit einzubeziehen. Das hat auch die Gewerkschaft überrascht, da sie bisher nicht geglaubt hatte, daß die Arbeiter autonom kämpfen könnten ...
Die Reaktion der Unternehmer war: Schaffung von Ghettoabteilungen, ständige Rotation, Schaffung der (gewerkschaftlichen) Fabrikräte, Schaffung eines terroristischen Klimas durch Schläger. Außerhalb der Fabrik war der Angriff genauso stark: Arbeitslosigkeit, Preissteigerungen, Entlassungen und Aussperrungen. Das hat aber alles nichts geholfen.
Die Neueinstellung junger Arbeiter, die die Kämpfe hemmen sollte, verfehlte ihr Ziel: die jungen Arbeiter aus dem Norden beteiligten sich sofort an den Kämpfen und trieben sie voran.
Auch die Versetzung von kämpferischen Arbeitern war ein Fehler der Betriebsleitung, da sie als Propagandisten wirkten. Bis zum Abschluß des letzten Vertrages war die Initiative immer in den Händen der Arbeiter: Mirafiori hat den Charakter



einer Automobilfabrik verloren - sie ist zu einem Kampfplatz geworden: Sabotage, organisierter Absentismus, Zerrüttung der Betriebsorganisation, Ausnutzung des betriebseigenen Krankenkassensystems, um dem Arbeitsplatz fernzubleiben und doch 90% des Lohns zu bekommen.
Laut letztem Vertrag sollten sie 40 Stunden arbeiten, durch die Ausnutzung des Krankenkassensystems arbeiten wir durchschnittlich nur 32 Stunden - wobei dann nur nach Lust gearbeitet wird. Viele Arbeitsgänge werden schon gar nicht mehr gemacht. Die Unternehmer bezeichnen das als Sabotage, aber was uns interessiert, ist nicht vor Arbeit zu sterben. Fabrikumzüge, Abteilungsversammlungen, auf denen alle Probleme diskutiert wurden: es ging nicht um die Forderungen, sondern nur um den Kampf gegen den Betrieb und darum, nicht arbeiten zu müssen. Aufbau einer Gegenmacht gegen Agnelli. Das war auch die Bedeutung, die die Arbeiter den Kämpfen um den neuen Vertrag beimaßen..."

(Protokolle der Automobilarbeiterkonferenz in Paris, 14./15.4.1973, in: Proletarische Front, Zirkular Probleme des Arbeitskampfs, Nr.14) (1)

Die sich in diesen Auseinandersetzungen entwickelnden Kampfformen reichten

"(...) vom Absentismus (der bei der Fiat in Turin jetzt 26% erreicht hat) bis zu verschiedenen Formen der Sabotage, die sich direkt gegen die Produktionsmittel wendet - sei es, daß die Maschinen plötzlich nicht mehr laufen, sei es, daß die Arbeitskraft selbst ausfällt (Simulieren, Beifügen kleiner Verletzungen).
Zweitens die Sabotage, die die Arbeitsorganisation angreift, was insbesondere die Kontrollinstitutionen am Funktionieren hindert, da die Meister, Stopper usw. ihre Aufgaben nicht mehr durchführen können.
Drittens schließlich die Formen von Sabotage, die das Produkt selbst angreifen: die Produktion von Ausschuß und defekten Teilen, die unsichtbaren Herstellungsfehler, die den Verkauf des Produkts unmöglich machen und die Realisierung des Mehrwerts verhindern.
Darüber hinaus gibt es all die verschiedenen Formen, die die Arbeiter entwickeln, um sich ihre Zeit zu nehmen, um sich die Zeit wieder anzueignen, die man ihnen in der Produktion weggekürzt hat. Das reicht von der Überlistung der Stempeluhren bis zur systematischen Ausnutzung der Kündigungsfristen und des Arbeitsplatzwechsels."

(Thesen über die Entwicklung der Arbeiterkämpfe und der Arbeiterorganisation in Europa, Hamburg 1973) (2)

Diese neue Qualität der Arbeitskämpfe war zwar um 1973 in Italien besonders stark entwickelt, beschränkte sich allerdings nicht auf dieses Land, sondern ließ sich in allen westlichen Industrieländern in unterschiedlicher Ausprägung feststellen. Eine neue Generation von Industriearbeitern waren auch die normanischen Landarbeiter bei Renault, die Schwarzen bei Ford in London, die Türken bei Ford in Köln (Streiks im August 1973) und ebenso die Hippies im "industriellen Woodstock", in Lordstown/Ohio in den USA.



"Die Fabrik von Lordstown, im Jahre 1970 fertiggestellt, mit der modernsten und raffiniertesten Maschinerie, war als ein Modell ihrer Art konzipiert worden. Stattdessen wurde sie das Woodstock der Industrie. Lange Haare und Hippiekleidung überall und die totale Disziplinlosigkeit machten es unmöglich, daß die Fließbänder auch nur einigermaßen funktionierten. Indem GM (General Motors) diesen kleinen Ort wählte - weit weg von Detroit und entgegen ihren Gewohnheiten der Automobilherstellung - hoffte GM, junge und völlig neue Arbeitskräfte zusammenbringen zu können. Die hat sie jetzt gekriegt..."

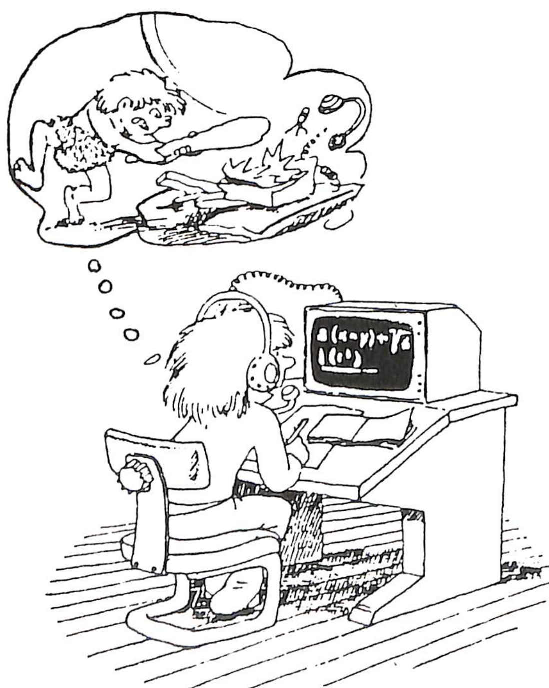
(L'Expansion, zit.n. Schwarze Protokolle Nr.8, vgl. auch E.Rothschild, Paradise Lost, Random House 1973)

Im Februar 1972 stimmten die Arbeiter von Lordstown zu 97% für einen Streik, um auf Reorganisationsmaßnahmen und Entlassungen zu antworten, die von der Montageabteilung der GM angeordnet worden waren. Aber die Arbeiter - ihr Durchschnittsalter lag bei 24 - hatten nicht erst auf den Streikbeschluß gewartet, um zu handeln. Und sie handelten!
Die New Yorker Review vom 23.März 1972 schreibt:
"Vor dieser Abstimmung hatten die Fabrikanten von Lordstown eine traurige Berühmtheit bekommen: Wechsel der Direktion, Entlassungen, Disziplinarstrafen, Zunahme der Fabrikationsfehler, Proteste der Arbeiter gegen die Temposteigerung der Montagebänder, Ausfallzeiten, steigende Abwesenheit, wiederholte Beschuldigungen der Sabotage. Die Direktion behauptet, die Arbeiter hätten den Lack angeritzt, Karosserien, Sitze und Armaturenbretter beschädigt, und sie hat 5.000 Dollar Belohnung ausgesetzt für jeden, der Hinweise zu einem Brand geben kann, der an den Stromleitungen des Montagebands ausgebrochen ist."
Die New York Times präzisiert die Darstellung:
"Die Produktion an den Bändern, den schnellsten der Welt, ist völlig durcheinander gewesen. (...)

GM schätzt den Produktionsverlust auf fast 12.000 Vega und etwa 4.000 Camion Chevrolet, ein Wert von ca. 45 Mio.Dollar. Die Direktion hat seit dem letzten Monat die Fabrik einige Male schließen müssen, nachdem die Arbeiter die Bandgeschwindigkeit gebremst und die Wagen hatten vorbeilaufen lassen, ohne alle Operationen durchzuführen. A.B.Anderson, der Direktor der Fabrik, erklärte: 'Es kam vor, daß Motorblöcke an 40 Arbeitern vorbeigelaufen sind, ohne daß auch nur einer seine Arbeit angerührt hätte.' Die Direktion beschuldigt die Arbeiter auch der Sabotage: sie hätten Windschutzscheiben und Rückspiegel zertrümmert, hätten die Garnituren zerfetzt, Blinkanlagen verdreht, Unterlegscheiben in den Vergaser geworfen und die Zündschlüssel abgebrochen.
Im Verlauf der letzten 4 Wochen war ein Parkplatz mit einer Kapazität von 2.000 Wagen von Vegas belegt, die zur Reparatur in die Fabrik zurückgeschickt werden mußten, bevor sie den Verkäufern ausgeliefert worden waren. In den letzten zwei Wochen ist der Verkauf von Vegas um die Hälfte gefallen." (3)

Diese Formen von Widerstand fanden zwar im Produktionsbereich der Betriebe ihren Höhepunkt, blieben aber nicht auf ihn beschränkt.

"Welche Büroangestellte", schreibt eine gefeuerte Systemanalytikerin der Bank of America, "hat nicht schon einmal daran gedacht, die Tastatur ihres Textautomaten mit einer Tasse dampfenden Kaffees zu übergießen, ihre Telefonanlage durch die Glasscheibe der Aufsichtskabine zu schleudern oder den Stapel Eingabeformulare in ihrer Ablage mit einer 'falsch abgelegten' Zigarette in Flammen aufgehen zu lassen? Der Drang zur Sabotage am Arbeitsplatz ist wahrscheinlich so alt wie die Lohnarbeit selbst, vielleicht älter. Büroleben bedeutet oft, unsinnige Prozeduren, die kindischen Launen der Vorgesetzten und die Erniedrigungen des Untergebenendaseins aushalten zu müssen. Es ist kein Wunder, daß viele von uns ihre Frustrationen in der



Umgebung abreagieren, die zum Arbeitsleben gehört. Der gegenwärtige Aufschwung der Bürorationalisierung hat sozusagen Öl ins Feuer gegossen. Textautomaten, Remote-Terminals, Datentelefone und Hochgeschwindigkeitsschreibmaschinen sind nur einige der neuen, zerbrechlichen Geräte, die das moderne Büro zunehmend beherrschen. Zur Kontrolle und Überwachung entwickelt, erscheinen sie oft als die unmittelbare Quelle unserer Frustration. Sie zu beschädigen ist eine schnelle Möglichkeit, Wut auszulassen oder ein paar zusaätzliche Minuten 'Downtime' zu ergattern.
Sabotage ist mehr als der unvermeidliche Wunsch, Computer zu zerschmettern. Sie ist weder eine einfache Erscheinung von Maschinenhaß, noch ein neues Phänomen, das erst mit der Einführung der Computertechnologie aufgetreten ist. Ihre Formen sind weitgehend von der Umgebung bestimmt, in der sie stattfindet. Die Sabotage der neuen Bürotechnologie geschieht innerhalb des Kontexts des modernen Büros. Dieser Kontext umfaßt Arbeitsbedingungen, Konflikte zwischen Betriebsleitung und Angestellten, dramatische Veränderungen im Arbeitsprozeß selbst und schließlich die Beziehungen der Büroangestellten untereinander." (4)

Abgesehen von der veränderten historischen Situation erinnert vieles in den Kämpfen dieser Arbeiter an die Wobblies. Zwar wird die Fabrikarbeit vor allem in der Sabotage als gesellschaftliche Notwendigkeit negiert, jedoch fehlt - wie bei den Wobblies - auch nur die Ahnung einer positiven Vorstellung sinnvoller Arbeit. In der Forderung, in der Fabrik nicht arbeiten zu müssen, aber dafür bezahlt zu werden, gipfelt letztlich das Interesse der Lohnarbeit, die nicht in der Lage ist, das Kapital selbst abzuschaffen. Diesem Bewußtsein entspricht auch die unpolitische Betrachtungsweise der produzierten Gegenstände, die nur dort interessieren, wo sie in der Lage sind, Arbeitskraft einzusaugen, also im Produktionsprozeß, und mit ihrem Eintauchen in die Warenwelt verschwunden sind.

Mit dem Einsetzen der "Ölkrise", der zunehmenden Arbeitslosigkeit sowie dem parallel dazu verlaufenden, bis jetzt andauernden technologischen Angriff gelang es dem Kapital, die nur auf ihre Verwertungsbedingungen bedachte Arbeitskraft zu disziplinieren oder partiell überflüssig zu machen. An den Robotern der vollautomatisierten Bänder (z.B. VW, Halle 64) wird kein Auto vorbeilaufen, ohne bearbeitet zu werden. Das zuvor von den Werksleitungen schwer kalkulierbare Erhalten der lebendigen Arbeitskraft ist hier nur noch ein rein technisches Problem.

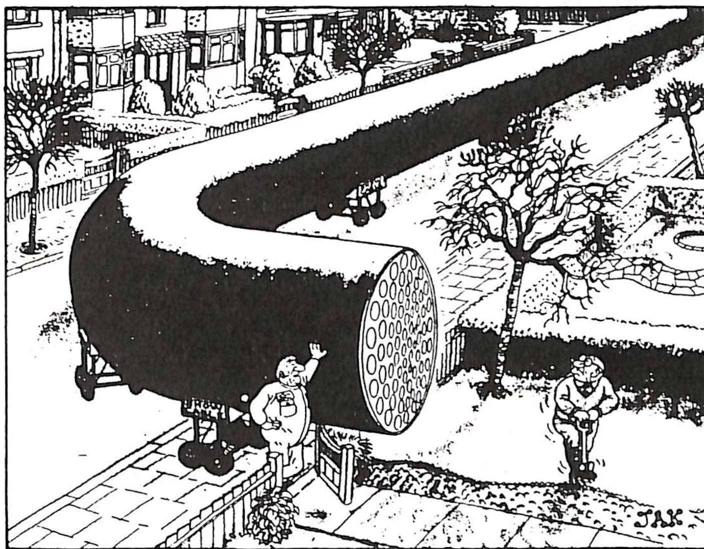
Wie schon in den Anfangszeiten des Kapitalverhältnisses spielt als Disziplinierungsinstrument die Dequalifizierung der Arbeitskraft durch die damit entstehende Austauschbarkeit eine entscheidende Rolle. Z.B. die einfachen Elektriker, die die hochqualifizierten Drucker bei Murdoch in London ersetzten, werden das zu spüren bekommen.

b. Der "Sachzwang" bringt uns um: Maschinenstürmerei als neue Moral

Alle bisher aufgeführten Beispiele von bis zur Sabotage gehenden Widerstandsformen lassen sich - zumindest was die letzten 100 Jahre betrifft - nach ihrer Motivation grob in zwei verschiedene Arten unterscheiden. Der "alltäglichen" Form der Sabotage, wie sie meist im Zusammenhang ökonomisch geprägter Arbeitskämpfe auftritt, steht die politisch und moralisch motivierte Handlung gegenüber, die nur in besonderen historischen Ausnahmesituationen wie Krieg, Atombombenforschung usw. auftritt und Sinn zu haben scheint.

In der Zerstörung von Dingen bei der alltäglichen Form von Sabotage kommt die Gleichgültigkeit der eigentlichen Produzenten an ihnen und dem gesamten Produktionsprozeß zum Ausdruck. Die politisch-moralisch begründete Form der Zerstörung richtet sich fast ausschließlich gegen Dinge, die in einer besonderen historischen Situation als Waffe von Herrschaft eindeutig auszumachen sind. Sabotage in der Rüstungsproduktion während eines Krieges ist sicher das Beispiel, das einem sofort dazu einfällt. Ausnahmesituationen, die Zerstörung legitimieren, werden von dieser Kritik aber auch dort gesehen, wo sie politischen oder ökonomischen Macht-"mißbrauch" vermutet, vor allem, wo das "Allgemeinwohl" allzu offensichtlich mit Füßen getreten wird. Sicher gehören gerade in letzter Zeit auftretende Widerstandsformen gegen ganz bestimmte Produkte oder Projekte (Startbahn West, Boehringer, Teststrecke Daimler-Benz) auch hierzu. Die politisch-moralische Kritik an Sachen beschränkt sich naturgemäß nicht auf den betrieblichen Bereich, wie es die alltägliche Sabotage als ökonomische Widerstandsform zwangsläufig tut. Ihre Beschränktheit zeigt sich vielmehr als zeitlich begrenzte (ist der Krieg zu Ende, verliert sie ihre Legitimation) und als auf ganz bestimmte Sachen fixierte Widerstandsform (ist die Startbahn West verhindert, verliert der Widerstand seinen Sinn).

Diese Beschränktheit ist allerdings die Beschränktheit einer politischen Sichtweise und deshalb zu durchbrechen. Wenn bei genauerer Betrachtung der heutigen Produktion die Palette der "schlimmen Ausnahmen" überwältigend anwächst, wenn ganze Fabriken, ja ganze Produktionssparten, die riesige Kapitalmengen binden, ins Visier dieser Kritik geraten, muß sie sich fragen, ob denn nicht der "Mißbrauch" der eigentliche Zweck, die "Ausnahme" die Regel ist. Man muß nicht erst die AKW-Politik bemühen, um zu zeigen, daß sich diese Ansicht zu recht immer mehr durchsetzt. Die Betrachtung von augenscheinlich ungefährlichen Bereichen wie etwa die Post zeigt, daß all die inhumanen Dinge nicht einer besonderen Heimtücke entspringen, sondern Ergebnis einer Produktionsweise sind, die keinen eigentlichen Sinn, sondern nur einen Zweck hat: Kapital zu vermehren.



„Na, Opa! Wo soll der Kabelanschluß denn hin?"

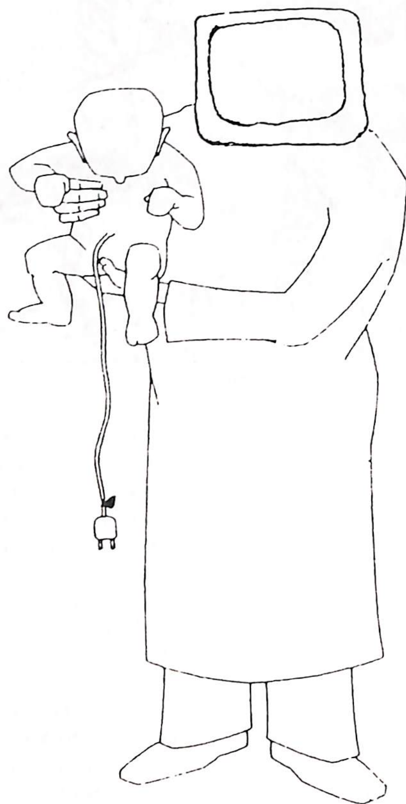
Am Projekt ISDN ("Integrated Services Digital Network") der Bundespost wird deutlich, daß die ungeheuren Kapitalmengen nicht eingesetzt werden, um ein bestimmtes gesellschaftliches Bedürfnis von Menschen zu befriedigen, die das auch bezahlen können müssen, damit sich der Kapitaleinsatz rentiert. Vielmehr steht hier ausschließlich das Bedürfnis des Kapitals nach seiner Verwertung im Zentrum, die ihm vom Staat garantiert wird. Auf diese Weise entstehen Dinge, die niemand braucht, deren Zweck vorher viel billiger zu haben war und deren "nicht vorhersehbare", verheerenden Nebenwirkungen deutlich zeigen, wie sehr die Herrschenden selbst zu bloßen Anhängseln dieser Dinge verkommen sind. Sind Projekte dieser Größenordnung durch eine willkürliche politische Entscheidung erst einmal in Gang gesetzt, so läßt der hohe Kapitaleinsatz nur noch selten ein Abbrechen zu. Nach der Logik des grenzenlos prozessierenden Kapitals entstehen zynischerweise mit den durch die initiierten Zerstörungen notwendig gewordenen Reparaturen - soweit die überhaupt möglich sind - neue Verwertungsmöglichkeiten.

Ab 1987 will die Post, bei vorläufiger Beibehaltung der existierenden Kabel, 30 Mrd.DM investieren in die Digitalisierung des Telefonnetzes und die Integrierung der Daten- und Textdienste. Dieses Vorhaben, ISDN genannt, reiht sich aber lediglich ein in ein gigantisches Projekt, dessen Ursache und finanzieller Umfang von Kubicek und Rolf in ihrem Buch "Mikropolis" dargestellt wird:

"Angesichts der absehbaren Vollversorgung mit Fernsprechanschlüssen sucht die fernmeldetechnische Industrie neue Absatzmärkte. Da die Bundespost Hauptabnehmer ist, muß sie möglichst langfristig zu möglichst großen Umstellungen der gegenwärtigen Netze (Kabel, Verstärker, Vermittlungsstellen u.a.m.) bewegt werden." (5)

Das Investitionsvolumen von ISDN und Glasfaserverkabelung zusammen soll dabei 300 Mrd.DM (in Worten: dreihundert Milliarden DM!) betragen; das sind pro Kopf der Bevölkerung, vom Säugling bis zum Greis, 5.000 DM.

Kaum abgenabelt . . .



. . . schon angekabelt.

Das Jammern der Konzernvertreter (6) über das fehlende Bedürfnis nach den neuen Diensten ist schon Teil der Reklame und soll nur zeigen, wie ungeheuer zukunftsorientiert man ist. Vor dem Hintergrund des Gesamtszenarios wird klar, daß keine noch schlummernden Bedürfnisse geweckt werden müssen. Durch die veränderte Technik wird das Bedürfnis nach veränderten Endgeräten ganz einfach installiert. Was der private Verbraucher davon hält, wenn sein Telefon durch ein Bildschirmtelefon ersetzt wird, ist erst einmal völlig irrelevant. Die ungeheuren Vorteile, die sich ihm bieten, werden ihm von selbst aufgehen: Daß man sich in Zukunft nicht mehr zu besuchen braucht; im völlig ereignis- und erlebnisarmen Alltag passiert sowieso nichts, was man nicht in fünf Minuten erzählt hätte, und die Oma erzählt auch bloß von ihren Hühneraugen und Tante Emmas neuem Sommerhütchen. Durch Begleichen einmaliger Zahlungen über den Heimcomputer erspart man sich den lästigen Gang zur Bank und vermeidet auch zufällige Treffen mit irgendwelchen Bekannten, die doch nur über das Wetter reden, das man doch viel kompetenter über BTX erfahren kann. Überhaupt muß man fast gar nicht mehr reden, und mit den Familienangehörigen braucht man sich auch nicht mehr zu streiten, ist doch jeder über sein persönliches Gerät mit dem Programm seiner Wahl verbunden.

Bringt also das Investitionsprogramm der Post die Verwahrlosung und Barbarisierung des westdeutschen Alltags inmitten modernster Technologie weiter voran, so darf es, um bei seinem Kundenkreis in den Unternehmensführungen "Akzeptanz" zu erzeugen, nur den formalen Bewegungsgesetzen des Kapitals nicht widersprechen. Konkret: die neuen Geräte müssen einen Rationalisierungseffekt zeitigen. Den Gewerkschaften schildert man in allen Farben die dafür ersatzweise entstehenden Arbeitsplätze in der Installation und Wartung sowie in der Produktion der Geräteindustrie, die selbstverständlich von Anfang an dabei ist. Gelingt der Coup, haben wir alle wieder einen "wichtigen Schritt in die Zukunft" getan.

Das treibende Moment des Kapitals war immer schon die Verwertung des Wertes, die vom Prinzip her Grenzen nur kennt, um sie zu überspringen. Jeder gelungene Kapitalumschlag ist immer nur die Voraussetzung für den nächsten Sprung. Neu an diesem Prozeß ist allerdings seine Totalität. Mit den vorkapitalistischen Produktions- und Lebensweisen waren dem Kapital von außen lange Zeit Grenzen gesetzt. Nach und nach riß das Kapital diese Formen in seine Dynamik. Die Sucht des Kapitals drängte sich den alten Produktionsweisen von außen her auf und veränderte sie von innen her. Daß z.B. China im 19.Jh. durch militärischen Druck gerade zum Opiumkonsum gezwungen wurde, damit sein abgeschlossener Markt in Bewegung gerät, verrät schon alles über die der kapitalistischen Produktionsweise entsprechende Bedürfnisstruktur. Der qualitativ ungerichteten Hast des nach Vermehrung strebenden Kapitals entspricht ein Markt, der wie ein Süchtiger Produkte konsumiert, um damit die Lust nach weiterem Verzehr nur umso mehr anzustacheln.

Auch wenn das Kapital ältere Produktionsweisen ersetzte, konnte es nicht produzieren, was ihm gerade in den Sinn kam, sondern mußte auf die vorhandenen Bedürfnisse, wie sie sich ihm über den Markt mitteilten, Rücksicht nehmen, wenn es seine Produkte loswerden wollte. Zusätzlich setzte der Markt auch in quantitativer Hinsicht Grenzen. In den periodischen Überproduktionskrisen macht er mit seiner begrenzten Aufnahmekapazität dem Kapital

klar, daß es sich in einer begrenzten Welt befindet, und heilt es schmerzhaft und kurzfristig von seinem Wahn.

Der Markt bleibt dabei aber nicht unverändert. Nach und nach macht sich das Kapital die gesamte Gesellschaft zum Markt; alle älteren Formen der Eigenversorgung werden unrentabel, alle menschliche Arbeitskraft gerät unter sein Kommando; wenn schon nicht direkt, dann doch vermittels der Banken, die auch noch dem letzten Oberpfälzer Bauern den Inhalt seiner "selbständigen Arbeit" diktieren.

Gleichzeitig formt das Kapital die Bedürfnisse der Menschen entsprechend dem eigenen Bedürfnis nach grenzenloser Verwertung und krempelt die gesamte menschliche Umwelt völlig um. Nehmen wir die Automobilproduktion. Henry Ford entgegnete Skeptikern, die darauf hinwiesen, daß sich Entfernungsprobleme wesentlich günstiger als ausgerechnet mit Autos bewältigen lassen, da diese doch ein gigantisches Straßennetz voraussetzten, um vom Luxusgut zum Transportmittel zu werden: "Wir machen nichts weiter als Autos bauen, die Straßen wachsen dann schon von selbst."

Wenn Ford vom Wachstum des Straßennetzes sprach, dachte er natürlich nicht an einen wie immer gearteten organischen Prozeß, sondern ihm war völlig klar, wer dafür zu sorgen hatte, daß seine Investitionen sich auszahlen: der Staat. Er garantiert dem Kapital zusehends, daß auch der letzte Dreck, wenn er schon nicht benötigt wird, dann doch rentabel für seine bloße Beseitigung sich rentabel produzieren läßt. Der Staat wird nicht nur bei der Rüstungsproduktion zum ideellen Gesamtkonsumenten, der dem Kapitaleinsatz jedes Risiko nimmt. Die Produzenten von AKWs wären ohne ihn längst pleite, ISDN ohne ihn unvorstellbar. Oder müßten sich Automobilfirmen selbst um die Bedingungen kümmern, die Autofahren "sinnvoll" und "notwendig" machen, Landschaft und Städte sähen anders aus.

Auch die Entwicklung der Aluminiumproduktion zeigt, daß deren Rentabilität nur dann gewährleistet war, wenn das eingesetzte Kapital sich selbst auf dem Markt als "installiertes Bedürfnis" wieder begegnete. Da die Produktion von Aluminium vor allem durch die hohen Energiekosten sehr viel Kapital zu beschäftigen versprach, war sie von Anfang an sehr interessant, obwohl von einem Absatzmarkt zunächst fast überhaupt keine Rede sein konnte.

> "Obwohl Aluminium heute ein sehr breites Verwendungsgebiet hat, kam die Produktion um die Jahrhundertwende erst langsam in Gang. 1900 wurden erst 57.000 t Aluminium erzeugt. Da die Produktionskapazitäten schneller wuchsen als die Nachfrage, fielen die Preise. Auch die Bildung eines ersten Aluminiumkartells im Jahre 1901 brachte keine Besserung für die Industrie. Nur die Schaffung neuer Absatzmärkte konnte Abhilfe schaffen. Wie auch in anderen Bereichen erwies sich hier der Rüstungssektor als besonders profitabel. Der große Durchbruch kam, als die Werkstoffeigenschaften des Metalls verbessert werden konnten und ein neues Verwendungsgebiet, der zunächst fast ausschließlich militärisch motivierte Flugzeugbau, entstand." (7)

> "Die Notwendigkeit, dem Metall ständig neue Absatz- und Anwendungsgebiete zu erschließen und wachsende Nachfrage zu wecken, war von Anbeginn an charakteristisch für die Aluminiumindustrie." (8)

Der Gebrauchswert dieses neuen Rohstoffs entfaltete sich dann zum ersten Mal richtig im Gemetzel des 1.Weltkriegs.

Heute ist jedem über Umweltschutz Nachdenkenden die Getränkedose aus Aluminium zum Symbol der "Wegwerfgesellschaft" geworden. Mithauptabnehmer von Aluminium ist die Gerätebauindustrie - womit wir wieder bei der Post wären - oder, um zu den Autos zurückzukommen: Die Planer des Aluminium-Schmelzwerks der Hütte Ronshofen in Österreich setzten vor allem auf die Produktion von Alu-Felgen für die deutsche Automobilindustrie. Weiß man dann noch, daß

> "(...) sowohl das Werk der Vereinigten Aluminium-Werke in Stade als auch die Hütte der Hamburger Aluminium GmbH (ehemals Reynolds) auf der Basis der vertraglichen Zusicherung einer langfristigen Lieferung billigen Atomstroms (...)" (9)

gegründet sind, wird einem allmählich klar, daß es seinen Preis kostet, wenn man nur noch digitalisiert verkehren will.



Diesem Anwachsen der Maschinerie steht ganz offensichtlich eine erschreckend anwachsende Bedürfnislosigkeit gegenüber. Daß all die Dinge, die sich die zu "Normalverbrauchern" degradierten Menschen in die Haushalte stellen, alles andere als eine Differenzierung und Verfeinerung der Bedürfnisse hervorbringen, braucht niemandem ernsthaft erklärt zu werden. Über den neu angeschafften CD-Player, der "den Konzertsaal ins Wohnzimmer" bringt, wird meist Musik gehört, in der die Motorsäge die Erste Geige spielt, und die vielen Leute, die gerne Stephanie von Monaco hören, wären mit einem nagelneuen Grammophon mit Handkurbel bestens bedient und zudem beschäftigt. -

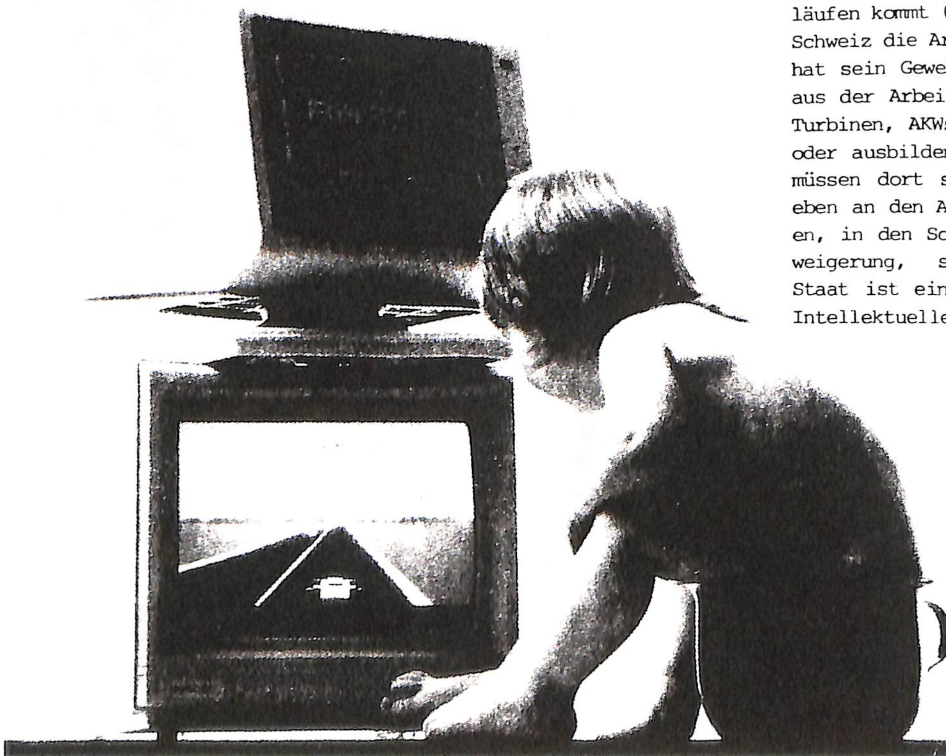
Die ungeheure Ausdehnung des fixen Kapitals, die Herrschaft der Maschinerie, deren stupides Ja/Nein-Denken inzwischen schon die Kinderzimmer erobert, verwandelt die menschliche Gesellschaft in den Metropolen zusehends in einen Ameisenstaat. Nachdem das Kapital alle Schranken niedergerissen hat, bleibt von seiner historischen Bestimmung, die einmal mit der Entfaltung der menschlichen Produktivkräfte die Möglichkeit humanen Lebens für alle versprach, nichts mehr übrig. Nur noch auf die reine Selbsterhaltung bedacht, ist das Kapital zur zweiten Natur geworden, die den subjektiven Willen sowohl als konkurrierenden Kapitalisten wie auch als bestimmtes Bedürfnis, das sich auf dem Markt ausdrückt, abgeschafft hat. In dieser ökonomischen Maschinerie existieren letztendlich nur noch Funktionsträger, deren Hauptqualität ihre Austauschbarkeit ist.

Aus der ökonomisch sachlichen Herrschaft der Kapitalisten ist die Herrschaft von übermächtigen Sachen geworden. Die Manager in den Chefetagen der Konzerne erscheinen nur noch als Anhängsel der auf Jahrzehnte angelegten Kapitalbewegungen. Sie basteln nur noch an der Organisation, dem Schema, nach dem sich der Prozeß vollzieht.

Dem entspricht die verzweifelte Suche vieler Linker nach dem verantwortlichen Subjekt, das sich offenbar hervorragend hinter den Dingen versteckt. Anders als die Drohungen der Luddisten einzelnen Kapitalisten gegenüber, die immerhin schon mal die Einführung neuer Maschinen auf bestimmte Zeit verhindern konnten, zeigen nicht zuletzt die Anschläge der RAF und ihrer Nachfolger, daß man auf der Suche nach dem verantwortlichen Geist immer ins Leere greift. Daß diese Anschläge nur dazu beigetragen haben, das Problem des Beförderungsstaus in den Hierarchien zu lösen, erklärt sich nicht aus der unerreichbaren Höhe dubioser, für alle Schweinereien verantwortlicher "Kommandozentralen", wie einige Linke glauben. Auch in den höchsten Stellen sitzen letztlich nur austauschbare Figuren, deren Funktion sich in der Erhaltung der Verwertungsbedingungen des blind prozessierenden Kapitals erschöpft. -

Bei der weltweit betriebenen Produktionsweise scheint uns heute trotz zweier Weltkriege zum ersten Mal der Mensch als Gattung in Gefahr. Wahrlich kein geringer Grund, sich heute auf ein Widerstandsrecht zu berufen. Schweizer AKW-Gegner formulierten ihre Möglichkeiten so:

"Wir glauben nicht, daß die Macht aus den Gewehrläufen kommt (wie Mao sagt), sonst wären ja in der Schweiz die Arbeiter an der Macht, denn fast jeder hat sein Gewehr zu Hause, sondern sie kommt eben aus der Arbeit jener, die Gewehrläufe, Maschinen, Turbinen, AKWs, Ingenieure, Polizisten herstellen oder ausbilden. Die Macht, der Staat, die Politik müssen dort sabotiert werden, wo sie entstehen: eben an den Arbeitsplätzen, auf den AKW-Baustellen, in den Schulen. Da nützt nur praktische Verweigerung, sich-dumm-Anstellen, Sabotage. Der Staat ist ein Kartenhaus und wir alle, Arbeiter, Intellektuelle, Lehrer usw. sind die Karten." (10)



Auf den ersten Blick mag das Zitat einen Widerspruch enthalten, der die Situation aber doch trifft. Die AKWs, Chemiewerke oder Fregatten wären eben überhaupt kein Problem mehr, wenn Arbeiter sie nicht bauen würden. Jeder Arbeiter muß folglich auf seine Verantwortung als Produzent aufmerksam gemacht werden. Nur er kann einen Widerstand im Betrieb organisieren und durchführen. Nur er kann seine Mitarbeit an einem gefährlichen Produkt oder an einer gefährlichen Produktionsweise verweigern und diese damit stoppen. Andererseits spielt es keine Rolle, ob ein AKW-Gegner, der einen Bagger auf einer AKW-Baustelle zerstört, in der Baufirma beschäftigt ist oder als Melker auf einem Biohof arbeitet. Das AKW ist für beide gefährlich, ob als Arbeiter drinnen oder als Mensch draußen. Die heutige Produktionsweise verwischt den Unterschied zwischen drinnen und draußen immer mehr. Ob das Produktionsverfahren oder das Produkt, etwas ist fast immer schädlich, giftig, unsozial oder schlicht unnütz - und zwar für den "Arbeiter" und den "Menschen". So wird es auch nicht mehr erkennbar, ob jetzt Arbeiter eines Betriebes oder außerbetriebliche Gruppen eine Aktion durchgeführt haben, wie das Beispiel von Toulouse zeigt:

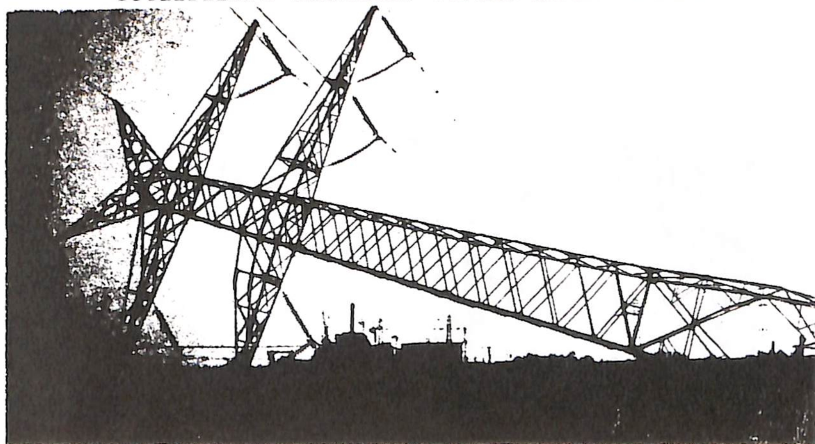
Am 6.4.1980 findet ein spektakulärer Brandanschlag gegen die Räume von "Philips Informatique" in Toulouse statt; zehlreiche Programme werden zerstört, der Schaden soll 2 Mio.Franc betragen. "Philips" Toulouse arbeitet u.a. für die französischen Streitkräfte. Zunächst meldet sich die Organisation "Action Directe" bei der Presse; erst daraufhin übernimmt und authentifiziert die Gruppe CLODO die Verantwortung (Comite liquidant et detournant les Ordinateurs = Komitee zur Entwendung und Beseitigung von Rechenanlagen; Clodo heißt im Französischen zugleich Clochard):

"Wir sind Datenbearbeiter, die daher in der Lage sind, die gegenwärtigen und zukünftigen Gefahren der Informatik und Telematik zu erkennen. Der Computer ist das bevorzugte Werkzeug der Herrschenden. Er dient der Ausbeutung, Erfassung, Kontrolle und Repression. Morgen wird die Telematik das Jahr 1984 einläuten, übermorgen das Zeitalter des programmierten Maschinenmenschen. Dagegen kämpfen wir und werden wir kämpfen. (...)
Es geht nicht darum, die Aufgabe der Bullen zu erleichtern, aber halten wir fest: Wir sind weder der Arm des Proletariats, noch reine und harte Militante, noch weniger der Kern einer Organisation, die die Hegemonie anstrebt. Wir sind weder Kubaner, noch Libyer, noch Marsbewohner. Kaum zu verdächtigen und auf jeden Fall unverdächtigt, nehmen wir an keinen Vollversammlungen und Meetings teil, wir versuchen nicht zu rekrutieren - wir wissen nur, daß wir nicht allein sind. In einer Gesellschaft, in der man immer weniger leben kann, sind wir eine Gruppe von Revoltierenden, wie es sie zu hunderten gibt. Wir wollen uns nicht im Ghetto der Programme und organisatorischen Plattformen einschließen. Unser einziges Ziel ist der Kampf gegen jede Herrschaft." (11)

Auf der thailändischen Ferieninsel Phuket kämpften Studenten, Umweltschützer, Händler und Gewerkschaften der Minenarbeiter monatelang gegen eine neue Chemiefabrik. In dieser 44 Mio.Dollar teuren Fabrik sollte Tantalum gewonnen werden. Tantalum wird in der Produktion von Computern, AKWs und Waffen benutzt. Am 23.6.1986 versammelten sich 50.000 Menschen vor dem Gebäude der Provinzverwaltung, um gegen die Fabrik zu demonstrieren. Mehrere tausend Menschen zogen direkt vor die Fabrik, brachen die Tore auf und brannten das Gebäude nieder. Erklärungen zufolge soll sie nicht wieder aufgebaut werden.

Beispiele von derartiger Gegenwehr gibt es viele, wenn sie auch sehr unterschiedliche Aktionsformen haben und längst nicht immer erfolgreich sind. In Australien kämpften Gewerkschafter jahrelang gemeinsam mit den Schwarzaustraliern, den Aborigines, gegen den dortigen Uranabbau. In Japan versuchten die Menschen, den Bau des Flughafens Narita zu verhindern. Dänische Seeleute weigerten sich, Waffen in den Iran zu transportieren. In Dänemark boykottierte die Arbeitsgemeinschaft der Baugewerkschaften ein halbes Jahr lang die Arbeit mit Epoxy (krebserzeugend) auf einer der größten Baustellen, einem neuen Klärwerk in Kopenhagen.

In der BRD ist der Widerstand gegen Vergiftung und Verblödung so zahlreich, aber auch so unterschiedlich, daß es hier nicht detailliert behandelt werden kann. Vom Pa-



zifisten bis zum militanten Untergrundkämpfer versucht jeder auf seine Art, das Schlimmste zu verhindern oder zumindest zu verzögern. Auch wenn die unterschiedlichen Gruppen meist nicht viel voneinander halten, sind sie doch alle - jede auf ihre Art - Sand im Getriebe der menschenverachtenden Produktionsweise. Die Aktionen reichen vom musikalischen "Angriff" auf das AKW Stade ("Aktion Jericho") bis zum Fällen von Strommasten; von Blockaden vor Militärkasernen bis zu Bombenanschlägen in Offizierskasinos; vom Verschicken strahlungsfreien Molkepulvers bis zu Anschlägen auf Genforschungslabors. Es gibt Aktionen für billigere Bahntarife und Anschläge gegen Eisenbahnzüge. Diese Aufzählung ließe sich beliebig fortsetzen.

Die effektivste Form, die jetzige Produktionsweise zu verändern oder wenigstens zu stoppen, gibt es bisher aber nicht: Die Weigerung der Produzenten, an unnützen und schädlichen Produkten mitzuarbeiten. Es gibt kein positives Bekenntnis zur Maschinenstürmerei, nicht einmal für todbringende Produkte oder Produktionsverfahren.

Betriebsräte der KWU treten weiterhin für den Bau von Atomkraftwerken ein, und es waren außerbetriebliche Gruppen, die an den Produktionsorten - Berlin, Mülheim und Erlangen - die Frage nach der Verantwortung der Produzenten aufwarfen und durch Demonstrationen und phantasievolle Aktionen vor den Toren dazu beitrugen, daß Kontakte und Diskussionen auch im Betrieb entstanden. (12)

Einige Werften-Betriebsräte sprechen sich zwar inzwischen - durch den Druck betrieblicher Arbeitskreise und wohl auch der Friedensbewegung - für "Alternative Fertigung" statt zunehmendem Kriegsschiffsbau aus, und der Streik 1980 bei HDW/Kiel für den Bau von U-Booten für Chile blieb ein Einzelfall. Aber in einer Situation massenhafter Arbeitsplatzvernichtung sind es nur wenige Kolleg/inn/en, die offen gegen den Bau von Fregatten oder Panzern auftreten.

Nicht nur Produkte, die (zunächst einmal) "nur" für andere todbringend sind, werden in Kauf genommen, sondern auch Produktionsverfahren, die die Kollegen selbst, unmittelbar am Arbeitsplatz umbringen. Auf der Bremer Vulkan-Werft hat sich der Betriebsrat einmal geweigert, an einem Schiff zu arbeiten, das mit Asbest vollgestopft war. Andere Belegschaften oder Betriebsräte waren sofort bereit, dafür einzuspringen und diese mörderische Arbeit zu verrichten. Sie hatten nicht begriffen, daß 35 Stunden in der Woche mit Asbest zu arbeiten genau 35 Stunden zuviel sind, wenn man nicht an Asbestose erkranken bzw. sterben will.



Wir als Erwerbstätige bauen auch AKWs, die nicht erst bei einem Unfall gefährlich sind, sondern auch im Normalbetrieb Radioaktivität abgeben; wir bauen Panzerwannen bei Blohm & Voss oder Computer für die Rüstungsindustrie. Wir schaffen - wie bei Boehringer - einen riesigen Dioxinberg oder verseuchen die Umgebung mit Arsen wie bei der Affi. Wir setzen uns giftigen Dämpfen beim Abbeizen von Flugzeugen aus, wie bei der Lufthansa, und helfen mit bei der Überwachung und Verdummung der Bevölkerung durch die Verkabelung.

Wir sagen, wir müssen Arbeit haben, und der DGB hat sogar die Parole "Arbeit für alle" ausgegeben. Der DGB meint damit "Arbeit, Arbeit über alles". Natürlich müssen wir arbeiten, um Geld zu verdienen. Geld brauchen wir, um leben zu können. Aber was nützt uns das Geld, wenn wir uns dafür nicht einmal mehr gesunde Nahrungsmittel kaufen können. Wir vergiften sie durch unsere Arbeit - durch unsere Produktionsweise. Diese Nahrungsmittel, diese Luft und dieses Wasser bringen uns um.

Das Kapital und seine Sachverwalter, die Kapitalisten mitsamt ihren Handlangern, den bürgerlichen Politikern, haben bis heute und werden auch in Zukunft immer nur ihren kurzfristigen Profit sehen. Ohne Kapitalverwertung und Konkurrenzfähigkeit läßt sich dieses System nicht aufrechterhalten. Die Frage ist nur, ob wir das weiter mitmachen. Ein Arbeitsplatz holt nicht das Cadmium aus den Wurzeln oder die Radioaktivität aus dem Rasen. Ein Arbeitsplatz hebt das Leben mit Schutzanzug im Bunker nicht auf.

Jeder Tag, an dem wir mithelfen können, daß irgendein gefährlicher Schrott nicht das Werk verläßt, bringt uns ein Stück Lebensqualität und schafft uns Zeit, Alternativen zu entwickeln.



Im "Zarathustra" nennt Nietzsche drei Verwandlungen, die der Geist historisch erfährt. In seiner zweiten Gestalt als Löwe zeigt sich dem Geist ein Drache als "letzter Herr":

Welches ist der große Drache, den der Geist nicht mehr Herr und Gott heißen mag? "Du sollst" heißt der große Drache. Aber der Geist des Löwen sagt "Ich will".

"Du sollst" liegt ihm am Wege, goldfunkelnd, ein Schuppentier, und auf jeder Schuppe glänzt golden "Du sollst".

Tausendjährige Werte glänzen an diesen Schuppen und also spricht der mächtigste aller Drachen: "Aller Wert der Dinge - der glänzt an mir."

"Aller Wert ward schon geschaffen, und aller geschaffene Wert - das bin ich. Wahrlich, es soll kein 'Ich will' mehr geben!"

Also spricht der Drache. (...)

Neue Werte schaffen - das vermag auch der Löwe noch nicht: aber Freiheit sich schaffen zu neuem Schaffen - das vermag die Macht des Löwen.

Freiheit sich schaffen und ein heiliges Nein auch vor der Pflicht: dazu, meine Brüder, bedarf es des Löwen.

Recht sich nehmen zu neuen Werten - das ist das furchtbarste Nehmen für einen tragsamen und ehrfürchtigen Geist. Wahrlich, ein Rauben ist es ihm und eines raubenden Tieres Sache.

Anmerkungen

1. Maschinenstürmerei als Kampf gegen Hunger und Elend

1) Kreidt,D.: Synchronisierung der Arbeit, in: Wechselwirkung, Heft 2/1986, S.11
2) Marx/Engels: Das Kapital, Bd.1, S.760 f.
3) Kreidt: Synchronisierung ..., a.a.O. S.11
4) Kugler,A.: Vom blauen Montag zum freien Samstag, in: Wechselwirkung, Heft 2/1986, S.7
5) Kreidt: Synchronisierung ..., a.a.O. S.11
6) Kugler: Vom blauen Montag ..., a.a.O. S.8
7) Seidel,R.: Der Achtstundentag, in: Wechselwirkung, Heft 2/1986, S.8
8) Rudé,G.: Die Volksmassen in der Geschichte, Frankfurt 1977, S.67
9) a.a.O. S.76
10) ebenda
11) a.a.O. S.80
12) a.a.O. S.82
13) Henkel,M./Taubert,R.: Maschinenstürmer, Frankfurt 1978, S.142
14) Rudé: Die Volksmassen ..., a.a.O. S.143
15) Hauptmann,G.: Die Weber, Frankfurt 1963, S.116
16) Noble,D.F.: Maschinenstürmer. Oder die komplizierten Beziehungen der Menschen zu ihren Maschinen, Wechselwirkung-Verlag, Berlin 1986,S.14

2. Sabotage als ökonomischer Kampf: Die Wobblies in den USA

1) Flynn,E.C.: Sabotage, Verlag Roter Funke, Bremen 1986, S.12
2) Karlsruher Stadtzeitung: Die Wobblies, Bd.2, Karlsruhe 1985, S.32 f.
3) a.a.O. S.33
4) Flynn: Sabotage, a.a.O. S.34
5) Die Wobblies, Bd.2, a.a.O. S.49
6) Flynn: Sabotage, a.a.O. S.11
7) Die Wobblies, Bd.2, a.a.O. S.46
8) ebenda
9) Flynn: Sabotage, a.a.O. S.24
10) Die Wobblies, Bd.2, a.a.O. S.27
11) ebenda
12) a.a.O. S.29
13) a.a.O. S.28
14) Flynn: Sabotage, a.a.O. S.13
15) Die Wobblies, Bd.2, a.a.O. S.28
16) Adamic,L.: Dynamit, Trikont-Verlag, Stuttgart 1982, S.119
17) Die Wobblies, Bd.2, a.a.O. S.49
18) a.a.O. S.22
19) a.a.O. S.31 f.
20) Adamic: Dynamit, a.a.O. S.143
21) Die Wobblies, Bd.2, a.a.O. S.16

3. Kampf gegen Nazis und Krieg

1) Ullrich,V.: Kriegsalltag. Hamburg im Ersten Weltkrieg, Hamburg 1982, S.83
2) Bredel,W.: Die Söhne, Berlin/Weimar 1973, S.146
3) Retzlaw,K.: Spartacus. Aufstieg und Niedergang. Erinnerungen eines Parteiarbeiters, Frankfurt 1971, S.75
4) Ullrich: Kriegsalltag ..., a.a.O. S.413
5) vgl. Antifaschistischer Widerstand und Arbeiterbewegung. Hamburg 1932-1948 (Dokumentation zur gleichnamigen Ausstellung), Hamburg 1979, S.41f.
6) Zitat von Himmler, in: Herbert,U.: Fremdarbeiter, Berlin/Bonn, S.315 f.
7) vgl Mammach,K.: Widerstand 1933-39, Köln 1984, S.189 ff.
8) Frauengruppe Faschismusforschung: Mutterkreuz und Arbeitsbuch. Zur Geschichte der Frauen in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus, Frankfurt 1981, S.290
9) a.a.O. S.288
10) Hochhuth,U./Meyer,G.: Streiflichter aus dem Hamburger Widerstand, Frankfurt 1969, S.342 f.
11) Puls,U.: Die Bästlein-Jacob-Abshagen-Gruppe, Berlin 1959, S.66
12) vgl. Hochhuth/Meyer: Streiflichter ..., a.a.O., S.353
13) a.a.O. S.383
14) Puls: Die Bästlein- ..., a.a.O. S.61
15) Flugblatt von 1942, in Puls: Die Bästlein- ..., a.a.O. S.62
16) Scheffran,J.: Zum Verhältnis von Wissenschaft und Krieg in der Geschichte, in: Physik und Rüstung, Philips-Universität Marburg 1983, S.45
17) ebenda
18) ebenda
19) Quitzow,W.: Naturwissenschaftler zwischen Krieg und Frieden. Quellen und Materialien, Düsseldorf 1986, S.82
20) a.a.O. S.83 f.
21) a.a.O. S.81
22) ebenda
23) a.a.O. S.91
24) a.a.O. S.93
25) a.a.O. S.87
26) a.a.O. S.90 f.
27) a.a.O. S.97 f.
28) vgl. Königsdorf,H.: Respektloser Umgang, Berlin/Weimar 1986, S.112
29) Quitzow: Naturwissenschaftler ..., a.a.O. S.102
30) a.a.O. S.108
31) a.a.O. S.114
32) a.a.O. S.121
33) a.a.O. S.132
34) beide Zitate: a.a.O. S.141
35) a.a.O. S.145
36) a.a.O. S.147
37) a.a.O. S.153 f.
38) Nake,F.: Die Informatiker und die Folgen ihrer Arbeit, in: Beiträge zum Thema "Informatik und Militär", Berlin 1983, 2.Aufl., S.6
39) a.a.O. S.6

4. Die Produzenten in der Verantwortung

1) Autonomie Nr.13, Hamburg 1983, S.39 f.
2) a.a.O. S.40
3) ebenda
4) Wechselwirkung, Heft 16/1983, S.22 f.
5) FORBIT u.a.: Die restlose Vernetzung. Mit den neuen Postdiensten in die Informationsgesellschaft, Hamburg 1987, S.13
6) vgl. z.B.: ISDN - den Nutzen verdeutlichen und Bedürfnisse wecken, in: Markt und Technik, Heft 8/1987
7) Wechselwirkung, Heft 32/1987, S.40
8) a.a.O. S.43
9) ebenda
10) Autonomie, Heft 4+5/1980, S.70
11) Wechselwirkung, Heft 16/1983, S.27
12) siehe KWU-Reader, Teil 2, hrsg. von KWU-Gruppe, c/o Ökodorf, Kurfürstenstr.14, 1000 Berlin 30

Literatur

Teil 1

Noble,D.F.: Maschinenstürmer. Oder die komplizier- Beziehungen der Menschen zu ihren Maschinen, Wechselwirkung-Verlag, Berlin 1986

Henkel,M./Taubert,R.: Maschinenstürmer, Frankfurt 1978

Rudé,G.: Die Volksmassen in der Geschichte, Frankfurt 1977

Hauptmann,G.: Die Weber, Frankfurt 1963

Wechselwirkung, Heft 2/1986

Teil 2

Karlsruher Stadtzeitung: Die Wobblies, Bd.2 Karlsruhe 1985

Flynn,E.C.: Sabotage, Verlag Roter Funke, Bremen 1986

Adamic,L.: Dynamit, Trikont-Verlag, Stuttgart 1982

Teil 3

Rüstungsarbeiter im 1.Weltkrieg

Ullrich,V.: Kriegsalltag. Hamburg im 1.Weltkrieg, Prometh-Verlag, Hamburg 1982 (v.a. Kap. S.78-83: "Sie können froh sein, daß Sie reklamiert sind". Was im Krieg auf den Werften passierte)

Ullrich,V.: Massenbewegungen in der Hamburger Arbeiterschaft im 1.Weltkrieg, in: Arbeiter in Hamburg, Verlag Erziehung und Wissenschaft, Hamburg 1983

Retzlaw,K.: Spartacus. Aufstieg und Niedergang. Erinnerungen eines Parteiarbeiters, Verlag Neue Kritik, Frankfurt 1971

Bredel,W.: Die Söhne, Berin/Weimar 1973

Spanischer Bürgerkrieg und Hamburger Hafen

Antifaschistischer Widerstand und Arbeiterbewegung. Hamburg 1932-1948 (Dukumentation zur gleichnamigen Ausstellung), d+m-Verlag, Hamburg 1979

Dokumente des Widerstands. Artikel aus der Hamburger Volkszeitung Juli-Oktober 1947 (aus dem Archiv der Thälmann-Gedenkstätte in Hamburg)

2.Weltkrieg und seine Vorbereitung

Mammach,K.: Widerstand 1933-39, Köln 1984 (S.189 ff.: Sabotageakte in Industriebetrieben)

Hochhuth,U./Meyer,G.: Streiflichter aus dem Hamburger Widerstand, Frankfurt 1969

Puls,U.: Die Bästlein-Jacob-Abshagen-Gruppe, Berlin 1959

Frauengruppe Faschismusforschung: Mutterkreuz und Arbeitsbuch. Zur Geschichte der Frauen in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus, Frankfurt 1981 (v.a. der Beitrag von Gitte Schefer: "Wo Unterdrückung ist, da ist auch Widerstand - Frauen gegen Faschismus und Krieg")

Eiber,L.: Arbeitssklaven für SS und Kriegswirtschaft. Häftlingsarbeit im KZ Neuengamme 1940-45, in: Arbeiter in Hamburg (s.o.), S.559-567

Naturfreundejugend Deutschland: Verschiedene Zeitschriftenartikel und Materialien zu drei Filmen über Rüstungsbetriebe (v.a. Heckler & Koch) und Zwangsarbeiter in Oberndorf ("Südfrüchte aus Oberndorf", "Fern vom Krieg" und "Vergeben, aber nicht vergessen")

Hellfeld,M.v.: Edelweißpiraten in Köln. Jugendrebellion gegen das 3.Reich. Das Beispiel Köln-Ehrenfeld, Köln 1981

Goeb,A.: Er war erst 16, als man ihn hängte. Das kurze Leben des Widerstandskämpfers Bartholomäus Schink, Reinbek 1981

Herbert,U.: Fremdarbeiter, Dietz-Verlag, Berlin/Bonn

Naturwissenschaftler und Krieg

Quitzow,W.: Naturwissenschaftler zwischen Krieg und Frieden. Quellen und Materialien, Schwann-Verlag, Düsseldorf 1986

Scheffran,J.: Zum Verhältnis von Wissenschaft und Krieg in der Geschichte, in: Physik und Rüstung, Philips-Universität Marburg 1983

Nake,F.: Die Informatiker und die Folgen ihrer Arbeit, in: Beiträge zum Thema Informatik und Militär, 2.Aufl., Berlin 1983

Lindner,R. u.a.: Planen, Entscheiden, Herrschen. Vom Rechnen zur elektronischen Datenverarbeitung, Reinbek 1984

Königsdorf,H.: Respektloser Umgang, Luchterhand-Verlag 1986

Teil 4

Autonomie, Heft 4+5/1980, AKW-Widerstand und Atomstaat

Autonomie, Heft 11/1982, Imperialismus in den Metropolen. Zwang zur Arbeit. Neue Armut,

Autonomie, Heft 13/1983, Imperialismus in den Metropolen. Der technologische Angriff

Wechselwirkung, Heft 16/1983, EDV: Vandalismus & Sabotage

Wechselwirkung, Heft 32/1987

KWU-Reader, Teil 2, Herausgeber und Bestelladresse: KWU-Gruppe c/o Ökodorf, Kurfürstenstr.14, 1000 Berlin 30

FORBIT u.a.: Die restlose Vernetzung. Mit den neuen Postdiensten in die Informationsgesellschaft, Hamburg 1987

Noble,D.F.: Maschinenstürmer. Oder die komplizierten Beziehungen der Menschen zu ihren Maschinen, Wechselwirkung-Verlag, Berlin 1986

Marxistische Kritik, Zeitschrift für revolutionäre Theorie und Politik, Nr.2: Entsorgung des Marxismus? Produktivkraftkritik und theoretischer Verfall der Linken, Verlag Marxistische Kritik, Erlangen 1987

3,50 DM

